



FAKSIMILE-NACHDRUCKE AUS DEM IDS

# **Sprache der Gegenwart**



---

SCHRIFTEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

**11**

**Rudolf Hoberg**

**Die Lehre  
vom sprachlichen Feld**

---

**Schwann**



## FAKSIMILE-NACHDRUCKE AUS DEM IDS

ISBN: 3-922641-69-5

© 2004 Institut für Deutsche Sprache, R 5, 6-13, D-68161 Mannheim  
<http://www.ids-mannheim.de>

Mitglied der



**Leibniz  
Gemeinschaft**

Genehmigter Nachdruck der unter folgendem Impressum erschienenen Ausgabe:

© 1970 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf  
Alle Rechte vorbehalten · 1. revidierte Auflage 1970  
Umschlagentwurf Paul Effert  
Gesamtherstellung Schwann Düsseldorf

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Copyright-Inhaber unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung und Vertrieb im Eigenverlag.

Printed in Germany

RUDOLF HOBERG

DIE LEHRE  
VOM SPRACHLICHEN FELD

*Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung*



PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN  
DÜSSELDORF

© 1970 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf  
Alle Rechte vorbehalten · 1. Auflage 1970  
Umschlagentwurf Paul Effert  
Gesamtherstellung Schwann Düsseldorf

# SPRACHE DER GEGENWART

*Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim*

Gemeinsam mit

Hans Eggers, Johannes Erben, Hans Neumann und Hugo Steger

herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Winkelstern

BAND XI

# DIE LEHRE VOM SPRACHLICHEN FELD

# INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG .....	9
A. VORAUSSETZUNGEN UND ANSTÖSSE .....	14
I. Der Gliederungsgedanke als Grundlage ganzheitlicher Sprachforschung .....	16
1. Das Ganze und das Einzelne in Goethes Wissenschaftslehre .....	16
2. Die inhaltlich-energetische Sprachbetrachtung Wilhelm von Humboldts .....	22
II. Hinwendung zur Einzelforschung ..	28
1. Die Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts .....	28
2. Die Bedeutungs- und Bezeichnungslehre ...	32
III. Rückkehr zur ganzheitlichen Sprachforschung .....	42
1. Einflüsse der Gestalt- und Ganzheitspsychologie .....	42
2. Der Weg zur inhaltbezogenen Sprachwissenschaft .....	47
IV. Ergebnisse .....	55
B. GRUNDZÜGE DER FELDLEHRE .....	59
I. Der Feldbegriff Jost Triers .....	59
1. Das Feld zwischen Einzelwort und Wortschatz .....	60
2. Die Struktur des Feldes .....	63

3. Die Anwendung des Feldbegriffs .....	68
4. Die Verbindung von synchronischer und diachronischer Sprachwissenschaft .....	73
II. Der Feldbegriff Leo Weisgerbers .....	77
1. Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen .....	77
2. Das Feld als Ausschnitt aus der sprachlichen Zwischenwelt .....	83
3. Das Feld im Verhältnis zu anderen Formen inhaltlicher Bestimmtheit .....	90
4. Feld und Sinnbezirk .....	95
III. Ergebnisse .....	98
C. DIE WICHTIGSTEN KRITISCHEN EINWÄNDE GEGEN DIE FELDLEHRE .....	101
I. Das sprachliche Feld und der einzelne Sprachteilhaber .....	101
1. Die Bewußtheit sprachlicher Felder .....	101
2. Sprachsystem und individuelle Freiheit ....	104
II. Der Feldzusammenhang und das Einzelwort .....	107
1. Ganzheitsprinzip und Interdependenz .....	107
2. Die Lückenlosigkeit der Felder und die starre Abgrenzung der Wörter .....	110
3. Die Einheit des Wortes .....	113
III. Methodische Probleme .....	115
D. VERGLEICH UNTERSCHIEDLICHER FELDBEGRIFFE .....	120
1. Formal-inhaltliche Felder .....	120
2. "Syntaktische" Felder .....	122



3. Assoziations- und Bildfelder .....	124
4. Namenfelder .....	125
5. Nachteile des Terminus "Feld" .....	126
 E. FELDLEHRE UND UMFRAGEFORSCHUNG .....	128
I. Sprachinhaltsforschung und Sozial- psychologie .....	128
II. Die Profilmethode .....	130
1. Allgemeine Charakterisierung .....	130
2. Beschreibung einer Umfrage .....	131
III. Profilmethode und Feldforschung .	135
 F. AUSBLICKE .....	138
 ANMERKUNGEN .....	145
 LITERATURVERZEICHNIS.....	180



## EINLEITUNG

Zu den neueren Richtungen in der Sprachwissenschaft dieses Jahrhunderts gehört die Sprachinhaltsforschung, die in den zwanziger und dreißiger Jahren in Deutschland entstand, sich seither in ihrer Theorie und Methodik ständig weiterentwickelt hat und deren Erkenntnisse vor allem einer Neugestaltung der deutschen Grammatik zugute gekommen sind. Sie sieht ihre Aufgabe in der Erforschung des geistigen Gehalts einer Sprache und unterscheidet sich damit von der älteren Wissenschaft, die sich vornehmlich mit der Untersuchung sprachlicher Laute und Lautkomplexe befaßte und den geistigen Bereich, die Sprachinhalte, zu wenig beachtete.

Eine der frühesten und fruchtbarsten Erkenntnisse der Sprachinhaltsforschung bildet die Lehre vom sprachlichen Feld.

Das Wort Feld wird in der Sprachwissenschaft - wie auch in anderen Bereichen - gern verwandt, ohne daß es sich dabei immer schon um einen definierten Begriff handeln muß. Hier seien nur zwei Beispiele genannt. Schon Herder sagt, daß uns die Worte "viel freies Feld ... zu übersehen" geben<sup>1</sup>, und an einer anderen Stelle heißt es:

"Ist die Sprache einer ganzen Nation ein Feld von Gedanken: wieviel verschiedene Gränzscheidungen und Furchen lassen sich wieder im Kleinern ziehen, die eignen Herren zugehören." <sup>2</sup>

Und L. Weisgerber schreibt - schon bevor er Feld als Begriff verwendet - im Zusammenhang mit der Abgrenzung der Farbwörter:

"Hier erreicht das sprachliche Zeichen seinen eigentlichen Zweck: es hält nicht nur die Einzelercheinung fest, sondern hilft Grenzen schaffen, Trennungslinien, Übersichtsfelder ... " <sup>3</sup>

Als Terminus zur Kennzeichnung sprachlicher Inhalte wird "Feld" m. W. zum ersten Mal von dem Philosophen A. Stöhr verwandt<sup>4</sup>. Im Zusammenhang mit der Begriffsbildung - als Beispiel nennt er den Begriff des Kreises - sagt Stöhr:

"Die einander ablösenden Vorstellungen der Kreisflächen können wir in ihrer niemals fertig werden- den Gesamtheit den Begriffsumfang oder besser das Begriffsfeld nennen. Wir können sie nämlich wie auf einem Felde nebeneinander legen und das Feld einzäunen. Da wir den Zaun beliebig vergrößern dürfen, so ist innerhalb dieses Feldes Platz für alle beliebigen Kreisscheiben. Da sich die Scheiben nicht im Zaune befinden, sondern auf dem Felde, so wird man die Gesamtheit der Scheiben, wenn sie einmal das ganze Feld bedeckt haben könnten, nicht einen Zaun nennen, sondern ein Feld. Ich ziehe daher den Ausdruck Begriffsfeld dem traditionellen Ausdruck Begriffsumfang vor."<sup>5</sup>

Diese Stelle wurde ausführlich zitiert, weil sie in der Sprachforschung weitgehend unbekannt ist. Stöhr gebraucht das Wort "Begriffsfeld" also zur Modifizierung des traditionellen Ausdrucks "Begriffsumfang". Wichtig ist, daß er bei seinem Feldbegriff das einzelne Wort und nicht eine Gruppe von Wörtern im Auge hat<sup>6</sup>.

Das ändert sich bereits in H. Werners Buch "Die Ursprünge der Metapher", wo ebenfalls der Terminus "Begriffsfeld" vorkommt. Werner verwendet ihn zur Kennzeichnung metaphorischer Beziehungen zwischen einzelnen Wörtern. Ein Beispiel:

"Bei den Primitivmalayen wird das Wort Schulden durch kuning ersetzt, das 'gelb' bedeutet und scheinbar keine Beziehung zu diesem Namen aufweist. Erst der Mittelbegriff 'Gold' deckt das begriffliche Verhältnis auf."<sup>7</sup>

Gelb, Gold und Schulden bilden hier also zusammen ein Begriffsfeld.

Werner beruft sich nicht auf Stöhr und hat daher den Terminus "Begriffsfeld" wohl unabhängig von ihm eingeführt. Auch er war kein Sprachwissenschaftler im eigentlichen Sinne, und sein Feldbegriff hat, ebenso wie derjenige Stöhrs, keinen erkennbaren Einfluß auf die Sprachforschung ausgeübt.

In die Sprachwissenschaft hat G. Ipsen den Feldbegriff im Jahre 1924 eingeführt<sup>8</sup>. Er spricht von "Bedeutungsfeld" - ein Terminus, der, neben "Feld" und "Begriffsfeld", in der Folgezeit vielfältig und auf sehr unterschiedliche sprachliche Gegebenheiten angewandt wird.

Am bekanntesten ist diejenige Feldlehre geworden, die in dieser Arbeit behandelt werden soll. Kurz zusammengefaßt und ohne Berücksichtigung ihrer verschiedenartigen Ausprägung besagt sie, daß sich sprachliche Inhalte wechselseitig begrenzen und bestimmen, daß eine Sprache also nicht aus einer Summe einzelner isolierter Elemente besteht, sondern aus gegliederten Ganzheiten, die "Felder" genannt werden. Dieser Gedanke wurde zuerst im Bereich des Wortschatzes angewandt und hier auch bis heute fast ausschließlich erprobt, mit ihm aber soll ein Grundgesetz der Sprache, also auch der Satzlehre, gekennzeichnet werden, weshalb im folgenden vom "sprachlichen Feld" und weniger vom "Wortfeld" gesprochen wird.

Als Begründer dieser Feldlehre gilt mit Recht der Germanist Jost Trier. Zwar wurde der Feldgedanke schon früher ausgesprochen; Trier indessen unternahm zum ersten Mal den Versuch, an Hand umfangreicher sprachwissenschaftlicher Untersuchungen einen Teilbereich des Wortschatzes als ein gegliedertes Gefüge zu erweisen und dieses Gefüge in seiner geschichtlichen Entwicklung und Veränderung (Umstrukturierung) zu verfolgen. Das Erscheinen seines Buches "Der deut-

sche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes" im Jahre 1931 bildet daher die Geburtsstunde der Feldlehre, die später besonders von Leo Weisgerber im Rahmen seiner Sprachauffassung methodisch weiterentwickelt wurde.

Um den Feldgedanken ist es in den letzten Jahrzehnten zu einer regen Auseinandersetzung gekommen, die bis heute andauert und deren Ende nicht abzusehen ist. Zahlreiche Arbeiten erschienen, die diesen Gedanken zu bestätigen oder zu widerlegen suchten, so daß die Feldlehre bald zu den umstrittensten Problemen der deutschen Sprachwissenschaft gehörte. Daß die Auseinandersetzungen oft in allzu polemischer Form geführt werden, liegt nicht selten in Mißverständnissen und mangelnden Kenntnissen über die Entwicklung und Veränderung der Feldlehre begründet.

Es ist daher an der Zeit, eine zusammenfassende Darstellung dieser Lehre und ihrer Anwendung, besonders auf die deutsche Sprache, zu geben. Diesem Ziel möchte die vorliegende Arbeit dienen.

Sie will zunächst untersuchen, inwieweit der Feldgedanke bereits vor Trier in der Sprachwissenschaft beachtet wurde und welche Einflüsse an der Entstehung der Feldlehre beteiligt waren (Kap. A). Es folgt eine Darstellung dieser Lehre selbst und ihrer Entwicklung in den letzten Jahrzehnten (Kap. B). Eine solche Darstellung wäre unvollständig, würden nicht zugleich die wichtigsten kritischen Einwände erörtert, die zum Teil zu Veränderungen in der Feldlehre geführt haben (Kap. C). Danach soll der hier behandelte Feldbegriff mit anderen sprachwissenschaftlichen Feldbegriffen verglichen und gegen sie abgegrenzt werden (Kap. D). Zuletzt und mehr als Exkurs wird die Frage erörtert, ob und inwieweit es möglich ist, durch Umfragen (Tests) Wortinhalte und sprachliche Felder zu erkennen und zu beschreiben (Kap. E).

Bei der Behandlung dieser Themen ist freilich eine Beschränkung auf einzelne Fragen und Beispiele - haupt-

sächlich aus der deutschen Gegenwartssprache - erforderlich. Auch kann die Literatur zur Feldlehre nicht in gleicher Weise berücksichtigt werden. Obwohl daher Einseitigkeiten nicht zu vermeiden sind, hoffe ich dennoch, die zentralen Punkte und Probleme zu erörtern. Auf diese Weise kann die vorliegende Arbeit als Einführung in die Fragen der Feldlehre ebenso dienen wie als Grundlage und Beitrag für die weitere Diskussion und Forschung.

## A. VORAUSSETZUNGEN UND ANSTÖSSE

Die Feldlehre ist wie jede geistige Leistung in ihrer Ausprägung auch historisch mitbedingt, d.h. ihre Entstehung hängt weitgehend von früheren ähnlichen Überlegungen und Erkenntnissen ab, und wenn im folgenden versucht wird, solche Einflüsse an einigen wichtigen Stellen aufzuzeigen, so kann es sich dabei nicht nur darum handeln, die Beeinflussung eines Gedankens durch einen anderen, eines Werkes durch ein anderes zu beschreiben; ebenso wichtig und ungleich schwieriger zu erkennen sind solche Voraussetzungen, die nur indirekt auf das spezielle Werk, in erster Linie hingegen auf die allgemeine wissenschaftliche Denk- und Sehweise einer bestimmten Zeit oder einer einzelnen Disziplin einwirken, in unserem Falle auf die Sprachinhaltsforschung, insbesondere zur Zeit ihrer ersten Entwicklung während der zwanziger und dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts. Derartige Einflüsse zu erkennen ist notwendig, um die Entstehung einer Theorie zu verdeutlichen und um allzu vordergründige Erklärungsversuche zumindest in Frage zu stellen.

Um den Kreis der möglichen Voraussetzungen von vornherein nicht unzulässig einzuengen, soll daher die Lehre vom sprachlichen Feld auf eine zwar nur sie kennzeichnende, jedoch allgemeine Form gebracht werden. Dabei ergeben sich im Hinblick auf ihren Forschungsgegenstand und ihre Methodik drei Grundprinzipien: Sie ist

1. g a n z h e i t l i c h, d.h. ihr Ziel ist es, das Einzelne in seinem Verhältnis zum Ganzen und vom Ganzen aus zu sehen - im Gegensatz zu i s o l i e r e n d e n, ausschließlich auf das Einzelne (etwa den Laut, das Wort) gerichteten Methoden; sie ist
2. i n h a l t b e z o g e n und sucht sprachliche Inhalte zu erforschen, d.h. die geistige Seite der Sprache bildet zugleich ihren Bezugspunkt



und ihr Objekt - im Gegensatz zu jeder l a u t -  
bzw. g e s t a l t b e z o g e n e n Betrachtungs-  
weise; und sie ist

3. (ergibt sich aus 1.) primär d e s k r i p t i v  
oder besser s y n c h r o n, d.h. sie untersucht  
die Sprache zunächst nur zu einem bestimmten  
Zeitpunkt ihrer Entwicklung - im Gegensatz zur  
primär s p r a c h g e s c h i c h t l i c h e n  
Einzelforschung.

Diese drei Prinzipien zusammen kennzeichnen innerhalb  
der Sprachwissenschaft und vor allem auf dem Gebiet der  
Wortschatzforschung nur die Feldtheorie und bedingen  
sich hier wechselseitig, während sie einzeln auch sonsti-  
ge linguistische Forschungszweige und -methoden bestim-  
men. Freilich sind sie nicht auf die Sprachwissenschaft  
beschränkt, sondern finden sich - dem jeweiligen Gegen-  
stande angepaßt - auch in anderen Wissenschaften, was  
besonders für das Ganzheitsprinzip gilt, das im europäi-  
schen Denken seit der griechischen Philosophie immer  
wieder erneut Beachtung fand und dessen bedeutendstes  
Merkmal in dem Satz zum Ausdruck kommt, daß das Gan-  
ze mehr ist als die Summe seiner Teile<sup>9</sup>.

An Hand dieser Kriterien läßt sich die Vorgeschichte der  
Feldtheorie untersuchen, denn mögliche Anstöße können  
so erkannt und auf ihre Wirksamkeit geprüft werden. Da-  
bei müssen außer gleichen und ähnlichen wissenschaftli-  
chen Methoden auch solche berücksichtigt werden, zu de-  
nen der Feldgedanke im Gegensatz steht, die aber eben  
deshalb indirekt zu seiner Entstehung und Klärung we-  
sentlich beigetragen haben.

Um diese Voraussetzungen im einzelnen aufzuzeigen, müß-  
te die Vorgeschichte der Sprachinhaltsforschung sehr de-  
tailliert dargestellt werden, was aber das Thema einer ei-  
genen Abhandlung bilden würde. Im Rahmen der vorliegen-  
den Arbeit sollen lediglich einige wichtige Anstöße mehr  
skizziert als ausführlich behandelt werden, wobei zu Be-  
ginn des 19. Jahrhunderts angesetzt wird, der Zeit, in

der die Sprachwissenschaft als eigenständige Disziplin entstand. Daß dabei zunächst auf einige charakteristische Züge der Wissenschaftslehre Goethes und Humboldts hingewiesen wird, bedeutet keinen willkürlichen Ausgangspunkt; vielmehr zeigt die Wirkungsgeschichte, daß dieser Ansatz gerechtfertigt, ja geradezu erforderlich ist: Goethe hat wie kaum ein anderer die ganzheitlichen Bestrebungen der verschiedenen Wissenschaften im 20. Jahrhundert beeinflußt, und Humboldt muß als der bedeutendste und wirkungsvollste Vorläufer der Sprachinhaltsforschung angesehen werden. Ihre Erkenntnisse bilden daher für später zu erörternde Zusammenhänge eine notwendige Voraussetzung, die noch dadurch verstärkt wird, daß der Feldgedanke selbst sowohl bei Goethe wie bei Humboldt weitgehend vorgebildet ist.

## I. Der Gliederungsgedanke als Grundlage ganzheitlicher Sprachforschung

### 1. Das Ganze und das Einzelne in Goethes Wissenschaftslehre

Die Frage nach dem Verhältnis des Ganzen und des Einzelnen zueinander spielt in Goethes Denken eine beherrschende Rolle, und es entspricht seinem Wesen und seiner Sehweise, wenn er im Erkennen und Schaffen stets vom Ganzen auszugehen und zum Ganzen zurückzukehren sucht.

"... ich habe immer nur mich aus dem ganzen ins Detail herausarbeiten und entwickeln können, durch Aggregation begreiff ich nichts, aber wenn ich recht lang Holz und Stroh zusammengeschiebt habe und immer mich vergebens zu wärmen suche, wenn auch schon Kohlen drunter liegen und es überall raucht, so schlägt denn doch endlich die Flamme in Einem Winde übers ganze zusammen." <sup>10</sup>

Goethe hat stets darum gerungen, daß sich die Teile "dem Geist und Ton des Ganzen subordinieren", wie er Schiller während der Arbeit am "Faust" schreibt<sup>11</sup>, und dieses Ringen läßt sich an Hand der Briefe und Tagebuchnotizen deutlich verfolgen. Außerdem hat er verschiedentlich allgemein seine Auffassung über das Verhältnis des Ganzen zum Einzelnen dargelegt, in seiner Dichtung ebenso wie in Gesprächen und persönlichen Aufzeichnungen, besonders aber in seinen kunsttheoretischen und naturwissenschaftlichen Schriften, deren Auswertung sich auch für andere Wissenschaftsbereiche als fruchtbar erwiesen hat.

Bereits die oben zitierte Tagebuchstelle macht deutlich, daß ganzheitliche Sehweise für Goethe keine Vernachlässigung oder Geringschätzung des Einzelnen bedeutet. Er verzichtet nicht darauf, Details zu sammeln und genau zu erforschen, da ein unmittelbares Herausarbeiten aus dem Ganzen nur in den wenigen Fällen ermöglicht wird, in denen das Ganze von vornherein fest umrissen gegeben ist. Dabei hat ihn die Frage stets bewegt, ob und in welcher Weise die Arbeit am Detail und ganzheitliche Betrachtung zu vereinen sind, und die wohl wichtigste Antwort hierauf hat er im Jahre 1830 gegeben, eine Antwort, welche die Wissenschaft ganz allgemein betrifft und die besonders bedeutsam für die Diskussion um das sprachliche Feld ist.

Den Ausgangspunkt für Goethes grundsätzliche Stellungnahme bilden ein Akademiestreit der französischen Zoologen Baron Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire, der am 15. Februar 1830 begann, und das diese Diskussion zusammenfassende und im gleichen Jahr erschienene Buch "Principes de Philosophie Zoologique" von Geoffroy de Saint-Hilaire. Aus einem Gespräch mit Soret, aus Briefen<sup>12</sup> und aus einer eigenen Abhandlung über die "Principes"<sup>13</sup> geht hervor, welch große Bedeutung Goethe diesem Streit beimaß, in dem Geoffroy de Saint-Hilaire seine Theorie der Analogien vertrat und damit einen Typus für alle Tiere gefunden zu haben glaubte, während Baron Cuvier vier Grundtypen annahm<sup>14</sup>. Goethe interessieren an dieser Auseinandersetzung vor allem die gegensätzlichen wis-

senschaftlichen Standpunkte der beiden Forscher, deren Charakterisierung hier wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung in Auszügen zitiert wird:

"Cuvier arbeitet unermüdlich als Unterscheidender, das Vorliegende genau Beschreibender und gewinnt sich eine Herrschaft über eine unermeßliche Breite. Geoffroy de Saint-Hilaire hingegen ist im Stillen um die Analogien der Geschöpfe und ihre geheimnißvollen Verwandtschaften bemüht; jener geht aus dem Einzelnen in ein Ganzes, welches, zwar vorausgesetzt, aber als nie erkennbar betrachtet wird; dieser hegt das Ganze im innern Sinne und lebt in der Überzeugung fort: das Einzelne könne daraus nach und nach entwickelt werden. Wichtig aber ist zu bemerken: daß manches, was diesem in der Erfahrung klar und deutlich nachzuweisen gelingt, von jenem dankbar aufgenommen wird; ebenso verschmäht dieser keineswegs, was ihm von dorthier einzeln Entchiedenes zukommt; und so treffen sie auf mehreren Puncten zusammen, ohne daß sie sich deßhalb eine Wechselwirkung zugestehen. Denn eine Voranschauung, Vorahnung des Einzelnen im Ganzen will der Trennende, Unterscheidende, auf der Erfahrung Beruhende, von ihr Ausgehende nicht zugeben ... Der andre jedoch, auf gewisse Grundsätze haltend, einer höheren Leitung sich überlassend, will die Autorität jener Behandlungsweise nicht gelten lassen."<sup>15</sup>

Goethe beschreibt diese beiden Haltungen noch eingehender und weist auf den Gegensatz zwischen den französischen Naturwissenschaftlern Graf von Buffon ("er führt die Creatur in ihrer Ganzheit vor"<sup>16</sup>) und Daubenton (ein "scharfer Anatomiker"<sup>17</sup>) hin, die "die synthetische und analytische Behandlungsweise der Wissenschaft" repräsentieren<sup>18</sup>, und kommt zu dem Ergebnis:

"... hier sind zwei verschiedene Denkweisen im Spiele, welche sich in dem menschlichen Geschlecht

meistens getrennt und dergestalt vertheilt finden, daß sie, wie überall, so auch im Wissenschaftlichen schwer zusammen verbunden angetroffen werden und, wie sie getrennt sind, sich nicht wohl vereinigen mögen ... Haben wir die Geschichte der Wissenschaften und eine eigne lange Erfahrung vor Augen, so möchte man befürchten, die menschliche Natur werde sich von diesem Zwiespalt kaum jemals retten können. "<sup>19</sup>

Trotz dieser resignierenden Feststellung hält Goethe eine die Extreme überwindende Form der Wissenschaft für möglich und mahnt zu der Einsicht,

"daß Sondern und Verknüpfen zwei unzertrennliche Lebensacte sind. Vielleicht ist es besser gesagt: daß es unerläßlich ist, man möge wollen oder nicht, aus dem Ganzen in's Einzelne, aus dem Einzelnen in's Ganze zu gehen, und je lebendiger diese Functionen des Geistes, wie Aus- und Einathmen, sich zusammen verhalten, desto besser wird für die Wissenschaften und ihre Freunde gesorgt sein. "<sup>20</sup>

Hier handelt es sich um eine Idealvorstellung von der Wissenschaft, der der einzelne Forscher nur in bescheidenem Maße zu entsprechen vermag, denn die Extreme werden nie völlig aufzuheben sein; und so bedeutsam dieses Postulat für die Wissenschaft ist, es zeigt keinen einheitlichen konkreten Weg für die praktische Arbeit auf. Daher finden sich bei Goethe die verschiedenartigsten Ansätze, und es ist bezeichnend, daß er sowohl vom "gegliederten" als auch vom "gefugten" Ganzen spricht<sup>21</sup>. Ein Ausgehen vom Einzelnen ist in der Regel unvermeidlich, aber die Teile müssen "gefugt", nicht durch "Aggregation" zusammengesetzt sein. Nur so läßt sich die Ansicht vertreten, die sich in den morphologischen Schriften findet und die in der frühen Feldkonzeption sinngemäß wiederkehrt, "daß keinem Theil etwas zugelegt werden könne, ohne daß einem andern dagegen etwas abgezogen werde, und umgekehrt"<sup>22</sup>.

Neben den allgemeinen Begriffen des Ganzen und der Ganzheit bedient sich Goethe mit Vorliebe der des Organismus, der Gestalt und der Bildung. Besonders im Hinblick auf Humboldt muß daran erinnert werden, daß Goethe "Organismus" nicht nur für dynamische Ganzheiten innerhalb der Natur verwendet, sondern - in ausdrücklicher Analogie hierzu - auch in menschlichen Erzeugnissen und vornehmlich im Kunstwerk "etwas geistig Organisches" sieht<sup>23</sup>. Sein Ziel ist es, "die lebendigen Bildungen als solche zu erkennen"<sup>24</sup>, und er grenzt deshalb den Begriff der Gestalt deutlich von dem der Bildung ab: "Gestalt" bezeichnet für ihn - im Gegensatz zu neuerer Gestaltauffassung<sup>25</sup> - ausschließlich das in sich ruhende Gebilde, das "in seinem Charakter fixiert" ist und im Wandel der Zeit unverändert bleibt, "Bildung" hingegen ist dem "Hervorgebrachten" ebenso wie dem "Hervorgebrachtwerdenden" eigen<sup>26</sup>. Daher möchte er es vermeiden, von Gestaltentwicklung und -vergleich zu sprechen, sondern führt stattdessen für seine Lehre von der Bildung und Umbildung des Organischen den Terminus "Morphologie" ein, den er ebenso wie "Organismus" und "Bildung" auch auf geistige und kulturelle Gebilde überträgt.

Auf die Sprache aber hat er die oben skizzierten Begriffe und die ihnen zugrunde liegende ganzheitliche Betrachtung nicht systematisch angewandt, wie überhaupt die Sprache - im Gegensatz zu Natur und Kunst - nicht eigentlich seine wissenschaftlichen Neigungen geweckt hat<sup>27</sup>. Jedoch wäre es lohnend, seine im Gesamtwerk verstreuten, meist aphoristischen Bemerkungen über die Sprache zu sammeln und auszuwerten, denn sie zeigen auch in ihrer Kürze eine auf inhaltliche Zusammenhänge gerichtete Sehweise. So heißt es etwa über das Verhältnis von Sprache und Sprachgemeinschaft:

"... vom höchsten bis zum tiefsten Wort bezieht sich alles auf Eigenthümlichkeiten der Nation, es sei nun in Charakter, Gesinnungen oder Zuständen."<sup>28</sup>

Eine solche Ansicht verführt Goethe aber nicht dazu, sich gegen fremden Einfluß auf die deutsche Sprache auszuspre-

chen; er ist im Gegenteil der Meinung, daß sich solche Einflüsse fruchtbar auf die "Weltansicht" der Deutschen auswirken können<sup>29</sup>. Auch die Erkenntnis von der "sprachlichen Zwischenwelt" ist in nuce vorhanden:

"Man bedenkt niemals genug, daß eine Sprache eigentlich nur symbolisch, nur bildlich sei und die Gegenstände niemals unmittelbar, sondern nur im Widerscheine ausdrücke."<sup>30</sup>

Darüber hinaus ist der Feldgedanke selbst bei Goethe in Ansätzen vorgebildet. In den "Wahlverwandtschaften" verkündet er als Maxime: "Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn."<sup>31</sup> Dieser Satz kehrt leicht abgewandelt zu Beginn der ersten Ausführungen J. Triers über das Wortfeld wieder<sup>32</sup>. Betrachtet man ihn allerdings nicht isoliert, sondern im Hinblick auf seine Umgebung, so ist es fraglich, ob Goethe hier an das einzelne Wort oder eher an eine im Gespräch geäußerte Meinung gedacht hat.

Eindeutiger sind seine Bemerkungen in der zweiteiligen kurzen Abhandlung "Urtheilsworte französischer Kritiker"<sup>33</sup>, die in alphabetischer Reihenfolge französische Lobes- und Tadelsattribute enthält. Goethe spricht hier seine Überzeugung aus, daß jede Sprache und jedes Teilgebiet einer Sprache (hier die "Urtheilsworte") verschiedene "Lebenswerkzeuge" darstellen<sup>34</sup>, und es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß eine solche Auffassung letztlich auf die Betrachtung der Sprachen nach Sinnbezirken abzielt<sup>35</sup>; allerdings bieten Goethes Bemerkungen hierzu lediglich einen Ansatzpunkt.

Am nächsten kommt Goethe der Feldtheorie dort, wo er sich mit wissenschaftlichen Terminologien befaßt. Ein kurzer Hinweis auf die "Trilogie zu Howards Wolkenlehre"<sup>36</sup> soll deutlich machen, daß dieses Gedicht auch als ein bedeutendes Preislied auf den Feldgedanken angesehen werden kann<sup>37</sup>.

Der englische Meteorologe Luke Howard (1772 - 1864) hatte in seinem Buch "Essay on Modification of Clouds", London 1803, die bekannte Vierteilung der Wolkenformen in

"Stratus", "Kumulus", "Cirrus", "Nimbus" vorgenommen. Goethe wurde auf dieses Buch 1815 aufmerksam gemacht, arbeitete es durch und schrieb zum Dank an Howard die Trilogie, die 1820 (teilweise) bzw. 1822 im Druck erschien<sup>38</sup>. Er empfand eine tiefe Beglückung darüber, daß es möglich geworden war, Ordnung in eine Welt des scheinbar Übergangslosen, des Verschwommenen und Unfaßbaren zu bringen. Howard hatte alle möglichen Wolkenformen durch vier Wörter bestimmt, die sich gegenseitig abgrenzen, nicht in starrer Form, sondern so, daß jeder Terminus seinen Schwerpunkt hat und die Randzonen ineinander verfließen:

"Was sich nicht halten, nicht erreichen läßt,  
Er [Howard] faßt es an, er hält zuerst es fest;  
Bestimmt das Unbestimmte, schränkt es ein,  
Benennt es treffend! - Sei die Ehre dein! -  
Wie Streife steigt [Stratus], sich ballt [Kumulus],  
zerflattert [Cirrus], fällt [Nimbus],  
Erinnre dankbar deiner sich die Welt." <sup>39</sup>

Die Howardsche Terminologie ermöglicht es, einen Phänomenbereich, der zuvor unklar und verschwommen in seiner Ganzheit gesehen wurde, begrifflich zu analysieren, ihn dann aber - eben weil sich die Begriffe wechselseitig bedingen - als ein gegliedertes Ganzes neu zu erkennen. Deshalb stellt Goethe auch diesem Gedicht seine Maxime voran, auf die bereits zuvor hingewiesen wurde:

"Dich im Unendlichen zu finden,  
Mußt unterscheiden und dann verbinden." <sup>40</sup>

## 2. Die inhaltlich-energetische Sprachbetrachtung Wilhelm von Humboldts

Weniger ihre Tätigkeiten und Neigungen haben Goethe und Wilhelm von Humboldt einander nahegebracht, als viel-



mehr ihre sehr verwandte Seh- und Denkweise. Denn Humboldt, wiewohl kein Systematiker im strengen Sinne, war in seinem Denken wie Goethe auf Synthese gerichtet, und so konnten sich beide in ihrer Arbeit gegenseitig fördern<sup>41</sup>. Humboldt beriet Goethe in dessen naturwissenschaftlichen Plänen<sup>42</sup>, obwohl ihm - von einer kurzen Zeit abgesehen<sup>43</sup> - ein nachhaltiges Interesse für Naturwissenschaften fehlte; und Goethe andererseits unterhielt sich mit ihm über sprachwissenschaftliche Fragen<sup>44</sup>. So sehr man daher eine wechselseitige Beeinflussung sowie die Einwirkungen anderer, insbesondere Herders, berücksichtigen muß: das Verdienst, die ganzheitliche Betrachtung in umfassender Weise auf die Sprache angewandt zu haben, gebührt allein Humboldt.

Daß dieses Verdienst nicht immer genügend gesehen wurde, liegt zum Teil an der Art, wie im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts Sprachwissenschaft betrieben wurde<sup>45</sup>, zum Teil aber auch an der Denk- und Darstellungsweise Humboldts, die H. Arens als "spiralig" charakterisiert hat, womit er das ständige Kreisen zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen, "zwischen dem idealen Endziel und der nächstliegenden Aufgabe" zu beschreiben sucht<sup>46</sup>. Hierin haben die vielbeklagte Unklarheit der Begriffe und die Dunkelheit mancher Gedanken ihren Grund: Das Ineinander von einzelner Aussage und dem Ganzen seines Denkens ist typisch für Humboldt; jede einzelne Stelle kann nur im Hinblick auf das Gesamtwerk richtig gedeutet werden, und andererseits läßt sich, wie J. Stenzel überspitzt formuliert hat, das Ganze grundsätzlich aus jedem einzelnen Satz ablesen<sup>47</sup>.

Humboldts Werk bildet mehr als jedes andere die Grundlage der inhaltbezogenen Sprachwissenschaft und damit der Feldtheorie als einer ihrer wichtigsten Konzeptionen besonders für die Wortschatzerforschung. Freilich kann im folgenden nur auf einige Grundgedanken eingegangen werden, deren Kenntnis für spätere Überlegungen vonnöten ist; wichtige andere Aspekte - etwa Humboldts Gedanken über Ursprung und Entwicklung der Sprachen - bleiben dabei unberücksichtigt<sup>48</sup>.

Das Studium der Sprachen wird von Humboldt in erster Linie deskriptiv und nicht um seiner selbst willen betrieben; vielmehr kommt es ihm auf den Vergleich des geistigen Gehaltes verschiedener Sprachen an, da er hierin einen bedeutsamen Weg zur menschlichen Erkenntnis sieht. Die Sprachen sind "nicht eigentlich Mittel ..., die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken"<sup>49</sup>, d.h. jede Sprache bildet einen subjektiven Weg zur Erkenntnis, und durch die Erforschung möglichst vieler subjektiver Wege läßt sich ein immer höherer Grad an Objektivität der Erkenntnis erreichen. Dieser Ansicht liegt die philosophische Überzeugung zugrunde, daß die ursprünglich ungeteilte Erkenntnis innerhalb der Menschheit aufgeteilt, "individualisiert" ist, und es muß das Ziel der Forschung sein, Schritt für Schritt wieder zur Ganzheit zurückzufinden, denn "die Summe des Erkennbaren liegt, als das von dem menschlichen Geiste zu bearbeitende Feld, zwischen allen Sprachen, und unabhängig von ihnen, in der Mitte"<sup>50</sup>. Hier hat der Gliederungsgedanke seine wohl tiefste Bedeutung: Die "Menschheit" - worunter Humboldt "Menschentum", nicht also die Gesamtheit der Menschen versteht, die er "Menschengeschlecht" zu nennen pflegt<sup>51</sup> - ist durch die verschiedenen Sprachen in verschiedene "Nationen" aufgeteilt (der Begriff der "Nation" wird von Humboldt nicht politisch, sondern geistig, im Sinne von "Volk" oder "Sprachgemeinschaft" verstanden); oder, in der klassischen Formulierung Humboldts:

"Eine Nation ... ist eine durch eine bestimmte Sprache charakterisirte geistige Form der Menschheit, in Beziehung auf idealische Totalität individualisirt."<sup>52</sup>

Dem Sprachenvergleich muß die Erforschung der Einzelsprachen vorangehen, zu deren Wesensbestimmung Humboldt die viel zitierten Begriffe "Weltansicht", "Energie" und "Innere Sprachform" verwendet. Die Interpretation wird durch die oben beschriebene Darstellungswei-

se Humboldts erschwert, wobei der häufig vorkommende Begriff "Weltansicht" noch am ehesten verständlich ist. Humboldt kennzeichnet damit den geistigen Bereich einer jeden Sprache, der für ihre Eigenart bedeutsamer ist als ihre lautlich-klangliche Seite und der "zwischen den ewig wechselnden Geschlechtern der Menschen, und der Welt der darzustellenden Objecte" liegt<sup>53</sup>. Oder:

"Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen ihn und die innerlich und äusserlich auf ihn einwirkende Natur."<sup>54</sup>

Damit ist zugleich gesagt, daß das menschliche Denken sich nicht in allgemeinen, unabhängig von den Sprachen existierenden Kategorien vollzieht, sondern daß auch die Weltansicht der Sprachen das Denken mitbestimmt<sup>55</sup>.

Schwieriger zu deuten ist der bekannte Satz Humboldts, daß die Sprache "kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energiea)" ist<sup>56</sup>. Häufig sieht man darin eine Unterscheidung zwischen schriftlicher Fixierung und konkretem Sprechakt bzw. eine ähnliche Einteilung, wie sie de Saussure später zwischen "langue" und "parole" getroffen hat<sup>57</sup>. Dagegen hat L. Weisgerber überzeugend nachgewiesen, daß "Energiea" sich keineswegs auf die individuelle Sprechweise, sondern auf die gesamte Sprache, die "Muttersprache", bezieht<sup>58</sup>: Jede Muttersprache ist eine "Energiea", eine "Kraft geistigen Gestaltens", die das dem Menschen "vorgegebene Sein" in "Bewußt-Sein" überführt, und dies erkannt zu haben, ist das große Verdienst Wilhelm von Humboldts<sup>59</sup>. Für die Interpretation Weisgerbers spricht vor allem die Tatsache, daß die Ergon-Energiea-Stelle sinngemäße Parallelen im Werke Humboldts hat, von denen der Satz aus dem Fragment "Ueber den Nationalcharakter der Sprachen" besonders bekannt geworden ist, daß jede Sprache "im Stande" ist, "mit der ihr einwohnenden Kraft, das allen gemeinschaftlich vorliegende Gebiet in das Eigenthum des Geistes umzuschaffen"<sup>60</sup>.

Wenn man die Sprache als Energieia sieht, ergibt sich die Möglichkeit für eine sinnvolle Deutung des Begriffs "Innere Sprachform". "Form" meint hier, in Anlehnung an Goethe und andere, nicht feste Gestalt<sup>61</sup>, nicht "forma formata", sondern "forma formans"<sup>62</sup>, die den Gestaltungsprozeß durchdringende formende Kraft. Nach Weisgerber unterscheiden sich "Weltansicht" und "Innere Sprachform" bei Humboldt "durch einen entscheidenden Wechsel des Gesichtspunktes"<sup>63</sup>; "Weltansicht" umfaßt den geistigen Gehalt einer Sprache, gesehen als Bestand, während "Innere Sprachform" den Prozeß des Umschaffens der Welt in das Eigentum des Geistes kennzeichnet; im Begriff des "Weltbildes" faßt Weisgerber beide Sehweisen zusammen<sup>64</sup>. Diese Unterscheidung muß im Auge behalten werden, um die später zu erörternde Trennung Weisgerbers zwischen "Feld" und "Sinnbezirk" verständlich zu machen<sup>65</sup>.

Bei der ganzheitlichen Sehweise, wie sie in den Begriffen "Weltansicht" und "Innere Sprachform" zum Ausdruck kommt, liegt es auf der Hand zu fragen, wie weit der Feldgedanke selbst bei Humboldt ausgebildet ist. Dabei muß zunächst auf eine weitere Wesensbestimmung hingewiesen werden: Jede einzelne Sprache bildet für Humboldt einen Organismus. Bereits in einem Brief an Schiller aus dem Jahre 1795 heißt es, "daß die Sprache ein organisches Ganze ist"<sup>66</sup>, und ähnliche Formulierungen durchziehen das gesamte Werk Humboldts<sup>67</sup>. Wie Goethe überträgt auch er den Begriff des Organismus aus dem Bereich des Biologischen auf geistig-kulturelle Gebilde, insbesondere auf die Sprache, um zu zeigen, daß sie als dynamische Ganzheit untrennbar mit dem Wesen des Menschen verbunden ist,

"dass Jedes in ihr nur durch das Andre, und Alles nur durch die eine, das Ganze durchdringende Kraft besteht,"<sup>68</sup>

Der sprachliche Organismus gehört zur "Physiologie des intellectuellen Menschen"<sup>69</sup>, die Sprache ist "das bilden-

de Organ des Gedanken"<sup>70</sup>, "das Organ des inneren Seyns, dies Seyn selbst"<sup>71</sup>. Auch hier stehen neben Begriffen, die auf den energetischen Grundzug der Sprache verweisen, solche, die mehr den statischen Aspekt zur Geltung bringen; so spricht Humboldt etwa vom "Bau der Sprachen"<sup>72</sup>, und auch die in der modernen Sprachwissenschaft so häufig verwandte Bezeichnung "System" findet sich bereits bei ihm<sup>73</sup>.

All diesen Begriffen ist gemeinsam, daß sie die Sprache als eine Totalität bestimmen, womit wie bei Goethe zugleich der Gedanke der Gliederung gegeben ist, der für Humboldt alles Sprachliche bestimmt: Die Menschheit als Totalität gliedert sich in verschiedene Sprachen bzw. Nationen (s. o.), und jede einzelne Sprache gliedert sich in ihre Elemente aus, denn nichts findet sich in ihr vereinzelt<sup>74</sup>.

"Das durch die ganze Sprache herrschende Princip ist Articulation; der wichtigste Vorzug jeder feste und leichte Gliederung; diese aber setzt einfache, und in sich untrennbare Elemente voraus."<sup>75</sup>

Artikulation ermöglicht "Trennung und Individualisirung der Töne", d. h. der lautlich-gestalthaften Seite der Sprache, die nun wiederum "trennend und individualisierend auf den Gedankenstoff" zurückwirkt<sup>76</sup>. Damit ist gesagt, daß sich der geistige Bereich einer Sprache erst durch die Verbindung mit dem sinnlichen ausgliedert und so überhaupt erst erkennbar wird<sup>77</sup>.

Ebenso wie Goethe betrachtet Humboldt die Gliederung nicht nur vom Ganzen, sondern auch vom Einzelnen aus; er spricht dann vom "Gewebe", von der "Kette" der Begriffe<sup>78</sup> oder von deren "Verknüpfungen"<sup>79</sup>, wobei er mit "Begriff" hier das gleiche meint, was in der modernen Sprachwissenschaft mit "Wortinhalt" bezeichnet wird<sup>80</sup>. Die aus einer solchen Sehweise resultierende Folgerung, daß sich Begriffe (Wortinhalte) wechselseitig begrenzen, wird von Humboldt deutlich ausgesprochen. In der Abhandlung "Ueber den Zusammenhang der

Schrift mit der Sprache" heißt es an einer Stelle, an der er sich gegen eine Bilderschrift ausspricht, da sie - im Gegensatz zur Sprache - nur die Natur widerspiegele:

"... bei der Betrachtung aller Wirkungen der Sprache und aller Einflüsse auf dieselbe darf man nie vergessen, dass die Wörter ... als wahre Individuen, ganz an die Stelle der Gegenstände selbst treten, die im Denken nicht so, wie die Natur es thut, noch so, wie ihre Definition sie als Begriffe bestimmt, sondern so, wie es dem Sprachgebrauche der Wörter gemäss ist, begrenzt werden."<sup>81</sup>

Daher ist er auch der Meinung, daß es "wahre Synonyma" letztlich nicht geben kann<sup>82</sup>.

Humboldt hat mit einer solchen Erkenntnis von der Sprache und speziell vom Aufbau des Wortschatzes die Grundkonzeption des Feldgedankens vorweggenommen. Allerdings gibt es bei ihm keine Analogie zum Begriff des Feldes selbst, d.h. er spricht stets von der Gliederung der Begriffe im allgemeinen, ohne dabei die Möglichkeit ins Auge zu fassen, bestimmte Bereiche des Wortschatzes auf ihre inhaltliche Struktur hin zu untersuchen<sup>83</sup>. Der Grund hierfür dürfte darin liegen, daß sein Denken und seine Arbeit - trotz hervorragender Leistungen im einzelnen - mehr auf das Erkennen wesentlicher Zusammenhänge als auf eine detaillierte Erforschung einzelner Bereiche gerichtet waren. Die Konzeption des Feldes aber entwickelte sich nicht zuletzt aus den Problemen praktischer sprachwissenschaftlicher Arbeit auf einem bestimmten Gebiet, was noch zu zeigen sein wird<sup>84</sup>.

## II. Hinwendung zur Einzelforschung

### 1. Die Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts

Humboldts Bedeutung für die Sprachwissenschaft wurde im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwiespältig beur-

teilt. Man sah in ihm einerseits einen großen Sprachphilosophen, der die verschiedenartigsten Sprachen eingehend studiert hatte und auf dieser Grundlage die Frage nach dem Wesen der Sprache zu beantworten suchte. Seine Kernbegriffe "Weltansicht" und "Innere Sprachform" sowie die Unterscheidung zwischen der Sprache als "Ergon" und "Energiea" wurden mehrfach interpretiert und im allgemeinen zustimmend aufgenommen. Andererseits aber galt sein Beitrag für die praktische empirische Sprachforschung als gering<sup>85</sup>. Zwar haben sich Gelehrte wie Bopp, Pott, Steinthal und Curtius zu Humboldt bekannt<sup>86</sup>, seine Gedanken jedoch beeinflußten ihre Arbeit wenig oder gar nicht, und man muß Delbrück zustimmen, der das Verhältnis so charakterisiert hat:

"... Im Ganzen verfahren die Sprachgelehrten mit Humboldt wie jener Katholik, der nach Goethe's hübschem Bilde bei dem Eintritt in die Kirche ein Weihwasser nimmt, dann aber als ob nichts geschehen wäre, seinen täglichen Gedanken oder wohl gar einem Liebeshandel nachgeht; man verbeugt sich in der Vorrede vor dem grossen Meister und verfährt im übrigen nach alter Weise."<sup>87</sup>

Der geringe Einfluß, den Humboldt auf die Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts ausgeübt hat, ist zum Teil auf seine oben beschriebene schwer verständliche Denk- und Darstellungsweise zurückzuführen. Darüber hinaus konnte man ihn mit einigem Recht in das Reich der Philosophie verbannen und ihm dort einen Ehrenplatz zuweisen, denn seine Schriften - zumindest soweit sie der Öffentlichkeit bekannt waren - behandeln ja tatsächlich in erster Linie Fragen der allgemeinen Sprachwissenschaft und der Sprachphilosophie. Der entscheidende Grund aber für die Abkehr von Humboldts Sprachauffassung lag in einem völligen Wandel der wissenschaftlichen Sehweise, der nicht nur die Sprachwissenschaft betraf<sup>88</sup> und den zu kennzeichnen in unserem Zusammenhang deshalb notwendig ist, weil damit zugleich eine Abkehr von den Grundgedanken

der Feldlehre verbunden war.

Von "Wandel" und "Abkehr" zu sprechen ist jedoch nur im Hinblick auf Humboldt gerechtfertigt. Betrachtet man nämlich die Gesamtentwicklung der Sprachwissenschaft, so zeigt sich, daß sein Werk von "einer einsam gebliebenen Totalität"<sup>89</sup> gewesen ist, denn schon zu seinen Lebzeiten, besonders aber in den Jahrzehnten danach, wurde die sprachwissenschaftliche Forschung durch andere Kräfte bestimmt, deren eigentlicher Ursprung in der deutschen Romantik lag, wenn sich auch Ansätze aus früheren Epochen erkennen lassen<sup>90</sup>. Die historische Einstellung der Romantik kam auch in der Sprachwissenschaft zum Ausdruck, und man suchte zum ersten Mal die Probleme des Sprachwandels mit wissenschaftlich begründeten Methoden zu klären; dahinter stand nicht zuletzt die Hoffnung, auf diese Weise dem Ursprung der Sprache ein wenig näher zu kommen.

Als eigentlicher Ausgangspunkt für diese Entwicklung gilt die Entdeckung und Erforschung des Sanskrits, auf dessen Verwandtschaft mit dem Griechischen, Lateinischen, Gotischen und Keltischen schon im Jahre 1786 der Engländer William Jones in einem Vortrag aufmerksam gemacht hatte<sup>91</sup>. Die Brüder Schlegel verwiesen auf die Bedeutung des Sanskrits für die Sprachgeschichte und Sprachvergleichung, und F. Schlegel erhob in seinem Buch "Ueber die Sprache und Weisheit der Indier"<sup>92</sup> bereits strenge methodische Forderungen und regte zum ersten Mal eine "vergleichende Grammatik" an, "welche uns ganz neue Aufschlüsse über die Genealogie der Sprachen auf ähnliche Weise geben wird, wie die vergleichende Anatomie über die höhere Naturgeschichte Licht verbreitet hat"<sup>93</sup>. Der Hinweis auf die vergleichende Anatomie ist besonders wichtig, denn er taucht später häufiger in der Sprachwissenschaft auf, wobei man sich bezeichnenderweise auf Cuviers und nicht auf Geoffroy de Saint-Hilaires Ansichten bezieht<sup>94</sup>.

Die Anregungen und Forderungen F. Schlegels wurden in den folgenden Jahren von verschiedenen Forschern in im-



mer größerem Maße erfüllt. F. Bopp, der eigentliche Begründer der Indogermanistik, veröffentlichte 1816 sein Buch "Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache"<sup>95</sup> und später seine "Vergleichende Grammatik"<sup>96</sup>; der Däne R. Rask verglich das Nordische mit verschiedenen anderen europäischen Sprachen, stellte Wortgleichungen auf und wies damit auf "gesetzmäßige" lautliche Entsprechungen hin<sup>97</sup>; J. Grimm schuf mit seiner "Deutschen Grammatik" die erste historisch-vergleichende Grammatik und entdeckte - unter dem Einfluß von Rask - die germanische und hochdeutsche Lautverschiebung<sup>98</sup>. Auf diesem Fundament baute die Sprachwissenschaft in den folgenden Jahrzehnten auf. Es wurden immer mehr Sprachen in die Untersuchungen einbezogen, und die Fragestellungen änderten sich besonders unter dem Einfluß der Psychologie und der Naturwissenschaften. So unterschieden sich die Auffassungen der einzelnen Forscher und der aufeinanderfolgenden Generationen bis hin zu den Junggrammatikern und darüber hinaus zwar zum Teil erheblich, in Richtung und Ziel jedoch war man sich weitgehend einig: Es galt als wichtigste Aufgabe, historische Veränderungen und verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Sprachen zu erkennen; Sprachgeschichte und Sprachvergleichung entwickelten sich zu den Hauptdisziplinen der Wissenschaft, wobei allerdings nicht im Sinne Humboldts die Weltansichten verschiedener Sprachen verglichen wurden, sondern im wesentlichen nur die Laut- und Formenlehre der indogermanischen Sprachenfamilie<sup>99</sup>.

Dieser kurze Hinweis mag hier genügen, zumal die Geschichte der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts verschiedentlich ausführlich dargestellt wurde<sup>100</sup>. Betrachtet man die generellen Merkmale dieser Forschungsrichtung, so zeigt sich, daß sie in deutlichem Gegensatz zu den zuvor genannten Grundprinzipien der Feldlehre stehen, denn sie lassen sich so beschreiben: Untersucht werden - abgesehen von der Bedeutungs- und Bezeichnungslehre<sup>101</sup> - einzelne sprachliche Laute und Lautkomplexe, und zwar hauptsächlich im Hinblick auf ihre

historische Entwicklung.

Gewiß muß eine solche allgemeine Charakterisierung im Einzelfall modifiziert werden, da es Forscher und Arbeiten gibt, die sich in diesen Rahmen nicht einfügen lassen<sup>102</sup>. Auch war die so gekennzeichnete Diskrepanz zu Beginn des 19. Jahrhunderts viel weniger ausgeprägt als später, denn Humboldt stand im allgemeinen nicht in Opposition zur aufkommenden Indogermanistik und Germanistik, sondern befaßte sich eingehend mit ihren Problemen, setzte sich mit ihren Hauptvertretern auseinander, indem er etwa zwischen Bopp und A. W. Schlegel zu vermitteln suchte, und sorgte für die Berufung Bopps auf den ersten sprachwissenschaftlichen Lehrstuhl in Berlin<sup>103</sup>.

Trotz dieser Einschränkungen im einzelnen behalten jedoch die oben beschriebenen Merkmale grundsätzlich ihre Gültigkeit. Sie müssen deshalb deutlich hervorgehoben werden, um zu zeigen, daß der Feldgedanke in einer so orientierten Sprachwissenschaft keinen Platz haben kann, daß also die Ansätze, wie sie sich bei Goethe und Humboldt finden, nicht weiter verfolgt werden konnten.

## 2. Die Bedeutungs- und Bezeichnungslehre

Obwohl Laut- und Formenlehre die zentralen Gegenstände der Forschung bildeten, erkannte man auch im 19. Jahrhundert, daß sich die Sprachwissenschaft hierauf nicht beschränken durfte, und suchte nach Möglichkeiten und Wegen, um in solche Bereiche vorzustoßen, auf die die lautliche Seite der Sprache zwar verweist, denen aber durch die Erforschung der Lautgestalt allein nicht beizukommen ist. Aus diesen Bemühungen entwickelten sich zeitlich getrennt zwei Richtungen, die Bedeutungs- und Bezeichnungslehre, die in ihren generellen Merkmalen mit den übrigen sprachwissenschaftlichen Disziplinen der Zeit übereinstimmen und die insofern zu den wichtigsten Voraussetzungen der

Feldlehre gehören, als diese sich eingehend mit ihnen auseinandergesetzt hat, ja eigentlich erst in Opposition zu ihnen entstanden ist.

a. An erster Stelle soll hier auf die Bedeutungslehre eingegangen werden, die sich wie nahezu jede sprachwissenschaftliche Richtung bis ins Altertum zurückführen läßt, die aber - ebenfalls wie die ihr benachbarten Forschungszweige - erst seit dem 19. Jahrhundert als wissenschaftliche Disziplin angesehen werden kann<sup>104</sup>. Als ihr Begründer gilt der Altphilologe K. Reisig<sup>105</sup>, der ihr in Anlehnung an "Etymologie" den Namen "Semasiologie" gab und für den sie - neben Etymologie und Syntax - "ein integrierender Theil der Grammatik" war<sup>106</sup>. Außer "Bedeutungslehre" und "Semasiologie" sind später weitere Termini vorgeschlagen worden, von denen sich jedoch nur der Begriff "Semantik" durchgesetzt hat<sup>107</sup>, der allerdings sehr unterschiedlich verwandt wird<sup>108</sup>.

Mit Weisgerber lassen sich zwei Richtungen innerhalb der Bedeutungslehre unterscheiden<sup>109</sup>, von denen die eine auf Reisig und dessen Nachfolger F. Haase<sup>110</sup> und F. Heerdegen<sup>111</sup> zurückgeht und die das Ziel verfolgt, eine logische Klassifikation der Bedeutungen aufzustellen<sup>112</sup>. So ist etwa für Haase die Bedeutung "ein Begriff, insofern dieser mit einem Worte als seinem Zeichen und Abbilde verbunden ist"<sup>113</sup>, und beide, Begriff und Wort, hängen nicht "willkürlich" zusammen, "sondern diese Verbindung ist von Ursprung her eine natürliche, ja selbst nothwendige gewesen", was allerdings bei fortschreitender Entwicklung der Sprache immer weniger sichtbar wird<sup>114</sup>; und Heerdegen will sein Bedeutungssystem, "da wir es doch einmal mit Begriffen zu thun haben, nach den Gesetzen der Logik" aufbauen<sup>115</sup>, wozu Kronasser anmerkt, Heerdegen habe "die Semasiologie auf lange Sicht in Mißkredit gebracht", denn "er übersah, daß die Sprache nur zu einem Teil - mitunter sogar zu einem sehr geringen - von der Logik beherrscht wird und daß der Psychologie die wichtigere Rolle zukommt"<sup>116</sup>.

Damit verweist Kronasser auf die zweite Richtung der Bedeutungslehre, die nicht auf eine begriffliche Klassifizierung abzielt, sondern in den Bedeutungen psychische Phänomene sieht, und die entscheidenden Einfluß auf die Gesamtentwicklung der Semasiologie gewonnen hat. Weisgerber spricht von der "psychologisch-erklärenden" Betrachtungsweise<sup>117</sup>, deren Entstehung er "als Geburtsstunde der wissenschaftlichen Bedeutungslehre" bezeichnet<sup>118</sup> und als deren "programmatischen Ausgangspunkt"<sup>119</sup> er "Die griechische Bedeutungslehre" von M. Hecht ansieht<sup>120</sup>. Unter "Bedeutung" versteht diese Richtung eine individuelle Vorstellung, die der Sprachteilhaber mit einer Lautform verbindet<sup>121</sup>. Damit wird die Erforschung der Bedeutungen zu einem Problem der Psychologie, und zwar der Individualpsychologie, wobei die Aufmerksamkeit im allgemeinen weniger auf die Bedeutung als solche gerichtet ist, als vielmehr auf ihre ständige Veränderung im Laufe der Geschichte. Die Semasiologie versteht sich daher weitgehend als eine historische Wissenschaft, als Lehre vom Bedeutungswandel, der in Analogie zum Lautwandel auf mögliche Gesetzmäßigkeiten hin untersucht werden soll<sup>122</sup>.

Über die Ursachen des Bedeutungswandels gehen die Auffassungen auseinander. So sieht etwa H. Paul, der in seinen "Prinzipien der Sprachgeschichte" seit der 2. Auflage (1886) ein Kapitel dem "Wandel der Wortbedeutung" widmet, den eigentlichen Grund darin, daß die "okkasionelle" (individuelle) Bedeutung von der "usuellen" abweicht und nach einiger Zeit usuell wird<sup>123</sup>. Auf die Frage, wie es zu derartigen Abweichungen kommt, lassen sich verschiedenartige Antworten geben: u. a. werden Bequemlichkeits-, Deutlichkeits- und Nachahmungstrieb, Liebe und Haß, Zorn und Schmerz, Höflichkeit und Eitelkeit als Ursachen genannt<sup>124</sup> - Erklärungsversuche, die alle auf individualpsychologischer Grundlage beruhen.

Beide Richtungen, die logisch-klassifizierende und die psychologisch-erklärende, entwickelten sich freilich nicht isoliert, sondern beeinflussten sich wechselseitig, und mancher Forscher suchte sie in seiner Bedeutungs-

lehre zu vereinen. So ist die Dreiteilung K. O. Erdmanns besonders bekannt geworden, der zwischen dem "begrifflichen Inhalt", dem "Nebensinn" und dem "Gefühlswert" unterscheidet, die zusammen die "allgemeine Wortbedeutung" ausmachen<sup>125</sup>; und in G. Sterns "Meaning and Change of Meaning"<sup>126</sup> heißt es:

"Semasiology is thus a typical Grenzwissenschaft, a boundary science, drawing material and principles both from linguistics and psychology, and to some extent also from epistemology and logic."<sup>127</sup>

Stern will in seinem Buch die Fragen des Bedeutungswandels hauptsächlich von der linguistischen Seite angehen, wobei allerdings unklar bleibt, welche Aufgaben der Sprachwissenschaft in ihrem Zusammenwirken mit der Philosophie und Psychologie eigentlich zukommen.

Wenn auch die Semasiologie hauptsächlich historisch ausgerichtet war und blieb, so wurde dennoch vereinzelt die Forderung nach einer beschreibenden Bedeutungslehre erhoben<sup>128</sup>, vor allem von A. Marty, dessen Nachlaß O. Funke herausgegeben hat und mit dessen Ansichten sich die Wegbereiter der Feldlehre besonders auseinandergesetzt haben. Einige Grundgedanken seiner Bedeutungslehre sollen daher im folgenden kurz gekennzeichnet werden<sup>129</sup>.

Martys Sprachauffassung entwickelte sich im wesentlichen aus der Kritik an H. Paul und vor allem an W. Wundt<sup>130</sup>, dem er mangelndes Verständnis für die beschreibende Bedeutungslehre vorwirft<sup>131</sup>. Im Gegensatz dazu ist er der Überzeugung, "daß die deskriptiven Untersuchungen des Semasiologen die Grundlage bilden für jede methodische Behandlung seiner genetischen Probleme"<sup>132</sup>. Unter "Bedeutung" versteht er "dasjenige psychische Phänomen, welches der sprachliche Ausdruck im Hörer wachzurufen bestimmt ist"<sup>133</sup>. Er schließt daraus folgerichtig, daß nicht die Lautgestalt des Wortes, sondern das psychische Phänomen zum Bezugs- und Ausgangspunkt gemacht werden muß, daß also die Erforschung

des menschlichen Seelenlebens eine notwendige Voraussetzung für jede Bedeutungslehre bildet:

"Alles, was die Sprache ausdrückt, sind ... die psychischen Beziehungen und ihre Objekte. Wer einen richtigen Überblick über sie besitzt, überschaut damit auch alle semantischen Möglichkeiten, die irgendeinmal in irgendeiner Sprache verwirklicht sein können."<sup>134</sup>

Darüber hinaus braucht dann nur noch festgestellt zu werden, wie diese Beziehungen und ihre Objekte in der jeweiligen Sprache zum Ausdruck kommen, denn daß es bei der Einheitlichkeit der psychischen Phänomene nicht eine, sondern mehrere Sprachen gibt, beruht lediglich auf der fehlenden Parallelität zwischen "der Struktur und Syntaxe der Gedanken und der Struktur und Syntaxe der Zeichen"<sup>135</sup>, d. h. der Unterschied zwischen den Sprachen ist nur in ihrer unterschiedlichen lautlichen und klanglichen Gestalt begründet, die Marty "äußere Sprachform" nennt<sup>136</sup>; sie ruft im Hörer das psychische Phänomen, die Bedeutung, hervor.

Außerdem bedient sich Marty des Begriffs "innere Sprachform", worunter er jedoch nicht im Sinne Humboldts eine die Gesamtsprache durchdringende formende Kraft versteht, sondern eine durch die "äußere Sprachform" hervorgerufene Assoziation, die zur beabsichtigten Bedeutung hinführt<sup>137</sup>. Gedacht ist dabei an die Möglichkeiten der indirekten, uneigentlichen Ausdrucksweise, an Metapher, Metonymie usw., die Marty "figürliche innere Sprachform" nennt<sup>138</sup>, denn "wer von einem 'Makel auf dem Schild der Ehre' oder 'verhärtetem Gemüte' ... redet, der erweckt in der Regel zunächst eine Vorstellung, die nicht eigentlich gemeint ist, sondern nur als Mittelglied der Assoziation auf die gemeinte hinführt"<sup>139</sup>. Gedacht ist dabei weiterhin an einzelne Redeteile, die während des Sprechens Assoziationen im Hörer hervorrufen, welche noch nicht die Bedeutung der gesamten Aussage darstellen, die aber "das volle Verständnis der Rede vorbereiten oder erleichtern"<sup>140</sup>; in diesem Falle spricht Marty von der "konstruktiven inneren Sprachform"<sup>141</sup>. Er bedient sich des Ausdrucks "innere

Sprachform", weil die damit von ihm bezeichneten Erscheinungen im Gegensatz zur "äußeren Sprachform" (Lautgestalt) nur "der inneren Erfahrung zugänglich" sind<sup>142</sup>. Beide zusammen innere und äußere Sprachform verbinden sich als "Form" mit der Bedeutung als ihrem "Stoff"<sup>143</sup>. - Zusammenfassend läßt sich sagen, daß für Marty die Semasiologie keine sprachwissenschaftliche Disziplin, sondern Teil der Psychologie ist, daß also die Forderung nach einer beschreibenden Bedeutungslehre auf eine beschreibende Psychologie hinausläuft<sup>144</sup>.

b. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts und besonders um die Jahrhundertwende wurde die Bezeichnungslehre oder Onomasiologie ausgebildet, also später als die Bedeutungslehre und als Ergänzung zu ihr. B. Quadri, der in seinem Buch "Aufgaben und Methoden der onomasiologischen Forschung"<sup>145</sup> eine eingehende Darstellung dieser Disziplin gegeben hat, nennt als ihren Ausgangspunkt die Arbeit "Romanische Wortschöpfung" von F. Diez<sup>146</sup> und weist darauf hin, daß sich die Bezeichnung "Onomasiologie" seit A. Zauners Habilitationsschrift "Die romanischen Namen der Körperteile. Eine onomasiologische Studie"<sup>147</sup> eingebürgert hat.

Während die Semasiologie von der Lautgestalt der Wörter ausgeht, sieht es die Onomasiologie als ihre Aufgabe an, die Bezeichnungen für bestimmte "Sachen", "Bedeutungen", "Begriffe" in den einzelnen Sprachen zu erforschen, wobei sie wie die Bedeutungslehre vorwiegend historisch ausgerichtet ist<sup>148</sup>. Ein realer Gegenstand, ein landwirtschaftliches Gerät etwa oder - wie bei Zauner - ein Körperteil, bildet den Bezugspunkt einer Untersuchung, und man fragt nun danach, wie dieser Gegenstand in einer Sprache oder einer Mundart bezeichnet wird und wie sich die Bezeichnung im Laufe der Geschichte gewandelt hat. Diese Methode bleibt jedoch nicht auf dingliche Gegenstände beschränkt, sondern wird ganz allgemein auf "Begriffe" angewandt: Man "nimmt den Begriff zum Ausgangspunkt und stellt fest, welche Bezeichnung, Benennung die Sprache

für diesen Begriff habe"<sup>149</sup>. Daraus ergibt sich, daß die "Begriffe" als außerhalb der Sprache liegende und mehr oder weniger fest umrissene Gebilde angesehen werden, denen die einzelnen Sprachen jeweils nur ihre lautliche Gestalt verleihen. Indem man den Bezeichnungswandel eines Wortes studiert, registriert man die Veränderungen der Lautgestalt eines bestimmten "Begriffes".

Soweit sich die Onomasiologie auf die Beschreibung eines Sprachzustandes beschränkt, finden solche Bemühungen vor allem in Wörterbüchern ihren Niederschlag, die nicht in alphabetischer Folge, sondern nach Sach- oder Begriffsgruppen geordnet sind; dieses Verfahren ist sehr alt<sup>150</sup> und wurde in neuerer Zeit besonders von P. M. Roget in seinem "Thesaurus of English Words and Phrases"<sup>151</sup> erfolgreich angewandt. Roget verteilte den gesamten Wortschatz auf sechs verschiedene Klassen, die jeweils durch einen Begriff gekennzeichnet sind (Abstract Relations, Space, Matter, Intellect, Volition, Affections), unterteilte diese wiederum und schuf auf diese Weise ein Ordnungssystem von genau 1000 Gruppen, womit er in der Tat "eine gar nicht verächtliche Denkleistung vollbracht" hat<sup>152</sup>. Sein Buch hat im englischen Sprachgebiet zahlreiche Neuauflagen erfahren und wurde darüber hinaus zum Vorbild für ähnliche Wörterbücher in anderen Sprachen, in Deutschland vor allem für den "Wortschatz" von A. Schlessing, H. Wehrle und H. Eggers<sup>153</sup>. Daneben sind andere Klassifikationen entwickelt worden, etwa die von F. Dornseiff, der die Wörter in 20 Hauptgruppen und eine Vielzahl von Unterabteilungen zusammenfaßt<sup>154</sup>.

All diesen Verfahren ist gemeinsam, daß sie von einem logisch-begrifflichen System ausgehen, das grundsätzlich für jede Sprache als Ordnungsschema dienen kann, also weitgehend unabhängig von der jeweils beschriebenen Sprache gewonnen wird. Nur so ist es möglich, beispielsweise den englischen und deutschen Wortschatz nach dem gleichen System zu klassifizieren. Das führt freilich dazu, daß ein Wort (genauer: eine Lautgestalt)



häufig in mehreren Gruppen auftaucht, und zwar nicht nur dann, wenn es sich um eigentliche Homonyme mit verschiedenen Inhalten, also im Grunde um verschiedene Wörter handelt. Andererseits unterscheiden sich die Verfahren dennoch durch eine größere oder geringere Sprachnähe; während etwa Dornseiff innerhalb seiner untersten Gruppen die Wörter alphabetisch ordnet (vgl. z.B. Nr. 12.52 unter dem Stichwort "Klug": "... gelehrig, genial, gereift, gescheit, gewandt, (auf)geweckt, helläugig, helle, hervorragend, intelligent, klug ..."), sucht Eggers durch seine Anordnung Hinweise auf die inhaltliche Verwandtschaft und Abhängigkeit der Wörter zu geben<sup>155</sup> (vgl. z.B. Nr. 498 unter dem Stichwort "Klugheit": "klug, verständig, gescheit, intelligent, ..."), wodurch er dem Feldgedanken nahe kommt<sup>156</sup>.

c. Die Kritik an der Semasiologie und Onomasiologie begann besonders in den zwanziger Jahren, nachdem schon zuvor Unbehagen und Zweifel an diesen Methoden laut geworden waren<sup>157</sup>. Während sich W. Porzig vornehmlich mit Martys Ansichten auseinandersetzte<sup>158</sup>, machte L. Weisgerber grundsätzliche Einwände gegen beide Richtungen geltend, insbesondere in seinem Aufsatz "Die Bedeutungslehre - ein Irrweg der Sprachwissenschaft?"<sup>159</sup>, der - wie er später schrieb - einen "absichtlich aufreizenden Titel" trägt<sup>160</sup>.

Porzig würdigt zwar die Konsequenz, mit der Marty an seiner Sprachauffassung und seinem Bedeutungsbegriff festgehalten hat<sup>161</sup>, sieht aber gerade in dieser Definition der Bedeutung einen entscheidenden Fehler. "Die Schwierigkeiten bei Martys Methode gehen alle darauf zurück, daß er Bedeutung als psychisches Phänomen bestimmt hat"<sup>162</sup>, was daraus zu erklären ist, daß Marty lediglich den konkreten Sprechakt als real ansieht, daß Sprache und Sprechen für ihn identisch sind<sup>163</sup>. Die Sprache aber dient primär dazu, einen - wie Porzig sich ausdrückt - "Sachverhalt" festzulegen<sup>164</sup>, sie gehört einem objektiven Bereich an, und alle Wirkungen, die sie im Hörer hervorruft, gehen sie "als solche nichts mehr

an<sup>165</sup>. Außerdem verweist Porzig darauf, wie wenig es Marty gelingt, die Struktur der von ihm angenommenen Bedeutungen anzugeben, und kommt zu dem Ergebnis:

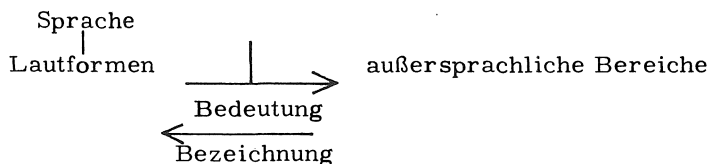
"Als Grundlage aller Semasiologie soll also eine Welt starrer Phänomene dienen, deren Aufbau nicht angegeben werden kann, ja, deren Erkennbarkeit selbst begründeten Zweifeln unterliegt."<sup>166</sup>

Dieser Kritik muß noch hinzugefügt werden, daß man bei Marty überhaupt nicht von einer Bedeutungslehre, sondern allenfalls von einer Bezeichnungslehre sprechen kann, denn er geht ja in seinen Überlegungen ausdrücklich nicht von der Lautgestalt des Wortes aus, sondern von psychischen Kategorien, also einem außersprachlichen Bereich.

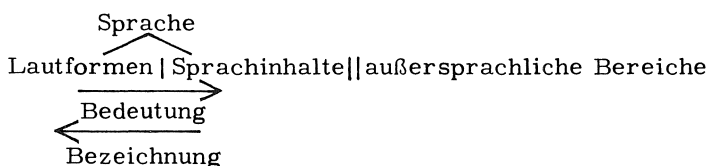
Weisgerbers Einwände gegen die Semasiologie beginnen mit der Feststellung, daß es sich bei "Bedeutung" lediglich um einen "Beziehungsbegriff" handelt: Zwei als real angesehene Gegebenheiten, nämlich die Lautgestalt des Wortes auf der einen und eine "Vorstellung" bzw. ein "Begriff" auf der anderen Seite werden in Beziehung zueinander gesetzt, was aber weitgehend verkannt wird, denn "Bedeutung" und "Vorstellung" ("Begriff") gelten in der Regel als identisch<sup>167</sup>. Wie Porzig sieht auch Weisgerber den eigentlichen Grund für diese Verkennung in der Annahme, die Sprache sei lediglich Mittel des Ausdrucks und der Verständigung und bestehe zu diesem Zweck aus Lauten bzw. Lautkomplexen. Die Semasiologie verlegt daher konsequenterweise die "Bedeutungen" in außersprachliche Bereiche, während andererseits die Onomasiologie eben diese Bereiche direkt mit der Lautgestalt der Wörter zu verbinden sucht. Dagegen betont Weisgerber, daß jede Sprache außer ihrer lautlichen auch eine inhaltliche Seite hat und daß jene auf diese hinweist, nicht aber auf außersprachliche Phänomene. Auf Weisgerbers Sprachauffassung soll später noch näher eingegangen werden<sup>168</sup>. Hier sei nur hervorgehoben, daß er den entscheidenden Irrtum der Bedeutungs- und Bezeichnungslehre darin sieht, daß beide Richtungen die inhaltliche Seite der Sprache nicht oder nur unvollkom-

men berücksichtigen<sup>169</sup>. Schematisch läßt sich dieser Gegensatz so darstellen<sup>170</sup>:

Das zweischichtige Modell der Bedeutungs- und Bezeichnungslehre



hat Weisgerber durch ein dreischichtiges ersetzt



Wie das letzte Schema zeigt, brauchen die Termini "Bedeutung" und "Bezeichnung" auch in der Konzeption Weisgerbers nicht aufgegeben zu werden; nur: Die Lautformen bedeuten nichts Außersprachliches, sondern weisen auf Sprachinhalte hin, und umgekehrt läßt sich nur von den Sprachinhalten aus sinnvoll nach deren Bezeichnungen fragen. Beide Termini drücken also Beziehungen innerhalb der Sprache und innerhalb jedes einzelnen Wortes aus<sup>171</sup>.

Man hat in Weisgerbers Kritik lediglich einen "Kampf um die Terminologie" gesehen, mit der Begründung, die "Gegebenheiten" seien "bei ihm und den älteren Semasiologen dieselben: Lautkörper und dessen Inhalt"<sup>172</sup>. Es sollte jedoch aus dem hier Gesagten deutlich geworden sein, daß für Weisgerber die Gegebenheiten keineswegs dieselben sind. Nur aus einer solchen Verkennung wird verständlich, daß beide Richtungen, Bedeutungs- und Bezeichnungs-

lehre, den Feldgedanken - soweit sie ihn überhaupt akzeptieren - jeweils als Teil ihrer Disziplin ansehen<sup>173</sup>. Demgegenüber muß jedoch betont werden, daß die Kritik an beiden Richtungen eine notwendige Voraussetzung für das Aufkommen der Feldlehre darstellt, denn nur so wurde es möglich, den Bereich der Sprachinhalte als eigenständiges Forschungsobjekt zu erkennen.

### III. Rückkehr zur ganzheitlichen Sprachforschung

#### 1. Einflüsse der Gestalt- und Ganzheitspsychologie

Etwa seit der Jahrhundertwende und besonders nach dem 1. Weltkrieg sind in verschiedenen Wissenschaften neue Denkansätze erprobt und Erkenntnisse gewonnen worden, die nicht ohne Einfluß auf die Sprachwissenschaft geblieben sind. Es sei hier nur auf einige wichtige philosophische und soziologische Werke hingewiesen, deren Bedeutung für die deutsche Sprachwissenschaft der zwanziger und dreißiger Jahre bekannt ist und auf die daher in dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden soll: auf E. Husserls "Logische Untersuchungen"<sup>174</sup>, in denen der Bedeutungsbegriff aus der psychologischen Seheise befreit, aber zu wenig in seinem Verhältnis zur jeweiligen Einzelsprache gesehen wird<sup>175</sup>; auf E. Cassirers Zeichenbegriff in der "Philosophie der symbolischen Formen"<sup>176</sup> und besonders auf seine Unterscheidung von natürlicher und künstlicher Symbolik; auf A. Vierkandts "Gesellschaftslehre"<sup>177</sup> und seinen Begriff des "sozialen Objektivgebildes"<sup>178</sup>.

Im folgenden sollen ganzheitliche Methoden in der Psychologie und ihr im Vergleich zu den zuvor genannten Werken zwar geringerer, aber dennoch wirkungsvoller und zu wenig beachteter Einfluß auf die Sprachwissenschaft und besonders die Feldlehre behandelt werden.

Gemeinsam ist diesen psychologischen Richtungen, daß sie in Deutschland und Österreich entstanden sind, sich auf Goethes Wissenschaftslehre berufen<sup>179</sup> und sich gegen die Assoziations- oder "Elementenpsychologie" des 19. Jahrhunderts wenden, die alles psychische Geschehen auf letzte Teile (Elemente) zurückzuführen suchte<sup>180</sup>.

Am Anfang dieser Entwicklung steht Chr. von Ehrenfels' Aufsatz über "Gestaltqualitäten"<sup>181</sup>, worunter er "solche positive Vorstellungsinhalte" versteht, "welche an das Vorhandensein von Vorstellungskomplexen im Bewusstsein gebunden sind, die ihrerseits aus von einander trennbaren (d. h. ohne einander vorstellbaren) Elementen bestehen"<sup>182</sup>. Seitdem werden die sogenannten "Ehrenfels-Kriterien" der Übersummenhaftigkeit und der Transponierbarkeit als wichtigste Kennzeichen der Gestalt angesehen, d. h. eine Gestalt ist mehr als die Summe ihrer Teile, und diese Teile können verändert, ausgewechselt werden, ohne daß sich dabei die Gestalt als solche verändern muß. Zur Illustration läßt sich die Melodie als Beispiel anführen: Sie bleibt auch dann "dieselbe", wenn alle ihre Töne in eine andere Höhenlage oder Tonart übertragen werden<sup>183</sup>.

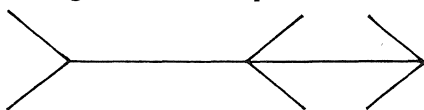
Etwa zur gleichen Zeit wie Ehrenfels verkündete W. Dilthey in seinen "Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie":

"Das Seelenleben wächst nicht aus den Teilen zusammen; es bildet sich nicht aus Elementen; es ist nicht ein Kompositum, nicht ein Ergebnis zusammenwirkender Empfindungsatome oder Gefühlsatome: es ist ursprünglich und immer eine übergreifende Einheit".<sup>184</sup>

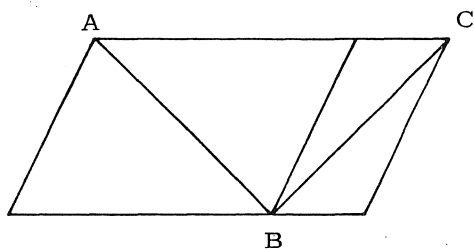
Dilthey vergleicht die Aufgaben der Psychologie mit denen eines Baumeisters, der zunächst nicht an Steine und Mörtel denkt, sondern an den "inneren Zusammenhang der Teile"<sup>185</sup>.

Diese Gedanken sind verschiedentlich aufgegriffen und weiterentwickelt worden, und zu Beginn der zwanziger Jahre können zwei voneinander abweichende Richtungen unterschieden werden: die "Gestalttheorie" der Berliner Schule<sup>186</sup> und die "Ganzheitspsychologie" der Leipziger Schule<sup>187</sup>. Der Gegensatz läßt sich kurz so umreißen: Während die Gestalttheorie - stark naturwissenschaftlich ausgerichtet - mehr oder weniger gegliederte und in ihrer Struktur aufweisbare Gestalten im Psychischen und Physischen annimmt, beschränkt sich die Ganzheitspsychologie auf die Erforschung psychischer Gegebenheiten und bezweifelt eine durchgehende Gliederung, die es ermöglicht, Ganzheiten in ihre Elemente zu zerlegen; nach ihr lassen sich nur bestimmte "Züge", "Momente" oder "Seiten" an einem ganzheitlichen Zusammenhang unterscheiden<sup>188</sup>.

So sehr beide Richtungen auch in ihrer theoretischen Grundlage voneinander abweichen, sie treffen sich doch in ihrer praktischen Forschung. Vor allem auf dem Gebiet der Sinneswahrnehmungen wurden zahlreiche Experimente gemacht, die die ganzheitliche Aufnahme sinnlicher Eindrücke bestätigen. Hierher gehören Scheinbewegungen und geometrisch-optische Täuschungen, wie



Skizze 1



Skizze 2

etwa die Pfeiltäuschung<sup>189</sup> (Skizze 1: beide Strecken sind gleich lang, aber die linke wirkt länger) oder das Sandersche Parallelogramm<sup>190</sup> (Skizze 2:  $AB = BC$ , aber  $AB$  wirkt länger). Beide Skizzen verdeutlichen, wie sehr die Wahrnehmung des einzelnen Elementes von der Gesamtstruktur des Ganzen und besonders von den nächstliegenden Elementen abhängt.

Nur am Rande sei erwähnt, daß ähnliche ganzheitliche Methoden auch in anderen Wissenschaften entwickelt wurden; in der Philosophie besonders von O. Spann<sup>191</sup>; in der Biologie in J. C. Smuts "Holismus"<sup>192</sup>; in der Ganzheitsmedizin V. von Weizsäckers<sup>193</sup>; in der Pädagogik, besonders im ganzheitlichen Lese- und Schreibunterricht<sup>194</sup>; und in der morphologischen Literaturwissenschaft<sup>195</sup>.

Der Einfluß der Gestalt- und Ganzheitspsychologie auf die Sprachforschung wird am deutlichsten dort sichtbar, wo sich Psychologen mit sprachlichen Problemen befassen; hier muß vor allem die "Sprachtheorie" K. Bühlers genannt werden<sup>196</sup>. Aber auch auf die Sprachinhaltsforschung sind diese psychologischen Bemühungen nicht ohne Auswirkungen geblieben, wenn sie auch nur gelegentlich erwähnt werden. Es sei nur darauf hingewiesen, daß sich L. Weisgerber in Leipzig mit den Anschauungen F. Krügers befaßt hat<sup>197</sup> und daß auch W. Porzig<sup>198</sup> und J. Trier<sup>199</sup> sich dieser Anstöße bewußt waren.

Besonders nahe liegt die Vermutung, daß Gestalt- und Ganzheitspsychologie die Entstehung der Feldlehre mit beeinflußt haben, denn wenn sich auch beide Wissenschaften in ihrem Forschungsgegenstand unterscheiden, in ihrer Methodik und in ihren Problemen sind sie sich sehr ähnlich. Beide heben sich bewußt von den ihnen vorangegangenen isolierenden Methoden ab, die Ganzheitspsychologie von der Assoziationspsychologie, die Feldlehre von der Semasiologie und Onomasiologie; beide betonen demgegenüber das Ganzheitsprinzip und den Glie-

derungsgedanken - ein Wandel der Sehweise, den man in beiden Wissenschaften "kopernikanisch" genannt hat<sup>200</sup>; beide müssen sich mit den Problemen befassen, in welchem Verhältnis das Einzelne zum Ganzen steht, welcher Eigenwert den Elementen im Strukturzusammenhang zukommt und ob es nicht auch eigenständige Elemente gibt, die nicht Glieder eines übergeordneten Ganzen sind. In der Psychologie hat man die Ansicht vertreten, daß sowohl "fundierte", übersummativ, als auch "nicht fundierte", elementare, Einheiten anzunehmen sind, und A. Wellek spricht in diesem Zusammenhang von einer "Kompromißsituation"<sup>201</sup>. Schließlich ist die Ähnlichkeit der Bilder und Vergleiche auffällig, etwa der Vergleich mit architektonischen Verhältnissen<sup>202</sup> oder das Bild des Mosaiks<sup>203</sup>. Auch der Terminus "Feld" findet sich in der Gestaltpsychologie<sup>204</sup>, was allerdings nichts Außergewöhnliches ist, da er in verschiedenen Wissenschaften - jedoch mit unterschiedlichem Inhalt - verwandt wird.

Eine Verbindung zwischen Ganzheitspsychologie und Feldlehre kann man vor allem in den frühen Arbeiten G. Ipsens erblicken. Ipsen hat in seiner Dissertation das Sandersche Parallelogramm ausgewertet<sup>205</sup>, in seiner Habilitationsschrift "Untersuchungen über Gestalt und Sinn sinnloser Wörter" angestellt<sup>206</sup> und den Begriff des Bedeutungsfeldes zuerst in die Sprachwissenschaft eingeführt<sup>207</sup>. Daß seine ganzheitspsychologischen Studien seine Definition des Bedeutungsfeldes mitbestimmt haben, hat Ipsen nachträglich bestätigt<sup>208</sup>. Auch das Triersche Feld bezeichnet er als "Gestalt gegenüber dem konträren Gegensatz der bestimmten Einzelform und der allseits diffus sich ausbreitenden Beziehungen zur Gesamtheit der übrigen"<sup>209</sup>.

Es wurde bereits gesagt, daß der Einfluß der Ganzheitspsychologie auf die inhaltbezogene Sprachwissenschaft bisher, von gelegentlichen Hinweisen abgesehen<sup>210</sup>, zu wenig beachtet wurde. Dieser Einfluß aber bildet eine wichtige Ergänzung zur ganzheitlichen Betrachtung, die



sich in der Sprachwissenschaft selbst entwickelt hat, insbesondere zum Systemgedanken F. de Saussures<sup>211</sup>. Im übrigen würde sich eine genaue Kenntnis ganzheitspsychologischer Methoden und Ergebnisse für die detaillierte Erforschung sprachlicher Felder als fruchtbar erweisen, vor allem dann, wenn man die Feldforschung stärker formalisieren möchte.

## 2. Der Weg zur inhaltbezogenen Sprachwissenschaft

a. Ansätze zu einer ganzheitlichen, über den einzelnen Laut, das einzelne Wort hinausgehenden Sehweise lassen sich auch in der Sprachwissenschaft des 19. und der beiden ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts erkennen, etwa in synonymischen Wörterbüchern, die - meist nach logischen Kategorien und als Hilfe für den Sprachgebrauch - "sinnverwandte" Wörter in alphabetischer Ordnung bieten<sup>212</sup> und in der Regel Sinnverwandtschaft und historische Entwicklung der Wörter in Einklang zu bringen suchen<sup>213</sup>; oder in H. Pauls "stofflichen" und "formalen" Gruppen, die nach verschiedenen Gesichtspunkten Wörter im Hinblick auf ihre Flexion und Bedeutung enthalten<sup>214</sup>. Vor allem aber kommt das Streben nach ganzheitlicher Betrachtung in Versuchen zum Ausdruck, in den einzelnen Sprachen Spiegelungen der Denkweise und Weltanschauung der verschiedenen Völker aufzuzeigen<sup>215</sup>.

Daneben sind zur gleichen Zeit Einzeluntersuchungen entstanden, die zum Teil als frühe Beiträge zur Feldforschung gelten können, je nachdem ob Wortbedeutungen isoliert oder mehr in ihren Zusammenhängen erforscht wurden. Während etwa F. Bechtel die Bezeichnungen für sinnliche Wahrnehmungen in den indogermanischen Sprachen einzeln untersucht<sup>216</sup>, berücksichtigen andere Arbeiten - wie die von L. Bock, C. Abel, R. Brodführer und G. Ehrismann<sup>217</sup> - auch die inhaltliche Verwandtschaft und Abhängigkeit der Wörter untereinander. Von all diesen Ansätzen zur Feldlehre verdienen jedoch zwei Gedanken besondere Beachtung: der des "Suppletivwesens"

von H. Osthoff und der der "Bedeutungssysteme" von R. M. Meyer.

b. Mit dem Begriff "Suppletivwesen" kennzeichnet Osthoff "ein gegenseitiges sichaushelfen und sichergänzen"<sup>218</sup> verschiedener Lautformen in einer Sprache und besonders innerhalb eines Flexionssystems. Hierher gehören vor allem die bekannten Ausnahmen bei der Steigerung des Adjektivs und der Konjugation des Verbs: Neben süß - süßer - süßest und binden - band - gebunden stehen gut - besser - best - und bin - war - gewesen<sup>219</sup>, d. h. die Paradigmen werden zwar in der Regel durch Abwandlung des gleichen Wortes gebildet, in einzelnen Fällen jedoch auch durch das Zusammenwirken zweier oder dreier verschiedener Lautformen.

Osthoff wendet sich gegen die Auffassung, bei derartigen Ausnahmeserscheinungen handele es sich um defektive Wortstämme, die aus sich heraus nicht alle notwendigen Formen bilden könnten und sich deshalb anderer Wortstämme bedienen müßten<sup>220</sup>. Er sieht demgegenüber die wesentliche Ursache nicht in formalen Mängeln einzelner Wörter, sondern gelangt nach eingehender Erörterung seiner Beispiele zu dem überzeugenden Ergebnis, "dass es lauter dem seelischen Interesse des Sprechenden Menschen näher liegende vorstellungsobjekte sind, deren sprachliche Bezeichnungen als im Banne der suppletivischen Ausdrucks- und Formenbildungsweise stehend sich ausweisen"<sup>221</sup>; und eben diese, den Menschen unmittelbar betreffenden Gegebenheiten werden in der Sprache dadurch differenziert und individualisiert, daß verschiedene Wörter verwandt werden<sup>222</sup>.

Im Vergleich mit der Feldlehre ist es besonders aufschlußreich, daß Osthoff den Gedanken des Suppletivwesens nicht auf Flexionsparadigmen beschränkt. Er rechnet dazu auch die sich ergänzenden Verwandtschaftswörter Vater - Mutter, Sohn - Tochter, Bruder - Schwester und darüber hinaus alle etymologisch unterschiedlichen Wörter, die den männlich-weiblichen Gegensatz

hervorheben, wie Mann und Frau, Knecht und Magd, Ochse und Kuh, Hengst und Stute<sup>223</sup>. Hier aber läßt sich deutlich der Unterschied zur Feldlehre erkennen: Vater - Mutter, Bruder - Schwester usw. werden nur deshalb von Osthoff in einem Zusammenhang gesehen, weil sie Ausnahmen zur üblichen Femininbildung durch Ableitung (Fürst - Fürstin, Löwe - Löwin) darstellen. Anstoß und Richtschnur seiner Untersuchung ergeben sich für ihn immer aus lautlichen Kriterien; nur das wird als zusammengehörig erkannt, was - wenn auch an anderer Stelle - eine lautliche Parallele aufweist. Der Grund hierfür liegt darin, daß Osthoff - im Einklang mit der vorherrschenden Auffassung seiner Zeit - nur den lautlich-formalen Bereich als zur Sprache gehörig ansieht, und es ist daher folgerichtig, wenn für ihn das Verhältnis der genannten Verwandtschaftswörter zueinander nicht sprachlich, sondern nur durch "die gewohnheit des sich ständig wiederholenden zusammennennens" der Wortpaare zum Ausdruck kommt<sup>224</sup>. Um so bewundernswerter ist es, daß er trotz seines wissenschaftlichen Standortes zu derartigen Ausblicken auf inhaltliche Zusammenhänge gelangt ist, wie sie der Gedanke des Suppletivwesens bietet.

Im Gegensatz zu Osthoff erkennt R. M. Meyer auch dort sprachliche Strukturen an, wo keine lautlich-formalen Kriterien darauf hindeuten. In zwei Aufsätzen<sup>225</sup> wendet er sich gegen die Einzelwortforschung der Semasiologie und verweist darauf, "daß gewisse Systeme zusammengehöriger Bedeutungen existieren, aus deren Organisation erst die semasiologische Stellung der einzelnen Ausdrücke vollkommen verständlich wird"<sup>226</sup>.

Am Beispiel der preußischen militärischen Titulatur zeigt Meyer ausführlich, wie ein solches Bedeutungssystem beschaffen ist. Jeder einzelne Titel ist in eine Rangfolge eingeordnet, die vom Gemeinen bis zum Generalfeldmarschall reicht, und gewinnt seine Bedeutung nur aus seiner Position innerhalb dieser Skala<sup>227</sup>, denn "was ein 'Major' sei, kann uns nicht die höchst einfache und durchsichtige Etymologie sagen, sondern nur die viel kompliziertere Rang-

liste"<sup>228</sup>. Diese wechselseitige inhaltliche Bestimmung ist nur dadurch möglich, daß das ganze System eine "lückenlose Kontinuität" bildet<sup>229</sup>

Die militärische Titulatur nennt Meyer ein "künstliches" System. Daneben unterscheidet er "halbkünstliche" (wie die Sprache der Jäger und Fischer) und "natürliche" Systeme (wie die Wörter für Körperteile, Berufe, Charaktereigenschaften, Farben)<sup>230</sup>. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie durch einen "differenzierenden Faktor" gekennzeichnet sind, woraus sich die allgemeine Definition ergibt:

"... ein Bedeutungssystem ist die Zusammenordnung einer begrenzten Anzahl von Ausdrücken unter einem individuellen Gesichtspunkt."<sup>231</sup>

Das Wort "Zusammenordnung" ist insofern mißverständlich, als man daraus schließen könnte, der einzelne Wissenschaftler solle nach bestimmten außersprachlichen Gesichtspunkten Bedeutungssysteme zusammenstellen, was aber von Meyer nicht beabsichtigt ist. Er weist vielmehr an Hand seiner Beispiele nach, daß Bedeutungssysteme "empirische Tatsachen" sind<sup>232</sup>, und stellt die methodische Forderung auf, daß "kein Faktor der Bedeutungsdimensionierung angenommen werde, dessen Existenz nicht aus der Sprache selbst erwiesen werden kann"<sup>233</sup>. Zur Veranschaulichung wählt er das Zusammensetzspiel, in dem die Lage eines jeden Steins von der der übrigen Steine abhängt<sup>234</sup>.

Meyer unterscheidet ein- und mehrdimensionale Systeme<sup>235</sup>. Eindimensional ist z. B. die Zahlenreihe, von der er sagt, daß sie als einzige bereits allgemein als semasiologische Einheit anerkannt wird<sup>236</sup>. Aber schon die künstliche und relativ einfach zu durchschauende militärische Titulatur hat mehr als eine Dimension, denn sie gibt nicht nur den Rang des einzelnen Soldaten an, sondern zum Teil auch die Waffengattung, wie sich etwa bei der Unterscheidung von Feldwebel und Wachtmeister zeigt<sup>237</sup>.

Aus diesem kurzen Hinweis wird deutlich, daß Meyer bereits die Grundgedanken der Feldlehre ausgesprochen hat. Abgesehen von der verschiedenartigen Terminologie (Bedeutungssystem - Feld, Benennung - Wortinhalt) liegt der Unterschied zwischen seinen Erkenntnissen und der Feldlehre vor allem darin, daß bei Meyer der Gliederungsgedanke weitgehend fehlt. Er geht vom Einzelnen zum Ganzen, vom Wort zum Bedeutungssystem, und fragt nicht nach dessen Verhältnis zum gesamten Wortschatz. Dieser Unterschied darf jedoch nicht überbewertet werden, denn für Meyer besteht der Wortschatz nur aus Bedeutungssystemen, da sich nach seiner Meinung in der Sprache kein Wort völlig isoliert vorfindet<sup>238</sup>. Darüber hinaus weist auch der Ausdruck "differenzierender Faktor" darauf hin, daß bei ihm der Gliederungsgedanke implizit vorhanden ist.

c. Kaum ein anderes Werk hat auf die Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts einen so großen Einfluß ausgeübt wie F. de Saussures "Cours de linguistique générale", worin Vorlesungen über allgemeine Sprachwissenschaft, die de Saussure in den Jahren 1906 bis 1911 in Genf gehalten hat, nach seinem Tode von seinen Schülern zusammengefaßt wurden<sup>239</sup>. Daher ist es verständlich, daß verschiedene Begriffe und Aussagen de Saussures nicht eindeutig zu bestimmen sind. Im folgenden sollen einige Grundgedanken de Saussures hervorgehoben werden, die für die Feldlehre von großer Bedeutung sind.

Auf de Saussure geht bekanntlich die heute allgemein anerkannte Notwendigkeit der Unterscheidung von "langage", "langue" und "parole" zurück. Der Begriff "langage" ist von ihm nicht genau definiert worden; er umfaßt die menschliche Sprachfähigkeit und die Vielfältigkeit aller sprachlichen Erscheinungen<sup>240</sup>. "Langue" wird von de Saussure zwar aus dem individuellen, psycho-physischen Sprechen abgeleitet<sup>241</sup>, aber als soziales Phänomen bestimmt:

"Elle est la partie sociale du langage, extérieure à l'individu, qui à lui seul ne peut ni la créer ni la

modifiziert; sie existiert nur in der Folge eines Vertrags, der zwischen den Mitgliedern der Gemeinschaft geschlossen ist.<sup>242</sup>

Sie muß den Ausgangspunkt aller Sprachforschung bilden und als Norm für alle übrigen Erscheinungen der Sprache gelten<sup>243</sup>. Die individuelle Realisation der Sprache nennt de Saussure "parole" und vergleicht das Verhältnis zwischen beiden mit einer Sinfonie und ihrer Aufführung<sup>244</sup>. Für die praktische Sprachforschung ist nur die letztgenannte Unterscheidung wichtig, und es hat sich gerade bei der Diskussion um das sprachliche Feld gezeigt, daß eine Vermischung von Sprache und parole zu Mißverständnissen und unberechtigter Kritik führt.

Die Sprache bildet für de Saussure ein System, in dem es keine Einzelteile gibt, sondern alles in einem Zusammenhang steht<sup>245</sup>. Dieses System aber läßt sich nur erkennen, wenn die Sprache unhistorisch, in einem bestimmten Zustand betrachtet wird. So kommt de Saussure zu seiner Unterscheidung von synchronischer und diachronischer Sprachwissenschaft:

"Est synchronique tout ce qui se rapporte à l'aspect statique de notre science, diachronique tout ce qui a trait aux évolutions."<sup>246</sup>

Am Beispiel des Schachspiels sucht de Saussure diesen Unterschied zu erläutern<sup>247</sup>. In jedem Augenblick des Spiels bilden die Elemente, die Figuren, ein System, das sich stets durch die Bewegung einer Figur verändert. Auf die Sprache übertragen heißt das: Die diachronische Betrachtung hat es immer mit der Veränderung einzelner Elemente zu tun, während bei der synchronischen Betrachtung der Blick auf das ganze System gerichtet ist. De Saussure schließt daraus, daß beide Wissenschaften in einem Gegensatz stehen und unabhängig voneinander arbeiten müssen<sup>248</sup>.

Allerdings sind seine Aussagen über die Folgen diachronischer Vorgänge unterschiedlich. Auf der einen Seite

spricht er von systemverändernden Erscheinungen, wie sie das Schachbeispiel veranschaulicht; auf der anderen Seite heißt es:

"jamais le système n'est modifié directement; en lui-même il est immuable; seuls certains éléments sont altérés sans égard à la solidarité qui les lie au tout."<sup>249</sup>

Als Beispiel hierfür nennt er die Entwicklung von ahd. gast - gasti (hant - hanti) zu gast - gesti (hant - henti) und Gast - Gäste (Hand - Hände); in diesem Fall ändert sich der Plural unter Einfluß des i-Umlauts, was aber keine Auswirkungen auf benachbarte Wörter hat. Die Unterscheidung von diachronen Vorgängen, die das System verändern, und solchen, die es als Ganzes nicht berühren, ist gewiß richtig, wird aber von de Saussure nicht deutlich genug in ihrer verschiedenartigen Konsequenz für das Verhältnis von Synchronie und Diachronie gesehen. Die Feldlehre hat hier wesentlich zur Klärung beigetragen, insbesondere in der Auseinandersetzung zwischen J. Trier und W. v. Wartburg<sup>250</sup>.

De Saussures Einfluß beruht neben seiner Trennung von *langage*, *langue* und *parole*, von Synchronie und Diachronie vor allem auf seiner Bestimmung des Wortes als eines sprachlichen Zeichens ("signe"), das für ihn aus "image acoustique" und "concept" bzw. aus "signifiant", dem Lautkörper, und "signifié", dem Begriff (Inhalt), besteht<sup>251</sup>. Beide sind untrennbar miteinander verbunden wie die zwei Seiten eines Blattes<sup>252</sup>, d. h. beide gehören zur Sprache. Diese Terminologie bietet jedoch die Möglichkeit zu Mißverständnissen, da ein Zeichen normalerweise auf ein Bezeichnetes hinweist, das außerhalb des Zeichens liegt<sup>253</sup>.

Da das Wort (signe) in einem System steht, dessen Glieder sich wechselseitig bedingen, wird es inhaltlich durch die benachbarten Wörter mitbestimmt. Um dieses Verhältnis deutlich zum Ausdruck zu bringen, unterscheidet

de Saussure noch einmal zwischen "signification", dem von der Lautgestalt aus gesehenen Eigenwert, und "valeur", dem Stellenwert des Wortes im Ganzen des Systems<sup>254</sup>. Mit dem letztgenannten Begriff berücksichtigt er die Interdependenz der Wörter und nähert sich damit dem Feldgedanken, wie seine Abgrenzung von redouter, craindre und avoir peur zeigt<sup>255</sup>. Zu einer konsequenten Feldbetrachtung gelangt er allerdings nicht, was ein von ihm selbst angeführtes Beispiel verdeutlichen mag.

Nach seiner Meinung kann das französische Wort mouton denselben Eigenwert haben wie engl. sheep, nicht aber denselben Stellenwert, da franz. mouton das Tier und dessen Fleisch bezeichnet, während die englische Sprache dafür die beiden Wörter sheep und mutton besitzt. Daraus zieht er den Schluß: "La différence de valeur entre sheep et mouton tient à ce que le premier a à côté de lui un second terme, ce qui n'est pas le cas pour le mot français."<sup>256</sup> Hier wird eine Opposition geschaffen, die in der englischen Sprache nicht besteht. Nur für den Franzosen ist es auffällig, daß das Englische in diesem Falle zwei Wörter hat, für den Engländer dagegen gehören sheep und mutton ganz verschiedenen Bereichen an, nämlich dem Feld der Tiere bzw. der Haustiere und dem der Speisen bzw. der Fleischsorten<sup>257</sup>.

Diese Art der Wortabgrenzungen beruht auf de Saussures Unterscheidung von "signification" und "valeur", d. h. auf einer Vermischung von laut- und inhaltbezogenen Gesichtspunkten, die eine Folge seines psychologischen Ausgangspunktes ist: Da er seine Begriffe aus dem Sprechvorgang bzw. dem Bewußtsein und den Vorstellungen des einzelnen ableitet<sup>258</sup>, gelangt er nicht wie die Feldlehre zu einer Betrachtung nach ausschließlich inhaltlichen Kriterien, so sehr er auch in diese Richtung tendiert<sup>259</sup>.



#### IV. Ergebnisse

Seit Entstehung der Sprachwissenschaft als eigenständiger Disziplin zu Beginn des 19. Jahrhunderts werden hier wie in anderen Wissenschaften zwei grundsätzlich verschiedene Haltungen eingenommen, je nachdem, ob man den Blick auf ganzheitliche Zusammenhänge oder einzelne isolierte Gegebenheiten richtet. Damit ist freilich eine sehr allgemeine Unterscheidung getroffen, und es wäre verfehlt anzunehmen, jeder Forscher vertrete stets ausschließlich einen der beiden Standpunkte. Es handelt sich im allgemeinen um ein Überwiegen der einen oder der anderen Sehweise, um verschiedene Ausgangspunkte und Zielsetzungen, wodurch jedoch die Gesamthaltung entscheidend bestimmt wird.

Um 1800 kommen diese unterschiedlichen Auffassungen und die aus ihnen resultierenden Methoden u. a. bei Goethe und Humboldt auf der einen Seite, in der Indogermanistik (Bopp) und Germanistik (Grimm) auf der anderen Seite in ihren ersten Ansätzen zum Ausdruck. Sie zeigen sich mit aller Klarheit, als im weiteren Verlauf des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich eine isolierende, vornehmlich auf die Erforschung des Lautwandels und der lautlichen Verwandtschaften ausgerichtete Sprachwissenschaft betrieben wird. Soweit man zu dieser Zeit sprachliche Inhalte zu erforschen sucht, nimmt man entweder die Lautgestalt der Wörter (Bedeutungslehre) oder vermeintliche "Sachen" und "Begriffe" (Bezeichnungslehre) zu Ausgangs- und Bezugspunkten. Daß auch in dieser sprachwissenschaftlichen Epoche der Blick für inhaltliche Zusammenhänge nicht völlig verlorengegangen ist, zeigen etwa die bedeutsamen Arbeiten Osthoffs über das "Suppletivwesen" und vor allem Meyers über "Bedeutungssysteme".

Man hat sich daran gewöhnt, die Entstehung der Sprachwissenschaft im Zusammenhang mit der deutschen Romanistik zu sehen<sup>260</sup>, was verständlich ist, da Sprachwissen-

schaft und historisch-komparative Sprachforschung lange Zeit als identisch galten. Demgegenüber wird zu wenig beachtet, daß die ganzheitliche Sprachbetrachtung ihre Wurzeln im Denken der deutschen Klassik hat, und so sehr man daher geneigt sein könnte, die literatur- und kunstwissenschaftliche Unterscheidung von "Klassik" und "Romantik" auf die Geschichte der Sprachwissenschaft zu übertragen, so bleibt doch fraglich, ob damit viel gewonnen wäre. Auch die Verwendung der Begriffe "Idealismus" und "Positivismus" ist in diesem Zusammenhang nicht ratsam; zwar lassen sich beide deutlich gegeneinander abgrenzen<sup>261</sup>, sie haben jedoch zu häufig der wechselseitigen Polemik gedient.

Die Vorherrschaft der Einzelforschung endet in den zwanziger und dreißiger Jahren, als sich ganzheitliches Denken und Sehen - nicht nur in der Sprachwissenschaft - immer mehr durchsetzen und die Mängel der isolierenden Wissenschaft deutlich bemerkt werden<sup>262</sup>. Vom Lautlichen ausgehend entstehen die Phonologie und später die verschiedenen strukturalistischen Richtungen. Vor allem aber wird nun der geistige Bereich der Sprachen als eigenes Forschungsgebiet erkannt.

In Deutschland wenden sich Wissenschaftler der jüngeren Generation vor allem gegen eine Überbetonung des historischen Gesichtspunktes, gegen eine einseitig lautbezogene Betrachtungsweise und gegen die psychologische Interpretation der Sprachen, in denen sie in erster Linie soziale Erscheinungen sehen. Diese Forscher, von denen besonders G. Ipsen, W. Porzig, G. Schmidt-Rohr, J. Trier und L. Weisgerber zu nennen sind, bilden keine wissenschaftliche Schule und unterscheiden sich auch zum Teil erheblich in ihren Methoden. Gemeinsam aber ist ihnen die Überzeugung, "daß die Sprache etwas anderes und mehr ist als Seele - nämlich Geist"<sup>263</sup>. Sie setzen es sich zur Aufgabe, die inhaltliche Seite der Sprache und das Verhältnis von Sprache und Sprachgemeinschaft eingehend zu erforschen<sup>264</sup>, weshalb der Terminus Sprachinhaltsforschung am geeignetsten ist, diese Wissenschafts-

richtung zu kennzeichnen.

Man hat in diesem Zusammenhang von "Neu-Humboldtianern" und "Neuromantikern" gesprochen<sup>265</sup>. Abgesehen davon, daß derartige "Neu"-Bildungen immer auch einen pejorativen Klang haben und in der Regel nur einen Aspekt berücksichtigen, ist gegen das Wort "Neu-Humboldtianer" nichts einzuwenden, denn die genannten Forscher erkannten im Werke Wilhelm von Humboldts eine Voraussetzung ihrer eigenen Arbeit. Der Ausdruck "Neuromantiker" dagegen ist in jedem Falle abzulehnen, sei es, daß damit fälschlicherweise eine Verbindung von Romantik und Sprachinhaltsforschung angestrebt wird, sei es, daß diese damit als verschwommen und unwissenschaftlich gekennzeichnet werden soll.

So kritisch sich die Inhaltsforscher mit der überkommenen Sprachwissenschaft auseinandersetzten, so dankbar nahmen sie andererseits alle Anregungen auf, die der Klärung ihrer eigenen Sprachauffassung dienlich sein konnten: Humboldt und de Saussure, Osthoff und R. M. Meyer, Husserl, Cassirer und Vierkant, Ehrenfels, Dilthey und Krüger - sie und andere haben, wenn auch in unterschiedlichem Grade, einen großen Einfluß ausgeübt. Die Art und Weise, wie diese Einflüsse gewirkt haben, ob sie direkte Anstöße oder mehr ergänzende Bestätigungen bildeten, ist von Fall zu Fall verschieden und läßt sich häufig gar nicht genau angeben<sup>266</sup>. Während zum Beispiel Weisgerber schon 1925 auf die Bedeutung der Abhandlungen Osthoffs und Meyers hingewiesen hat<sup>267</sup>, erwähnte Trier sie nicht in seinem Hauptwerk, obwohl er hier auf verschiedene, dem Feldgedanken verwandte Arbeiten eingegangen ist<sup>268</sup>, sondern erst in einem späteren Aufsatz<sup>269</sup>. Was die Wirkung de Saussures auf die deutsche Sprachwissenschaft angeht, so wird heute sein Einfluß zumindest für die frühen zwanziger Jahre wahrscheinlich überschätzt, da ausländische Literatur in der Nachkriegszeit nur sehr langsam nach Deutschland gelangte<sup>270</sup>. Auch seine Trennung von synchroner und dia-

chroner Sprachwissenschaft wirkte wohl eher ergänzend und bestätigend, denn jede ganzheitliche Sprachforschung muß notwendigerweise den Vorrang synchroner Betrachtung betonen. Darüber hinaus brachten die Forderung Martys nach einer beschreibenden Bedeutungslehre sowie die Methoden der Mundartforschung und Dialektgeographie bereits eine Abkehr von der ausschließlich historisch eingestellten Sprachwissenschaft.

Einflüsse wirken nur dort fruchtbar, wo eine Bereitschaft, ein Bedürfnis für sie besteht. Ganzheitliches Denken der Zeit und die Auseinandersetzung mit früheren Erkenntnissen und Methoden führten untrennbar zur Entwicklung der Sprachinhaltsforschung, aus deren Bemühungen die Lehre vom sprachlichen Feld entstand.

## B. GRUNDZÜGE DER FELDLERE

Bei der Darstellung der Feldlehre in ihrer Theorie und praktischen Anwendung soll im wesentlichen auf ihre Hauptvertreter eingegangen werden, auf J. Trier, der sie begründet, und auf L. Weisgerber, der sie weiterentwickelt hat. Damit werden die früheste und die bisher letzte Ausprägung<sup>271</sup> des Feldgedankens behandelt, wodurch es ermöglicht wird, die Veränderungen in den letzten Jahrzehnten zu verdeutlichen.

### I. Der Feldbegriff Jost Triers

Im Jahre 1931 erschien in Heidelberg J. Triers erweiterte Habilitationsschrift "Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes", die den Untertitel "Die Geschichte eines sprachlichen Feldes" trägt und bis heute als das bekannteste Werk der Feldforschung gilt<sup>272</sup>; die Arbeit bildet den ersten Band ("Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts") einer Untersuchung, die ursprünglich fortgesetzt werden sollte. Trier hat in den folgenden Jahren seine Ansichten in mehreren Aufsätzen weiter ausgeführt<sup>273</sup> und sich dabei mit seinen ersten Kritikern auseinandergesetzt<sup>274</sup>. Später, insbesondere seit 1939<sup>275</sup>, widmete er sich hauptsächlich anderen Aufgaben<sup>276</sup>, und erst in den letzten Jahren hat er sich wieder stärker mit der Feldlehre befaßt, worauf weiter unten näher eingegangen wird<sup>277</sup>. Die folgenden Erörterungen gelten nur seinen Arbeiten der dreißiger Jahre.

Trier wollte mit seinem Buch in erster Linie keinen Beitrag zur allgemeinen Sprachwissenschaft oder zur Sprachphilosophie, sondern zur praktischen Wortforschung leisten. Sein ursprüngliches Ziel war es, mit den Mitteln der überkommenen Onomasiologie die Entwicklung deutscher "Verstandesworte" zu untersuchen, wobei er erkannte, daß

man keine "Bezeichnungsgeschichte der Klugheit" schreiben, "wie man eine Bezeichnungsgeschichte der Sichel, der Egge, der Hand, des Fußes aufstellen kann"<sup>278</sup>. Triers Ansatz war also durchaus diachron, und selbst nach seiner Absage an die übliche onomasiologische Forschung wollte er den Terminus "Bezeichnungsgeschichte" beibehalten<sup>279</sup>.

Ebenso wie die Bezeichnungslehre lehnt Trier die Sema-  
siologie mit den gleichen Argumenten wie Weisgerber ab  
und fordert im Gegensatz zu den auf das einzelne Wort be-  
zogenen Methoden eine der Sprache angemessenere ganz-  
heitliche Sehweise, wobei er sich vornehmlich auf Hum-  
boldt, de Saussure und Weisgerber beruft<sup>280</sup> und sich  
mit gleichen Bestrebungen in anderen Wissenschaften ein-  
ig weiß<sup>281</sup>. Seinem Verfahren spricht er eine "gewisse  
Starrheit und Enge" nicht ab, "denn es mußte zunächst die  
Loslösung dessen, was ich geben will, von dem was ande-  
re geben wollten und gegeben haben, erreicht werden"<sup>282</sup>.

## 1. Das Feld zwischen Einzelwort und Wortschatz

Die theoretische Grundlage der Feldlehre Triers beruht  
auf der Hypothese, daß der Wortschatz einer Sprache kei-  
nen Vorrat, keinen Thesaurus bildet<sup>283</sup>, in dem im Lau-  
fe der Geschichte die Erfahrungen und Erkenntnisse eines  
Volkes in Form einzelner Wörter gespeichert werden, son-  
dern daß alle Wörter einer Sprache in einem Zusammen-  
hang stehen. Wie de Saussure sieht er in der Sprache einer  
bestimmten Zeit ein System<sup>284</sup>, das sich auch für ihn nur  
durch unhistorische Betrachtung untersuchen läßt; deshalb  
richten sich - entgegen seinem ursprünglichen Ausgangs-  
punkt - seine Überlegungen zunächst auf die synchrone Er-  
forschung des Wortschatzes.

Alle Wörter einer Sprache stellen eine gegliederte Ganzheit,  
ein Gefüge dar, zu dessen Beschreibung Trier Vergleiche  
aus der Architektur bevorzugt<sup>285</sup>: Nicht eine Anhäufung von

Steinen und Balken bildet ein Haus, sondern umgekehrt erhält jeder Stein und jeder Balken seinen Zweck nur aus dem Ganzen des Baues; und wie hier jedes Einzelne in einer höheren Einheit aufgeht und sich nur aus dem Ganzen heraus bestimmen läßt, ebenso gliedert sich der Wortschatz in die einzelnen Wörter, deren "Trennungen und Verknüpfungen" es zu erkennen gilt<sup>286</sup>. Dieser Gedanke braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden, denn er unterscheidet sich bei Trier nicht von den früher dargelegten ganzheitlichen Betrachtungsweisen und den aus ihnen resultierenden Konsequenzen.

Die These von der Gliederung des gesamten Wortschatzes kann jedoch der praktischen Forschung wenig nutzen, denn es ist illusorisch anzunehmen, man könne das ganze Wortschatzgefüge gleichzeitig überblicken und untersuchen. Als Alternative hierzu bietet sich im allgemeinen nur die Einzelwortforschung an. Trier fordert nun, man müsse von bestimmten überschaubaren Teilgebieten des Wortschatzes ausgehen, die er Felder nennt<sup>287</sup>. Das Feld ist für ihn jedoch nicht nur eine wissenschaftliche Hilfskonstruktion auf dem Wege zur Erforschung des Gesamtwortschatzes, sondern es stellt in sich eine sprachliche Gegebenheit, eine Wirklichkeit dar<sup>288</sup>. Die beste Bestimmung des Verhältnisses von Wort, Feld und Wortschatz findet sich in dem Aufsatz "Das sprachliche Feld", wo es heißt:

"Felder sind die zwischen den Einzelworten und dem Wortschatzganzen lebendigen sprachlichen Wirklichkeiten, die als Teilganze mit dem Wort das Merkmal gemeinsam haben, daß sie sich ergliedern, mit dem Wortschatz hingegen, daß sie sich ausgliedern. Die Ordnungshöhe ist dabei gleichgültig."<sup>289</sup>

Um diese durchgehende Gliederung noch eingehender zu verdeutlichen, spricht Trier von "Großfeldern" als den übergeordneten Einheiten, während andererseits jedes Feld wiederum aus "Teilfeldern" bestehen kann<sup>290</sup>.

Zur Kennzeichnung des von ihm gemeinten Wortschatzteilbereichs verwendet Trier zahlreiche Termini; er spricht von "Wortfeld", "Wortmantel", "Wortdecke", "Zeichenfeld" und "Zeichenmantel" sowie von "Begriffsfeld", "Begriffskomplex", "Begriffsblock" und "Begriffsbezirk"<sup>291</sup>; auch "Sinnbezirk" und "sprachliches Feld", die zentralen Begriffe des Titels bzw. Untertitels seines Buches, werden nicht unterschieden. Der Hauptgrund für diese terminologische Vielfalt liegt sicher in dem Bemühen, die eigene Ansicht unter möglichst vielen verschiedenartigen Perspektiven und Bildern zu veranschaulichen. Darüber hinaus aber ist eine deutliche Zweiteilung beabsichtigt, wie sie schon in der Überschrift des Einleitungskapitels "Über Wort- und Begriffsfelder" zum Ausdruck kommt, und es erhebt sich die Frage, welche beiden Ebenen hier auseinandergehalten werden sollen.

Man kann kaum annehmen, daß damit eine feldmäßige Struktur sowohl der lautlichen wie der inhaltlichen Seite der Sprache gemeint ist, denn die inhaltliche Gliederung findet keine durchgehende Entsprechung in der Lautgestalt der Wörter, und Trier hat auch nie den Versuch gemacht, eine solche Parallele aufzuzeigen, sondern sich mit Nachdruck derartigen Ansichten anderer widersetzt<sup>292</sup>. Worauf aber kann sonst die Unterscheidung von Wort- und Begriffsfeldern abzielen? Im Sinne der traditionellen Sprachwissenschaft wäre die Frage insofern leicht zu beantworten, als Begriffe nicht mehr als zur Sprache gehörig angesehen werden, und tatsächlich lassen sich in Triers Terminologie Nachwirkungen dieser Ansicht aufzeigen: Daß er Wort- und Begriffsfelder unterscheidet, liegt in seiner anfänglich unklaren Bestimmung von "Wort" und "Begriff" selber. Einerseits werden beide in Gegensatz zueinander gebracht, wobei mit "Wort" hauptsächlich, aber nicht nur, die Lautform gemeint ist, während die Begriffe eher außerhalb als innerhalb der Sprache liegen. So heißt es etwa: "Das Wortfeld ist zeichenhaft zugeordnet einem mehr oder weniger geschlossenen Begriffskomplex ..."<sup>293</sup>. Da Trier unter Berufung auf de Saussure zum Zeichen auch den Inhalt



rechnet<sup>294</sup>, muß er in diesem Falle den "Begriffskomplex" als einen außersprachlichen Bereich ansehen. Andererseits aber bilden die "Begriffsverwandten ... unter sich und mit dem ausgesprochenen Wort ein gegliedertes Ganzes, ein Gefüge, das man Wortfeld oder sprachliches Zeichenfeld nennen kann"<sup>295</sup>, und es ist "richtig, daß ich nur im Worte den Begriff habe"<sup>296</sup>.

Solche unklaren Bestimmungen sind durch die Beschäftigung mit Humboldts Gedanken sicherlich gefördert worden, der ja ebenfalls in immer neuen Ansätzen hier eine Klärung suchte, und sie entspringen wohl der berechtigten Befürchtung, sich den Zugang zu einem so schwierigen Gebiet vorschnell durch starre Termini zu verbauen oder einzuengen. Sie bergen jedoch die Gefahr in sich, weitere unklare Folgerungen zu ziehen oder Differenzierungen vorzunehmen, wie die zwischen Wort- und Begriffsfeldern, die sich im Rahmen der sonstigen Gedanken Triers nicht aufrecht halten läßt. Trier hat sie denn auch später nicht mehr betont, wie er überhaupt in den folgenden Aufsätzen "Begriff", "Begriffskomplex" u. ä. weitgehend meidet und stattdessen vom "Sprachinhalt" als der inhaltlichen Totalität einer Sprache<sup>297</sup> bzw. den "Sprachinhalten" der einzelnen Wörter spricht, wodurch er - im Gegensatz zu "Bedeutung" und "Wortinhalt"<sup>298</sup> - den Gliederungsgedanken stärker zum Ausdruck bringen möchte.

## 2. Die Struktur des Feldes

Trier sieht wie Ipsen<sup>299</sup> das Feld unter dem Bilde des Mosaiks<sup>300</sup>, in dem jedes einzelne Wort einen Stein darstellt. Diese Steine können unterschiedlich geformt und gelagert sein, ihnen allen aber ist gemeinsam, daß sie sich durch scharfe Konturen gegeneinander abheben. Mit diesem Bilde soll die Lückenlosigkeit des Feldes veranschaulicht werden<sup>301</sup>, denn ein Stein schließt sich mit Notwendigkeit an den anderen an, es kann keine freien, unbesetzten Stellen, keine "blinden Flecke"<sup>302</sup> geben. Damit soll weiter gezeigt

werden, daß Wörter nicht nur gegeneinander klar abgegrenzt sind, sondern sich auch inhaltlich wechselseitig bestimmen. Die Mängel des Mosaik-Bildes, besonders seine Starrheit, scheint Trier von Anfang an gesehen zu haben; er spricht daher in der Regel auch nur vorsichtig von "mosaikartig" und hat dieses Bild später ganz aufgegeben.

Über die Art und die Intensität der wechselseitigen inhaltlichen Bestimmung macht Trier unterschiedliche Angaben. Manchmal geht er so weit, den Eigenwert des Wortes zugunsten seiner Nachbarn bzw. des ganzen Feldes völlig aufzulösen, wenn er etwa sagt, "daß jegliches Einzelwort im Feld seinen Inhalt von der Struktur des Feldes, oder mit anderen Worten: vom Inhalt seiner begrifflichen Nachbarn empfängt"<sup>303</sup>. Daneben aber heißt es verschiedentlich, daß das einzelne Wort durch seine Feldnachbarn lediglich "mitbestimmt" wird<sup>304</sup>. Gemeinsam ist all diesen Aussagen die Überzeugung, daß die Ganzheit des Feldes für den Inhalt des Einzelwortes relevant ist, und zwar in einem solchen Maße, daß alle Veränderungen im Feld jedes seiner Elemente mitbetreffen, denn es gibt "keine isolierten Vorgänge"<sup>305</sup>; daher muß auch die Feldforschung "von oben her, teilend, nicht von unten her, sammelnd" ihre Aufgabe betreiben<sup>306</sup>.

Um vom Ganzen ausgehen zu können, muß es zunächst einmal bekannt sein. Wie man jedoch die Grenzen des Gesamtfeldes erkennt, d. h. nach welchen Kriterien sich das Feld aus dem Wortschatz herauslösen läßt, diese Frage hat Trier zwar beachtet, sie scheint für ihn aber nicht eigentlich problematisch geworden zu sein. An einer Stelle heißt es lapidar: "Aus der Machtvollkommenheit unseres heutigen, uns gemeinsamen Sprachbesitzes und seiner inhaltlichen Ordnung setzen wir das Feld."<sup>307</sup> Abgesehen davon, daß eine solche Bestimmung nur für die Gegenwartssprache zutreffen könnte, bleibt es fraglich, ob und in welcher Weise der einzelne oder die Sprachgemeinschaft über eine derartige "Machtvollkommenheit" verfügen. Noch unrealistischer ist die Behauptung: "Wir können

vom Feld nicht sprechen, ohne stets mitzuwissen, wie und wo es im Ganzen des Baus der Sprachinhalte sitzt.<sup>308</sup> Hier wird das Ergebnis mühsamer Forschung, nämlich die Kenntnis der Zusammenhänge des gesamten Wortschatzes als Voraussetzung betrachtet und an den Anfang der Untersuchung gestellt, und es ist verständlich, daß darin ein Ansatzpunkt für die spätere Kritik liegt.

Auch der Bedeutung der Kontrastwörter, d.h. der Wörter gegensätzlichen Inhalts, hat Trier in seiner Theorie nur geringe Aufmerksamkeit gewidmet, obwohl es doch zu klären gilt, in welchem Verhältnis zueinander beispielsweise klug, schlau und weise einerseits und diese wieder zu töricht und dumm andererseits stehen. Für ihn ist es selbstverständlich, daß Kontrastwörter ebenso wie inhaltlich benachbarte Wörter zum gleichen Feld gehören und sich lediglich durch größere oder geringere Opposition gegenüber den anderen Feldteilnehmern unterscheiden. Es bleibt dabei unklar, ob es sich hier um zwei verschiedene Gruppen innerhalb des Feldes handelt<sup>309</sup> und wo in diesem Falle die Grenze zwischen ihnen zu ziehen wäre, außerdem, welche von ihnen für die inhaltliche Gliederung bedeutsamer ist, denn während an einer Stelle gesagt wird, daß innerhalb der "begrifflichen Beziehungen ... die des Gegensinns ... gar nicht die wichtigste" ist<sup>310</sup>, heißt es an einer anderen: "Worte sind sinnlos, wenn ihre Kontrastworte aus dem gleichen Begriffsfeld dem Hörer fehlen, und sie sind unscharf und verschwommen, wenn ihre begrifflichen Nachbarn nicht mit auftauchen."<sup>311</sup>

Der Hauptgrund für die geringe Berücksichtigung der Kontrastwörter in seiner Theorie scheint darin zu liegen, daß für Trier diese Oppositionen zu selbstverständlich sind und er sie innerhalb der Sprachwissenschaft als bekannt voraussetzen kann, während er mit Nachdruck die inhaltliche Bestimmtheit der Wörter durch ihre Nachbarn zu verdeutlichen sucht. In der Diskussion um die Feldtheorie ist denn auch die Frage der Kontrastwörter nicht von zentraler Bedeutung gewesen, und eine eingehende Untersuchung darüber, ob sie zu den gleichen Feldern gehören und welche Funktion ihnen dann zukommt, steht bisher noch aus, wenngleich Ansätze hierzu vorliegen<sup>312</sup>.

Da es für Trier im Feld keine isolierten Vorgänge gibt und der ganze Wortschatz sich lückenlos in Felder ausgliedert, ist die notwendige Folgerung, daß jedes Wort seine inhaltliche Sicherung durch das Feld erfährt. Diese Konsequenz wird von Trier auch gesehen und klar in dem Satz ausgesprochen: "Außerhalb eines Feldganzen kann es ein Bedeuten überhaupt nicht geben!"<sup>313</sup> Allerdings wird eine so extreme Auffassung insofern etwas abgeschwächt, als Trier auch andere inhaltbestimmende Faktoren - etwa den Satzzusammenhang<sup>314</sup> - neben der Sicherung durch das Feld anerkennt und deutlich hervorhebt, daß er in der Feldtheorie kein Allheilmittel zur Lösung des Bedeutungsproblems sieht:

"Wenn hier immer wieder und mit einer uns wohl bewußten Einseitigkeit auf die Wichtigkeit des Feldes und seiner Gliederung ... hingewiesen wird, so geschieht das nicht in der Meinung, als sei nun damit das Geheimnis des Bedeutens geklärt."<sup>315</sup>

Eine solche Einschränkung sollte bei aller Kritik an der Feldkonzeption Triers im Auge behalten werden. Zwar nennt er keine Möglichkeiten, um die "Einseitigkeit" auszugleichen, aber man würde eine Theorie überfordern, wenn man verlangen wollte, sie müsse von vornherein zu anderen wissenschaftlichen Theorien und Methoden Stellung nehmen, was erst in einer späteren Auseinandersetzung geleistet werden kann.

Aus dem bisher Gesagten wurde bereits an einigen Stellen deutlich, wie sehr Trier in seiner Argumentation auch vom einzelnen Sprecher und Hörer, vom Bewußtsein des individuellen Sprachteilhabers und vom konkreten Sprechakt ausgeht<sup>316</sup>. Zwar unterscheidet er an verschiedenen Stellen deutlich zwischen der Sprache als langue und parole, zwischen der Lehre von der Sprache und der Lehre vom Sprechen, die er nicht vermischt sehen will<sup>317</sup>. Für ihn gehören Wort und Wortfeld - anders als der Satz - eindeutig dem überindividuellen, soziallinguistischen Bereich an und werden erst dadurch für jeden Sprachteilhaber ver-

bindlich. Gerade die Art aber, in der er diese Verbindlichkeit, d.h. die Realisierung des Feldes im Individuum sieht und beschreibt, kann leicht zu Mißverständnissen und Fehlinterpretationen führen, da er dem Sprachbewußtsein des einzelnen eine sehr große Bedeutung beimißt. So heißt es etwa, daß sich beim "Aussprechen eines Wortes" sein Gegensinn und seine begrifflichen Nachbarn "im Bewußtsein des Sprechers und Hörers" empordrängen<sup>318</sup> oder daß "das hier und jetzt ausgesprochene Wort ... einen Teil aus dem Gesamtblock der fraglichen Bewußtseinsinhalte" herausschneidet<sup>319</sup>. Daneben finden sich unbestimmtere Formulierungen wie die bereits zitierte von der "Machtvollkommenheit" des Sprachbesitzes oder die folgenden Sätze: "Das Wortzeichenfeld als Ganzes muß gegenwärtig sein, wenn das einzelne Wortzeichen verstanden werden soll, und es wird verstanden im Maße der Gegenwärtigkeit des Feldes."<sup>320</sup> Und: "Soll der Hörer verstehn, so muß Zahl und Lagerung der sprachlichen Zeichen dieses Begriffsfeldes ihm unausgesprochen gegenwärtig sein."<sup>321</sup>

Es bleibt unklar, wie die sprachliche "Machtvollkommenheit" des einzelnen beschaffen und was unter "unausgesprochen gegenwärtig" oder "innerer Gegenwärtigkeit" sowie dem "Bewußtsein" des Sprachteilhabers zu verstehen ist. Bekanntlich lassen sich Schichten des Bewußtseins und Grade der Bewußtheit unterscheiden<sup>322</sup>, und Trier wird kaum annehmen, mit jedem ausgesprochenen Wort trete auch dessen Feld in voller Klarheit in das Bewußtsein der Sprecher und Hörer, denn dann wären Untersuchungen zur Feldstruktur der Gegenwartssprache überflüssig, da ja von jedem ohne Schwierigkeiten die wechselseitige Abgrenzung der Wörter in seiner Muttersprache angegeben werden könnte. Vielmehr scheint Trier "Sprachbewußtsein" im wesentlichen als ein unreflektiertes Sprachhaben zu verstehen, in der Art etwa, wie auch W. Schmidt-Hidding jedem ein Sprachbewußtsein innerhalb seiner Muttersprache zuspricht, was aber von einer "wachen Sprachbewußt-

heit" abzuheben sei<sup>323</sup>. Solche terminologischen Unterscheidungen finden sich jedoch bei Trier nicht und können daher auch nur zur ungefähren Kennzeichnung seiner Auffassung dienen. Daß er das Sprachbewußtsein des einzelnen sehr hoch ansetzt, ist offensichtlich und muß besonders deshalb festgehalten werden, weil dadurch bestimmten Kritikern Vorschub für ihre Argumente geleistet wird, die - wie noch genauer zu zeigen ist - die Feldlehre im Grunde überhaupt nicht treffen<sup>324</sup>.

### 3. Die Anwendung des Feldbegriffs

Um seine Theorie an einem einfachen Beispiel zu veranschaulichen, wählt Trier die Leistungsbewertung der Schulen: Die Noten gut oder mangelhaft lassen sich nur beurteilen, wenn man die gesamte Zensurenskala kennt und weiß, wie sich die Noten gegeneinander abgrenzen<sup>325</sup>. Dieser Zusammenhang wird durch einen Vergleich verschiedener Skalen besonders deutlich, denn das gut einer Viererreihe (sehr gut, gut, genügend, nicht genügend) entspricht nicht dem einer Fünferreihe (sehr gut, gut, genügend, mangelhaft, ungenügend) oder einer Sechserreihe (sehr gut, gut, befriedigend, ausreichend, mangelhaft, ungenügend)<sup>326</sup>. Das Beispiel stellt ein künstliches, mathematisches Feld dar, das noch einfacher strukturiert ist als die militärische Titulatur und der Gliederung der Zahlenreihe vergleichbar ist. Felder dieser Art bieten den Vorteil, daß sie als ganze von vornherein überschaubar gegeben sind.

Das gilt aber nicht für die historisch gewachsenen Felder der Sprache, deren Grenzen erst ermittelt werden müssen, was zur Folge hat, daß Trier - entgegen seiner theoretischen Forderung - in seiner praktischen Forschung nicht "von oben her, teilend", sondern "von unten her, sammelnd"<sup>327</sup> vorgeht. Grund-

lage seiner Arbeit bilden althochdeutsche und frühmittelhochdeutsche Texte sowie die Ritterepen der mittelhochdeutschen Blütezeit. Die in ihnen vorkommenden "Verstandeswörter" untersucht er zunächst einzeln auf ihre Bedeutung und zeigt erst später in zusammenfassenden Darstellungen, wie sie sich gegeneinander abgrenzen.

Dabei ist zweierlei auffällig: Einmal gibt er nicht deutlich genug die Kriterien an, nach denen gerade diese und nur diese Wörter dem von ihm behandelten Feld angehören, da dessen Grenzen zu anderen Feldern - von gelegentlichen Bemerkungen abgesehen - nicht herausgearbeitet werden. Er bemerkt hierzu:

"Solche Beschränkung folgt nur aus den Notwendigkeiten praktischer Arbeit, fingiert nur vorläufig geschlossene und stetige Außengrenzen des Feldes und ist jeden Augenblick bereit, in einen größeren Plan eingehend sich selbst aufzugeben." <sup>328</sup>

Zum anderen gewinnt Trier die Gliederungsfaktoren des Feldes nicht nur aus der althochdeutschen oder mittelhochdeutschen Sprache selbst. Zwar sucht er zu vermeiden, "in die rückschauende Gliederung die geläufigen Linien heutiger Gliederung verschiebend und verzerrend hineinzusehen" <sup>329</sup>, entnimmt aber die Grundkategorien seiner Einteilung der mittelalterlichen Philosophie <sup>330</sup>; und obwohl ihm bewußt ist, daß diese Kategorien der Gliederung des Feldes nicht entsprechen, glaubt er auf sie nicht verzichten zu können, da sie "einer theoretisch strenger denkenden, einer systematischeren Welt entstammen, als sie die Mehrzahl der ahd. und mhd. Werke darstellt" <sup>331</sup>. Sie bilden für ihn also lediglich eine Art Koordinatensystem, in das er die Befunde seiner Untersuchungen einträgt, ohne aber Koordinatensystem und Feldstrukturen miteinander zu verwechseln.

Wie Trier die wechselseitige Abgrenzung der von ihm untersuchten Substantive und Adjektive im einzelnen

sieht, mag ein Teilbereich des Intellektualfeldes verdeutlichen.

Zur höfischen Zeit (um 1200) bilden wfsheit, kunst und list die zentralen Wörter zur Kennzeichnung des menschlichen Wissens und Könnens<sup>332</sup>. Obwohl sie in den Texten nicht einheitlich verwandt werden, lassen sich doch deutliche Unterschiede erkennen. In dem Miteinander und Gegeneinander von kunst und list bezeichnet jenes die oberen, dieses die unteren Bezirke des Teilfeldes. In dieser Trennung spricht sich eine Entscheidung der höfischen Gesellschaft nach ethischen und ästhetischen Gesichtspunkten aus. Alles, was nach dem ritterlichen Ideal den Menschen seelisch, geistig und körperlich formt, sind künste, alles, was nicht primär diesem Ziele dient, fällt in den Bereich der liste.

"kunst ist wissende und tätige Beherrschung ritterlicher Ethik mit Einschluß von Bildung in Umgang und äußerer Gebärde, künste sind gewisse Stücke der septem artes, Wissenschaftsbereiche, kunst heißt die Kunst und das Wissen des Dichters, beide sind noch jahrhundertlang ungetrennt, künste sind Sprachenkenntnis und Musik, ritterliche Waffenübung, Architektur und Malerei, liste sind dagegen außer dolus und Magie, den Dauerbestandteilen des Wortes und diesen somit nahegerückt in der Bewertung alle sonstigen Wissenschaften und Wissensinhalte, außerhöfisches Fachwissen, etwa Pflanzenkunde, jegliche Art von sonstiger Kunst im nhd. Sinne, Goldschmiedekunst z. B. und jedes Handwerk. Auch Kampferprobtheit und Kampferfahrenheit ist list, soweit man dabei nicht an die hohe Schule ritterlicher Übung denkt, welche nur kunst sein kann."<sup>333</sup>

Beide Wörter stehen also in einem ganz anderen Verhältnis zueinander als etwa Kunst und Wissenschaft oder Kunst und Handwerk im Neuhochdeutschen.

Ihnen zugeordnet ist wfsheit (wfstuom) und zwar in dreifacher Beziehung: Es konkurriert mit beiden auf nahezu al-



len Gebieten, faßt ihre Inhalte aber zugleich auch zusammen und weist über sie hinaus, indem es den Wissens- und Könnensbereich mit der personalen sapientia verbindet und damit über das Verstandesfeld hinaus ins Ethische, Ästhetische und Religiöse hineinreicht; wfsheit "zielt auf Zentrum und Totalität des Menschen, will Klugheit, Wissen, rechte ethische und religiöse Haltung des Menschen in eins mit überwölben und benennen und sie ganz zuletzt der göttlichen Sapientia, der zweiten Person der Trinität, zuordnen"<sup>334</sup>.

Im Mittelpunkt der "Verstandesadjektive"<sup>335</sup> steht wfse, das aber ebenso wie wfsheit weit über diesen Bereich hinausgreift und Begabung, Wissen, Ethisches, Ästhetisches, Gesellschaftliches, Ständisches und Religiöses in einer Einheit verbindet, so daß es unmöglich ist, wfse mit einem neuhochdeutschen Worte zu übersetzen, und selbst Umschreibungen können den Reichtum des Wortes nur unvollkommen wiedergeben<sup>336</sup>. Wie alle Wörter mit einer derartigen inhaltlichen Breite ist wfse der Gefahr ausgesetzt, immer mehr zu verflachen und damit immer weniger zu konkreter Aussage befähigt zu sein<sup>337</sup>.

Als stärkste Gegenpole zu wfse erweisen sich in höfischer Zeit listic und karc, da sie den Geltungsbereich von wfse am deutlichsten begrenzen<sup>338</sup>. Wie list umfaßt listic Magie und dolus, Wissenschaft und Kunst, bleibt aber im Gegensatz zu seinem Stammwort mehr auf die erstgenannten Schichten beschränkt und dringt nur gelegentlich in die Bereiche von Kunst und Wissenschaft vor. Es kennzeichnet im wesentlichen den hinterhältig-schlaunen Menschen und sein Tun. Karc ist inhaltlich noch mehr eingeschränkt und bezeichnet eine Schlauheit, die sich auf die Erwerbung und Erhaltung wirtschaftlichen Besitzes richtet.

Mit diesen drei Wörtern ist der Rahmen abgesteckt, in den sich die übrigen Glieder des Feldes, wie gelêrt, kündec, sinnec, witzic, einordnen. Auch das junge Wort kluoc wird bereits gelegentlich verwandt, zunächst jedoch

nur in geringem Maße als Intellektualwort, sondern hauptsächlich zur Beschreibung einer höfisch-ästhetischen Haltung.

In der hier beispielhaft geschilderten Form gelangt Trier an Hand seines reichen Belegmaterials zu verschiedenartigen Feldstrukturen im alt- und mittelhochdeutschen Intellektualwortschatz. Von seinem Verfahren angeregt, sind in den folgenden Jahren mehrere Arbeiten entstanden, denen seine Theorie und Methodik zugrundeliegt und die den Feldgedanken weiter zu bestätigen suchen. Sie beschränken sich zum Teil auf die Behandlung einzelner Werke oder einzelner Autoren - wie Philipp v. Zesen, Meister Eckehart, William Langland, Wolframs Parzival, Chaucer, Abraham a Santa Clara oder Wulfilas Bibelübersetzung<sup>339</sup> - und können daher die Strukturen der langue nur sehr ungenau wiedergeben. Andere gehen darüber hinaus und untersuchen Felder innerhalb bestimmter Sprachzustände, wobei auch Mundarten berücksichtigt werden<sup>340</sup>.

Der Wert dieser Arbeiten liegt nicht nur in der Erhellung inhaltlicher Zusammenhänge; sie bilden zugleich auch notwendige Vorarbeiten für feldvergleichende Untersuchungen. So ermöglicht H. Bechtoldts "Der französische Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes"<sup>341</sup> einen Vergleich des deutschen und französischen mittelalterlichen Intellektualwortschatzes, indem seine und Triers Ergebnisse gegenübergestellt werden; allerdings behandelt Bechtoldt lediglich den Wortgebrauch der geistlichen und lehrhaften Literatur.

Soweit Vorarbeiten größeren Umfanges nicht vorliegen, erweisen sich Feldvergleiche zwischen Original und Übersetzung als besonders fruchtbar, wie einige in der Nachfolge Triers entstandene Arbeiten zeigen<sup>342</sup>. Freilich bieten auch sie ein Feldgefüge, das durch die Subjektivität des Autors wie des Übersetzers geprägt ist und daher nur annähernd den repräsentativen Sprachzustand der Zeit widerspiegelt. Deshalb sind derartige Arbeiten für die literarische Stilistik ebenso wertvoll wie für die Sprachwissenschaft.

#### 4. Die Verbindung von synchronischer und diachronischer Sprachwissenschaft

Trier hat von F. de Saussure die Unterscheidung von synchronischer und diachronischer Sprachbetrachtung übernommen, lehnt es jedoch ab, aus dieser Erkenntnis heraus zwei völlig unabhängige Wissenschaften zu konstituieren. Eine solche radikale Trennung sei "ein Ausweg der Verzweiflung", eine "Gewaltlösung", "da sie die Einheit des Gegenstandes Sprache aufhebt, die nun einmal doch, ob im Werden oder im Sein ergriffen, die eine Sprache ist und bleibt"<sup>343</sup>. In der Feldlehre sieht er die Möglichkeit, diese Trennung zu überwinden und in einer der Sprache angemessenen Weise synchrone und diachrone Betrachtung zu vereinen.

Die hierbei anzuwendende Methode nennt Trier "komparative Statik", und er versteht darunter "eine sprungweise von Querschnitt zu Querschnitt fortgehende, stets und immer von neuem das Gesamtfeld ins Auge fassende zeitlich rückwärts und vorwärts vergleichende Beschreibung"<sup>344</sup>. Dabei werden zunächst die Feldgliederungen zu verschiedenen Zeiten untersucht und dann miteinander verglichen. Auf diese Weise läßt sich die Umstrukturierung des Feldes, der "Feldgliederungswandel"<sup>345</sup> erkennen, der dadurch zustande kommt, daß sich die Wörter in Zahl und Lagerung innerhalb des Feldes verändern. Je dichter die Querschnitte aufeinander folgen, um so genauer können die historischen Veränderungen beobachtet werden. "Es gibt ohne Zweifel Ruhezeiten und Stoßzeiten sprachlichen Werdens, und eine ideale Schnittfolge wird so liegen, daß dieser Unterschied voll zur Erscheinung kommt."<sup>346</sup> Freilich läßt sich mit dieser Methode die geschichtliche Entwicklung nur annäherungsweise erfassen, ein Mangel, der jedoch jeder historischen Forschung anhaftet<sup>347</sup>.

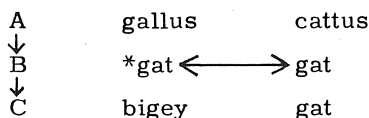
Um den Feldgliederungswandel an einem Beispiel zu demonstrieren, soll in groben Zügen der bereits gekennzeichnete list - kunst - wisheit - Bereich der höfischen Zeit mit

dem entsprechenden sprachlichen Zustand um 1300, wie er etwa in den Werken Meister Eckeharts zum Ausdruck kommt<sup>348</sup>, verglichen werden. Die zentralen Wörter des Teilfeldes bei Eckehart sind wfsheit, kunst und wizzen, wobei jedoch wizzen nicht lediglich an die Stelle des höfischen list getreten ist, sondern der ganze Bereich eine inhaltliche Veränderung erfahren hat. Das menschliche Können und Wissen wird nur noch von den beiden Wörtern kunst und wizzen erfaßt, während wfsheit nicht mehr als Konkurrent auftritt und auch weitgehend seine zusammenfassende Funktion verloren hat. Es bezeichnet bei Eckehart die personale, religiös ausgerichtete sapientia, die unio mystica mit dem Göttlichen, wodurch die individuelle Persönlichkeit stärker in den Blickpunkt gerückt wird und das gemeinschaftlich-ständische Denken an Bedeutung verliert. Damit bahnt sich die für die deutsche Sprache folgenreiche Trennung des in sich autonomen, menschlich unverbindlichen Könnens- und Wissensbereichs von der ethisch-religiösen Haltung des einzelnen an. Aus dieser Verschiebung ergeben sich weitere Konsequenzen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Jedenfalls zeigt dieser Feldvergleich, daß nicht ein Wort Nachfolger eines anderen wird, sondern ein Gefüge an die Stelle eines anderen tritt.

Zur deutlicheren Klärung konfrontiert Trier seine Methode der Sprachgeschichtsforschung mit der W. von Wartburgs, dessen Ziel es ebenfalls ist, die strikte Trennung von synchronischer und diachronischer Sprachbetrachtung aufzuheben<sup>349</sup>. In seiner Argumentation geht v. Wartburg u. a. von einem Beispiel J. Gilliérons aus, das inzwischen in der Sprachwissenschaft Berühmtheit erlangt hat<sup>350</sup>.

Bei seinen Untersuchungen zum französischen Sprachatlàs stellte Gilliéron fest, daß in der Gaskogne der Hahn nicht nach dem lat. Wort gallus bezeichnet wird, sondern azã "der Fasan" oder bigey "der Vikar" heißt. Der

Grund hierfür liegt in der lautlichen Übereinstimmung zweier Wörter: In den südfranzösischen Mundarten heißt die Katze gat (aus lat. cattus). Da nun aber im Gaskognischen -ll zu t wird, müßte auch der Hahn mit gat bezeichnet werden, was jedoch besonders in bäuerlichen Gegenden zu einem unhaltbaren Zustand führen würde. Daher wird der Hahn mit dem bildhaft-witzigen Wort bigey belegt. Schematisch läßt sich dieser Zusammenhang so darstellen<sup>351</sup>:



Das Beispiel zeigt deutlich den Übergang von der Synchronie zur Diachronie: Was in dem Zeitraum B-C vor sich geht, findet seine Erklärung im Zustand B, denn das Zusammenstoßen der beiden gat macht es notwendig, ein neues Wort für den Hahn zu finden.

Die Frage, wie es zu dieser Neuschöpfung gekommen ist, wird von Gilliéron nicht untersucht; er scheint anzunehmen, daß erst unter dem Druck des Zustandes B das Ersatzwort bigey bereitgestellt wurde. Hier geht v. Wartburg über Gilliéron hinaus, indem er zeigt, daß das "freie walten der schöpferischen phantasie" stets neue Metaphern und Wortwitze schafft, und aus diesem Reservoir kann die Sprache schöpfen, wenn sie einmal in Bedrängnis kommt<sup>352</sup>. Bigey war also als witzige Bezeichnung für den Hahn schon vorhanden, bevor es zum "offiziellen" Wort wurde<sup>353</sup>. Dadurch läßt sich der Übergang von der Diachronie zur Synchronie erweisen, denn "die diachronie A-B hat das mittel bereitgelegt, mit dem die in der synchronie B vorhandene spannung gelöst werden kann"<sup>354</sup>.

Gegenüber de Saussure hat v. Wartburg mit diesem und anderen Beispielen das Ineingangreifen von deskriptiver und historischer Sprachwissenschaft gut veranschau-

licht. Zugleich aber wird hier auch der Unterschied seiner Sprachgeschichtsbetrachtung zu der der Feldlehre deutlich. Vergleicht man nämlich die Zustände A und C, so hat sich nur im Bereich der Lautformen etwas verändert, sowohl onomasiologisch gesehen (der Hahn hat eine neue Bezeichnung erhalten) als auch vom semasiologischen Standpunkt aus (bigey hat seine Bedeutung erweitert, gallus ist im Gaskognischen ausgestorben). Allerdings geht diese Art der Bedeutungs- und Bezeichnungsgeschichte nicht mehr nur vom isolierten Wort aus.

Sprachinhaltlich dagegen ist alles beim alten geblieben, denn das Gleichgewicht des Zustandes A wurde im Zustand C wiederhergestellt, wozu Trier bemerkt: "Es fällt ja allerlei vor, aber zum Schluß stellt sich heraus, daß nichts geschehen ist ... Katz ist Katz und Hahn ist Hahn."<sup>355</sup> Für Trier "geschieht" in der Sprache dann etwas, wenn sich ihre inhaltliche Struktur wandelt, und nur in solchen Wandlungen sieht er geschichtliche Vorgänge:

"Nur diejenigen Veränderungen haben Anspruch auf den Rang des wahrhaft Geschichtlichen, in denen den Sprachgenossen neue Wirklichkeitsbestände, andere Gliederungen des Seins sichtbar gemacht werden, mit denen und unter deren bestimmender Macht sie leben dürfen und leben müssen, bis neue Geschehnisse gleichen Ranges ihnen neue Bilder des Seins eröffnen."<sup>356</sup>

Die Einwände v. Wartburgs gegen diese These gehen von der Lehre N. Hartmanns aus, daß das Wesen des Menschen aus vier übereinander gelagerten Schichten besteht, der physisch-materiellen, der organischen, der seelischen und der geistigen:

"Die Sprache nun liegt nicht im Geistigen allein; infolge ihres kompositen Wesens hat sie an allen vier Seinesschichten des Menschen Anteil."<sup>357</sup>

Selbst sprachliche Veränderungen, die von der physisch-materiellen oder der organischen Schicht ausgingen, könn-

ten den geistigen Bereich beeinflussen, wie etwa die Ausgliederung des Französischen aus den übrigen romanischen Sprachen zeige<sup>358</sup>.

Das Kernproblem der Auseinandersetzung, die Frage nach der Geschichtlichkeit sprachlicher Vorgänge, wird sich je nach der Sprachauffassung des einzelnen Forschers verschieden darstellen; eine einheitliche Lösung ist hier nicht zu erwarten. Wenn auch Trier seine Ansicht etwas überspitzt formuliert hat, so muß man ihm doch zugestehen, daß die für eine Sprachgemeinschaft wesentlichen historischen Veränderungen in der Umstrukturierung des inhaltlichen Bereichs zum Ausdruck kommen<sup>359</sup>.

## II. Der Feldbegriff Leo Weisgerbers

### 1. Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen

Die Überschrift dieses Abschnitts entspricht dem Titel eines der jüngsten Bücher L. Weisgerbers, in dem er wie in zahlreichen anderen Werken, seine Sprachauffassung ausführlich dargelegt hat<sup>360</sup>. Auf ihre Grundzüge muß hier zunächst eingegangen werden, um den Feldbegriff Weisgerbers aus dem Ganzen seines Denkens heraus verstehen und würdigen zu können.

Weisgerber unterscheidet drei Ansatzpunkte zur Erforschung des Phänomens Sprache, einen philosophischen, einen psychologischen und einen soziologischen. Die Sprachphilosophie befaßt sich mit dem "Zusammenhang zwischen Menschsein und Sprache"<sup>361</sup>, mit dem Sinn der Sprachverschiedenheit und mit der menschlichen Sprachbegabung. Aufgabe der Sprachpsychologie ist es, die sprachlichen Bedingungen zu untersuchen, unter denen die individuelle Persönlichkeit steht und die sich in dreifacher Weise auswirken: im Sprachgewinn (Spracherlernung), im Sprachkönnen (Sprachbesitz) und im Sprachhandeln (Sprachverwendung)<sup>362</sup>.

In Weisgerbers Überlegungen und auch in unserem Zusammenhang kommt dem dritten, dem sprachsoziologischen Ansatzpunkt die größte Bedeutung zu, von dem aus jede einzelne Sprache, die deutsche, englische oder französische, also die langue im Sinne de Saussures und die "Muttersprache" im Sinne Weisgerbers erforscht wird. Weisgerber wählt den Begriff "Muttersprache" nicht aus sentimentalen Gründen, sondern weil nach seiner Meinung in diesem Wort die Bindung von Sprache und Sprachgemeinschaft am deutlichsten zum Ausdruck kommt<sup>363</sup>.

"Unter Muttersprache verstehen wir im prägnanten Sinne die Form von Sprache, die wir im soziologischen Bereich in Wechselwirkung mit einer Sprachgemeinschaft antreffen."<sup>364</sup>

In Anlehnung an Humboldt ist für ihn jede Muttersprache ihrem Wesen nach eine Energie, eine "Kraft geistigen Gestaltens"<sup>365</sup>, eine Kraft, die "die bestehende Welt des Seienden durch eine geistige Umwandlung menschlichem Bewußtsein zugänglich" macht<sup>366</sup>. Die wichtigste Aufgabe der Sprachwissenschaft besteht daher darin, diese Umwandlung im einzelnen aufzuzeigen.

Dazu ist es zunächst erforderlich, "Teile des Geschehens festzustellen und sie damit bewußt und 'greifbar' zu machen", wobei "feststellen" im ganz wörtlichen Sinne zu verstehen ist: Der Prozeß des Umschaffens muß in seinem Ergebnis, die Sprache als Gebilde, als Ergon gesehen werden, wie sie in Wörterbüchern und Grammatiken ihren Niederschlag findet<sup>367</sup>. Diese statische Betrachtungsweise bezeichnet Weisgerber als grammatisches Verfahren<sup>368</sup>, das aus der laut(gestalt)bezogenen und der inhaltbezogenen Methode besteht<sup>369</sup>. Die grammatische Erforschung der Sprachen aber bildet nur die Voraussetzung für die energetische Betrachtung, für ein "volles sprachwissenschaftliches Verfahren"<sup>370</sup>, dem die leistung- und wirkungsbezogene Methode zugrunde liegt.



In der gestalt-, inhalt-, leistung- und wirkungsbezogenen Methode sieht Weisgerber die vier Stufen zur Erforschung der Sprachen. Damit sollen jedoch nicht vier in sich abgeschlossene Arbeitsrichtungen begründet werden. "Vielmehr ist mit allem Nachdruck zu betonen, daß diese systematische Vierheit sachlich ein Ganzes bildet"<sup>371</sup>, denn Gestalt, Inhalt, Leistung und Wirkung stellen nur verschiedene Ausgangs- und Bezugspunkte dar, von denen aus auch die anderen Sprachseiten betrachtet werden müssen. Dieses vierstufige Verfahren kann im folgenden nur sehr kurz in einigen wichtigen Punkten gekennzeichnet werden.

a. Mit Gestalt bezeichnet Weisgerber den lautlich-sinnlichen Bereich der Sprache, insofern er Träger von Inhalten ist. "Die menschliche Sprachkraft ist gemäß der leiblich-geistigen Natur des Menschen darauf angewiesen, sinnliche Elemente zum Aufbau von sinnlich-geistigen Einheiten einzusetzen."<sup>372</sup> Im Gegensatz zu de Saussure nennt er nur diese sinnlichen Elemente sprachliche Zeichen, von denen die gestaltbezogene Betrachtungsweise ihren Ausgang nimmt<sup>373</sup>. Sie untersucht zunächst die lautliche Seite der "tatsächlichen Grundeinheiten der Sprache", d.h. der Wörter und Sätze<sup>374</sup>, wobei die naturwissenschaftliche Phonetik und die geisteswissenschaftliche Phonologie als Hilfsdisziplinen dienen<sup>375</sup>.

Schon eine erste Bestandsaufnahme und Ordnung der Lautgestalten ist nicht ohne Ausblicke auf deren Inhalte möglich, denn nur auf diese Weise lassen sich Wörter als eigenständige sprachliche Einheiten erkennen. Solche Ausblicke von der Gestalt auf den Inhalt der Wörter nennt Weisgerber - wie bereits ausgeführt wurde<sup>376</sup> - "Bedeutungen". "Die Bedeutungslehre ist der Versuch einer gestaltbezogenen Betrachtung der Sprachinhalte."<sup>377</sup>

b. Allen sprachlichen Zeichen sind Inhalte zugeordnet, die ebenso wie jene zur Sprache gehören und ihren geistigen Bereich ausmachen<sup>378</sup>. Damit wird vor allem zum Ausdruck gebracht, daß es keinen unmittelbaren Be-

zug der Lautgestalten zu individuellen Vorstellungen oder außersprachlichen "Dingen" und "Sachen" gibt. Vielmehr vollzieht sich diese Verbindung immer durch eine geistige "Schicht", die Humboldt "Weltansicht" und Weisgerber "sprachliche Zwischenwelt" nennt und die aus der Gesamtheit der sprachlichen Inhalte besteht. In dieser Zwischenwelt wird die durch die Sprachkraft anverwandelte Wirklichkeit für die statisch-grammatische Betrachtung erkennbar.

Einige der bekanntesten Beispiele Weisgerbers mögen diesen Zusammenhang verdeutlichen. Die Wörter Unkraut, Gemüse oder Obst bilden nicht einfach Etiketten für bestimmte in der Natur vorhandene Pflanzen oder Früchte, mit ihnen wird vielmehr eine Auswahl und Bewertung vom menschlichen Standpunkt aus getroffen. Nur der Mensch macht bestimmte Pflanzen zu "Unkräutern", "und wenn ich diesen Krautkopf vor mir als Gemüse anspreche, dann steht zwischen ihm und meiner 'Benennung' eine ganze geistige Zwischenwelt, in der er nicht nur sich aus seinem Eigendasein zu einem Exemplar von Weißkohl wandelt, sondern zugleich in die aus der Wertung des Menschen gewonnene Sicht des Gemüses rückt"<sup>379</sup>.

Hauptaufgabe der inhaltbezogenen Methode ist es daher, den Aufbau der sprachlichen Zwischenwelt zu erforschen, d. h. die sprachlichen Inhalte, die unbewußt in einer Sprachgemeinschaft leben, bewußt zu machen. Schon aus der Tatsache, daß das Verhältnis von Gestalt und Inhalt nicht durch eine einfache Parallelität bestimmt ist, geht hervor, daß die gestaltbezogene Methode hierzu nicht ausreicht, denn obwohl Lautform und Inhalt eine Einheit bilden, können doch dieselben Lautungen Träger verschiedener Inhalte sein, wie die Homonyme zeigen<sup>380</sup>. Es kommt also darauf an, "die Sprachinhalte aus den Aufbaugesetzen der Sprachinhalte selbst herzuleiten"<sup>381</sup>, wobei vor allem zu prüfen ist, auf welche Weise diese Inhalte gesichert und umgrenzt sind.

Auch von dieser Stufe der Forschung sind Ausblicke auf Gestalt, Leistung und Wirkung der Sprache möglich und not-

wendig. Insbesondere muß hier erneut darauf hingewiesen werden, daß in dem Terminus "Bezeichnung" eine inhaltbezogene und keine sachbezogene Betrachtung der Lautgestalten beschlossen liegt.

c. Auf der leistungbezogenen Stufe setzt die energetische, die eigentlich sprachwissenschaftliche Arbeitsrichtung ein, denn sie ermöglicht erst eine dem Wesen der Sprache angemessene Sehweise. "Der Ausgang der leistungbezogenen Sprachbetrachtung ist die Auffassung von einer jeden Muttersprache als Prozeß des Wortens der Welt durch eine Sprachgemeinschaft,"<sup>382</sup> Den Begriff des "Wortens" hat Weisgerber 1954 eingeführt, um durch diese effektive Wortbildung den Prozeß der sprachlichen Weltgestaltung, den Humboldt "innere Sprachform" nennt, möglichst genau zu kennzeichnen<sup>383</sup>.

Das Worten der Welt kann auf vier "Schauplätzen" vor sich gehen, indem die Sprachkraft (1.) unmittelbar auf die Wirklichkeit (das Sein) trifft, (2.) bereits durch andere Sinnes- und Geisteskräfte vermenschlichte Wirklichkeit anverwandelt, (3.) auf eine primär innermenschliche Welt stößt, wie sie "von den außersprachlichen Kräften des Menschen immerfort erzeugt wird", oder (4.) aus sich selbst heraus Welt schafft, ohne dabei eines äußeren Anstoßes zu bedürfen<sup>384</sup>. Die unmittelbare Begegnung mit dem Sein und die sprachschöpferische Gestaltung (Schauplätze 1 und 4) nennt Weisgerber "erworten", im Gegensatz zu "verworten", womit er das sprachliche "Umschaffen von bereits außersprachlich Gegebenem" (Schauplätze 2 und 3) bezeichnet<sup>385</sup>.

Im Einzelfall äußert sich der Prozeß des Wortens in einem "sprachlichen Zugriff"<sup>386</sup>, womit in energetischer Betrachtung das gefaßt wird, was unter statischem Gesichtspunkt als Inhalt erscheint. Die Frage nach der Umgrenzung der Inhalte wandelt sich in leistungbezogener Sicht in die Frage nach der "Gerichtetheit der Sprachzugriffe", d.h. es muß in jedem Falle ermittelt werden, in welcher Richtung die Sprachkraft wirksam wird<sup>387</sup>.

d. Unter Wirkungen versteht Weisgerber die Einflüsse der Sprache auf das Leben der Sprachgemeinschaft in allen ihren Formen, wobei der Nachdruck auf Sprachgemeinschaft liegt. Es handelt sich also in erster Linie nicht darum, das Verhältnis der Sprache zu bestimmten Kulturbereichen (Recht, Kunst, Religion usw.) zu untersuchen, noch darum, den Wirkungen auf die individuellen Sprachangehörigen nachzugehen; dies alles sind nur Teilaspekte der sprachlichen Wirkung<sup>388</sup>. Vielmehr soll die allgemeine Verbindlichkeit der sprachlichen Zugriffe für die Sprachgemeinschaft erkannt werden, denn "die Wirkungen der Sprache setzen systematisch an der Stelle an, wo die Welt gewortet ist"<sup>389</sup>.

Der zentrale Begriff der wirkungsbezogenen Stufe ist der der sprachlichen "Geltung": Was in der grammatischen Betrachtungsweise als Gestalt und Inhalt und auf der leistungbezogenen Stufe als Zugriff gefaßt wurde, wird nun als Geltung für die Sprachgemeinschaft erkennbar. So ist es beispielsweise für das Verhalten gegenüber ausländischen Arbeitern nicht gleichgültig, ob diese als Fremdarbeiter oder als Gastarbeiter angesehen werden<sup>390</sup>. Das größte Hindernis der wirkungsbezogenen Forschung liegt in einer Tatsache, die Weisgerber "Sprachrealismus" genannt hat<sup>391</sup>: dem selbstverständlichen, unreflektierten Verhalten des Menschen gegenüber der Sprache, deren Leistungen als allgemeingültige Gegebenheiten angesehen werden und deren Auswirkungen daher umso schwerer zu durchschauen sind.

Die vier Stufen der Sprachbetrachtung konnten bisher nicht in gleicher Weise methodisch ausgebaut werden, denn nachdem die frühere Sprachwissenschaft fast ausschließlich lautbezogen gearbeitet hatte, mußten in den letzten Jahrzehnten vor allem die Voraussetzungen für die Erforschung der zweiten Stufe geschaffen werden, so daß die leistung- und besonders die wirkungsbezogenen Methoden noch am Anfang ihrer Entwicklung stehen.

## 2. Das Feld als Ausschnitt aus der sprachlichen Zwischenwelt

Ganzheitliches Denken bestimmte von Anfang an Weisgerbers sprachwissenschaftliche Arbeit, und so ist es nicht verwunderlich, daß der Feldgedanke bereits in seinen frühen Schriften in Ansätzen vorhanden ist<sup>392</sup>. Er gewinnt aber für ihn erst nach dem Erscheinen der Arbeiten Triers an Wert<sup>393</sup> und kommt vor allem in seinen Büchern und Aufsätzen zum Ausdruck, die nach dem 2. Weltkrieg erschienen sind. Während es 1929 noch sehr einschränkend heißt, daß der Gesichtspunkt der wechselseitigen inhaltlichen Bestimmtheit "außerordentlich wichtig" ist und "in einer Reihe von Fällen auch offensichtlich bestätigt" wird<sup>394</sup>, ist eben dieser Gesichtspunkt später von zentraler Bedeutung in Weisgerbers Forschung<sup>395</sup> und hat heute einen festen Platz in seiner vierstufigen Sprachbetrachtung.

Er dient hier als wichtigstes methodisches Prinzip der zweiten Stufe, denn er bietet die Möglichkeit, sprachliche Inhalte inhaltbezogen zu erforschen. Ebenso wie für Trier ergibt sich diese Möglichkeit auch für Weisgerber aus der Sprache selbst, deren inhaltlicher Bereich weitgehend vom "Gesetz des Feldes" bestimmt ist<sup>396</sup>, womit zum Ausdruck gebracht werden soll, daß dieser Bereich aus gegliederten Zusammenhängen besteht und nicht - wie es vom einzelnen Sprachzeichen aus erscheint - aus einer Summe isolierter Wörter.

Einen ersten Hinweis hierauf bietet das Sprachgefühl eines jeden Menschen<sup>397</sup>, ein unreflektiertes Sprachhaben, das über den richtigen oder falschen Sprachgebrauch entscheidet, ohne dafür Gründe angeben zu können. Es funktioniert aus dem "Wissen von dem Verhältnis eines Wortes zu einem anderen"<sup>398</sup>, indem es ein Wort mit einem oder mehreren anderen vergleicht, sie in Beziehung zueinander setzt und dann das richtige auswählt. Dabei kann es sich oft um ein sehr mühsames Suchen handeln,

und manchmal wird der Erfolg ausbleiben, weil sich das gewünschte Wort nicht finden läßt. Immer aber weist das Sprachgefühl auf die inhaltliche Verwandtschaft und Abhängigkeit der Wörter untereinander hin.

Auch die Spracherlernung macht deutlich, daß Kinder nur zu einem richtigen Gebrauch der Wörter gelangen, indem sie sie inhaltlich gegenüber anderen Wörtern abgrenzen müssen, wozu sie durch ihre Umgebung angehalten werden<sup>399</sup>.

Was sich hier andeutungsweise und unreflektiert im Sprachgefühl des einzelnen und in der Spracherlernung des Kindes zeigt, findet seine Deutung im Feldbegriff, den Weisgerber so definiert:

"Ein sprachliches Feld ist ... ein Ausschnitt aus der sprachlichen Zwischenwelt, der durch die Ganzheit einer in organischer Gliederung zusammenwirkenden Gruppe von Sprachzeichen aufgebaut wird."<sup>400</sup>

Das ist zunächst eine Hypothese, deren Richtigkeit Weisgerber jedoch in verschiedenen Bereichen nachgewiesen hat.

In einer ersten großen Einteilung lassen sich ein- und mehrschichtige Felder unterscheiden, je nachdem, ob deren Gliederung von einem oder von mehreren Gesichtspunkten aus bestimmt ist<sup>401</sup>. Die einschichtigen Felder können ihrerseits nach der Art ihres Aufbaues in Reihen-, Flächen- und Tiefengliederungen unterteilt werden.

Die einfachste Form einer Reihengliederung bietet die bereits erwähnte Zahlenreihe<sup>402</sup>. Hier ist es offensichtlich, daß jedes einzelne Zahlwort nur aus seiner Stellung innerhalb der Reihe zu verstehen ist. Darüber hinaus aber erweist sich dieses scheinbar so selbstverständliche und sachgebundene System als Teil der sprachlichen Zwischenwelt, denn seine Grundgliederung ist keineswegs in allen Sprachen die gleiche. Manchen von ihnen fehlt eine durchgehende Folge abstrakter Zahlwörter, d. h.

solcher, die nicht an bestimmte Gegenstände oder Situationen gebunden sind. Das gilt besonders für frühe Sprachzustände, während in den heutigen europäischen Kultursprachen nur noch Reste dieser gegenstandsgebundenen Zählweise erhalten sind, wie in den veralteten deutschen Wörtern Mandel, Stiege oder Schock<sup>403</sup>.

Als Beispiel für eine Flächengliederung führt Weisgerber den Aufbau der Verwandtschaftswörter in verschiedenen Sprachen an<sup>404</sup>, wobei gerade durch einen Vergleich etwa der lateinischen, mittelhochdeutschen und neuhochdeutschen Verwandtschaftswörter sichtbar wird, wie sehr sie durch die Feldstruktur der jeweiligen Sprache inhaltlich bestimmt sind. Dieses Beispiel ist aber auch deshalb besonders aufschlußreich, weil sich hier die Möglichkeit bietet, einen Ausschnitt aus der sprachlichen Zwischenwelt mit einem objektiv gegebenen Bereich zu vergleichen, denn die verwandtschaftlichen Beziehungen sind ja grundsätzlich für alle Menschen gleich<sup>405</sup>. Dabei zeigt sich, daß diese Beziehungen in den genannten Sprachen sehr unterschiedlich gefaßt werden. Im Lateinischen und Mittelhochdeutschen werden etwa der Bruder des Vaters und der Bruder der Mutter durch die Wörter patruus und avunculus bzw. vetere und ôheim unterschieden, während beide Verwandtschaftsverhältnisse im neuhochdeutschen Onkel zusammengefaßt sind, das darüber hinaus noch den Ehemann der Schwester des Vaters und der Schwester der Mutter mit einbezieht. In entsprechender Weise umschließt und übergreift das neuhochdeutsche Tante die lateinischen und mittelhochdeutschen Wörter amita und matertera bzw. base und muome<sup>406</sup>. Im ganzen läßt ein Vergleich der drei Verwandtschaftsfelder erkennen, daß das Neuhochdeutsche die verwandtschaftlichen Beziehungen, die im Lateinischen und Mittelhochdeutschen nach verschiedenen Gesichtspunkten vielfältig differenziert sind, stärker zusammenfaßt und einheitlicher ordnet.

Tiefengliederung zeigt sich in besonders anschaulicher Weise im Aufbau der Farbwörter, einem der wich-

tigsten und umstrittensten Bereiche in der Felddiskussion<sup>407</sup>.

Will man den Inhalt des deutschen Wortes blau bestimmen, so nutzt es wenig, den physikalischen Wellenbereich (0,00044 - 0,00049 mm) anzugeben, denn damit ist die Frage noch nicht beantwortet, warum gerade diese Wellen einen Farbeindruck hervorrufen, der im Deutschen mit dem Worte blau bezeichnet wird. Auch Physiologie und Psychologie, die Farbaufnahme und -erlebnis untersuchen, können nicht die Inhalte der Farbwörter begründen, da diese sonst in allen Sprachen gleich sein müßten, was jedoch nicht der Fall ist.

Sucht man die verschiedenen Arten der Farbwörter zu bestimmen, so lassen sich grundsätzlich drei Möglichkeiten unterscheiden: Vergleichsfarbwörter, gegenstandsgebundene und abstrakte Farbwörter. Erstere vergleichen einen Farbton mit einem bestimmten Farbträger, wie himmelblau, kornblumenblau und lachsrot (oder aber ohne Bezug auf abstrakte Farbwörter: himelfarbig, kornblumenfarbig, lachsfarbig). Gegenstandsgebundene Farbwörter können nur auf bestimmte Gegenstände angewandt werden, wie blond (auf das Haar, gelegentlich auf Bier oder Semmeln) oder falb (auf Fell)<sup>408</sup>.

Im Gegensatz zu diesen beiden Arten, die ihre inhaltliche Sicherung vornehmlich durch Sachbezug erhalten, sind die abstrakten Farbwörter dadurch gekennzeichnet, daß sie nicht auf bestimmte Farbträger hinweisen und auch in ihrer Verwendung nicht an bestimmte Gegenstände gebunden sind. Da die Inhalte solcher Wörter - wie rot, gelb, grün, blau, violett - für die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft in gleicher Weise eindeutig gegeben sind, erhebt sich die Frage, wodurch sie ihre inhaltliche Bestimmtheit erhalten.

Summierende Bezeichnungen für verschiedene Farbtöne (etwa alle Blautöne) können sie deshalb nicht sein, weil



man nicht alle Farbtöne gesehen haben muß, um in den Besitz der Farbwörter zu gelangen<sup>409</sup>. Es bleibt daher nur die Möglichkeit, daß sich diese Wörter innersprachlich wechselseitig begrenzen, daß der für den Menschen gegebene Farbbereich als ein ganzer sprachlich gegliedert ist. Linear (in den Abgrenzungen des Farbenspektrums) dargestellt, ergibt sich dabei: gelb wird begrenzt durch rot (bzw. orange) auf der einen, durch grün auf der anderen Seite, grün wiederum durch gelb auf der einen und blau auf der anderen Seite usw. Ein besseres Modell bietet dagegen der bekannte Ostwaldsche Doppelkegel, auf und in dem alle wahrnehmbaren Farbtöne in lückenloser Ordnung dargestellt werden können, der aber, da er mit Hilfe der deutschen Sprache geschaffen wurde, auch als Modell für das deutsche Farbfeld verwandt werden kann<sup>410</sup>.

Die Feldlehre kann auf diese Weise deutlich machen, daß der grundsätzlich für alle Menschen in gleicher Weise erfahrbare Farbbereich durch die einzelnen Sprachen verschiedenartig gegliedert und dadurch auch von den Sprachgemeinschaften unterschiedlich erlebt wird.

Während die Gliederung der bisher behandelten Felder durch eine im wesentlichen einheitliche Sehweise gekennzeichnet war, ist der Aufbau der mehrschichtigen Felder durch verschiedene Gesichtspunkte bestimmt. Als Beispiel hierfür sei der Bereich der Wörter für das Sterben im Deutschen angeführt<sup>411</sup>, der inzwischen in der Felddiskussion sehr bekannt geworden ist<sup>412</sup>.

"Das Wortfeld sterben ist eines der eindrucksvollsten Beispiele dafür, wie die Muttersprache ein vom Erfolg her gesehen ziemlich einheitliches Geschehen unter einer Vielheit von Gesichtspunkten vor Augen stellt, in denen die Mannigfaltigkeit ebenso des Verlaufes selbst wie der menschlichen Einstellung sich niederschlägt."<sup>413</sup>

Die sehr zahlreichen Wörter dieses Bereichs lassen sich nach drei Gesichtspunkten ordnen, sie bilden "einen dreifachen gedanklichen Ring um das sterben"<sup>414</sup>. Einmal hebt

sich das sterben des Menschen vom verenden des Tieres und dem eingehen der Pflanze ab. Daneben steht die Reihe solcher Wörter, die mehr die objektive Seite, d.h. die Art und Weise sowie die Begleitumstände des Sterbens angeben<sup>415</sup>, z.B. erliegen (durch Krankheit), umkommen (durch ungewöhnliche, negative Umstände, wie etwa beim verhungern, verdursten, ersticken, ertrinken, erfrieren) oder fallen (als Soldat). Drittens kann jede Art des Sterbens subjektiv verschieden gesehen, gefühlt, gewertet werden. In der Skala dieser Wörter finden sich neben dem sanften einschlummern und entschlafen das gläubig-vertrauende hinübergehen und heimgehen, neben dem hoffnungslosen erlöschen das drastische abkratzen und verrecken.

Diese und zahlreiche andere Wörter kennzeichnen das Sterben im Deutschen. Sie gliedern sich in dreifacher Hinsicht, bilden aber nicht drei verschiedene Felder, sondern eher drei Teilfelder eines Großfeldes, da sich die Teilfelder ebenso wie die einzelnen Wörter wechselseitig begrenzen und bestimmen. Ziel der Feldforschung muß es also sein, "die Gesichtspunkte herauszuheben, die bei der sprachlichen Gestaltung eines Lebensbereichs eine Rolle spielen"<sup>416</sup>.

An Hand einiger charakteristischer Beispiele sollte gezeigt werden, was Weisgerber unter Feldern versteht und welche verschiedenen Arten er unterscheidet. Es bleibt jedoch die Frage, wie er zu seinen Feldstrukturen gelangt, d.h. welche Methoden er verwendet, um Felder zu erkennen und zu beschreiben, denn er führt in der Regel lediglich die Ergebnisse seiner Untersuchungen vor.

Grundlage und Richtschnur der Feldforschung bildet für Weisgerber stets das eigene Sprachgefühl. Um das notwendige Wortgut zusammenzustellen, benutzt er Wörterbücher, besonders Sachwörterbücher (etwa Dornseiffs "Wortschatz"), nicht weil er deren Ziel anerkennen würde<sup>417</sup>, sondern lediglich als Ersatz für bisher nicht vorhandene Wörterbücher, die den deutschen Wortschatz nach

inhaltlichen Kriterien ordnen. Sachwörterbücher können also nur zu einer ersten Stoffsammlung beitragen. Auch gelegentliche private Erkundigungen (Umfragen)<sup>418</sup> dienen ihm zur Bestätigung oder Widerlegung seiner eigenen Ergebnisse.

Bei dem Versuch, die Gliederung der Wörter und die Grenzen des Feldes zu erkennen, gilt ihm als höchste methodische Forderung, "die der feldmäßigen Gliederung des Wortschatzes einer Sprache zugrunde liegende Ordnung aus dieser Sprache selbst zu entnehmen"<sup>419</sup>. Dabei müssen alle gestalt- und sachbezogenen Vorarbeiten genutzt werden<sup>420</sup>, wie überhaupt jedes Ordnungsschema, ganz gleich nach welchen Grundsätzen es aufgestellt wurde, Hinweise auf Feldstrukturen geben kann<sup>421</sup>. Alle diese Arbeiten können jedoch nur Hilfsmittel sein, denn die Feldgliederungen müssen in dem jeweils behandelten Bereich der Sprache selbst nachgewiesen werden.

Dabei ist es erforderlich, im Sinne Goethes "immer am Ganzen zu arbeiten und doch dem einzelnen gerecht zu werden"<sup>422</sup>. Wie das möglich ist, veranschaulicht Weisgerber besonders an einem Beispiel, dem Feld des Stattfindens bzw. des Stattfinden-machens (abhalten, veranstalten, durchführen usw.), indem er den Weg aufzeigt, der vom ersten Anstoß über die Stoffsammlung bis zur Gewinnung eines Leitwortes führt, das den Hauptgesichtspunkt für die Umgrenzung des Feldes liefert<sup>423</sup>.

Ein grundsätzliches Problem, die Frage nach der Einheit des Wortes, muß hier noch angeführt werden. Diese Frage bezieht sich im wesentlichen auf Homonyme (wie das Schloß als Gebäude und das Schloß der Tür), wobei zu klären ist, wann es sich um die gleichen und wann um verschiedene Wörter handelt. Wenn das Wort eine Ganzheit aus Lautform und Inhalt darstellt, so kann selbstverständlich die Lautform allein kein Kriterium für die Worteinheit bilden, denn sie ist nur Träger des Inhalts. Lautgestalten mit unterschiedlichen Inhalten müssen daher als verschiedene Wörter angesehen werden. Dabei

ergibt sich allerdings die weitere Frage, wann unterschiedliche Inhalte und wann nur unterschiedliche Nuancen des gleichen Inhalts vorliegen. Bei dem oben genannten Beispiel Schloß wird man zweifellos zwei Wörter ansetzen, wie aber verhält es sich mit dem Schloß des Gewehres und dem Schloß der Tür? Für Weisgerber<sup>424</sup> und ebenso für W. Porzig<sup>425</sup> ist der jeweilige Feldzusammenhang entscheidend, d. h. es handelt sich dann um verschiedene Wörter, wenn sie verschiedenen Feldern angehören, woraus sich die allgemeine Definition ergibt:

"als Wort anzuerkennen ist jede gliedhaft an einem Wortfeld aufbauende inhaltlich-lautliche Ganzheit." <sup>426</sup>

Wenn eine solche Bestimmung auch nur für Wörter gelten kann, die Glieder eines Feldes sind, und wenn auch im Einzelfall die Entscheidung schwierig sein mag, wann es sich um ein, zwei oder mehrere Wörter handelt, so bietet der Feldbegriff doch eine methodische Grundlage, um das Problem der Worteinheit zu klären.

### 3. Das Feld im Verhältnis zu anderen Formen inhaltlicher Bestimmtheit

Wenngleich es für Weisgerber die wichtigste Aufgabe einer inhaltbezogenen Wortlehre ist, die Gliederungen und wechselseitigen Abgrenzungen zu erforschen, so warnt er doch andererseits vor einer "Überspannung des Feldbegriffs" <sup>427</sup>. Grundsätzlich unterscheidet er neun Formen inhaltlicher Bestimmtheit:

- "a) unmittelbare Wechselbeziehung zu den 'Sachen';
- b) zeichengebundene Zusammenordnung;
- c) Ausgliederung aus einem übergeordneten Sinn-  
ganzen;
- d) abgeleitete Bestimmtheit aus dem Wortstand;  
Typen der Zusammensetzung;

- e) Mehrwortnamen und stehende Wendungen;
- f) gelenkte Wörter (genormt eingesetzt; fremde Vorbilder);
- g) Möglichkeit noch nicht gefestigter oder schwindender Bestimmtheit (Wörter im Werden oder Vergehen);
- h) nicht faßbare Wörter;
- i) Einflüsse des Einzelvollzugs; eigenwillige Wörter.<sup>428</sup>

Allerdings sind die meisten dieser Möglichkeiten von untergeordneter Bedeutung für die Sprache. So gibt es, mit Ausnahme der Eigennamen, die aber keinen Inhalt haben und daher von Weisgerber nicht zum Wortschatz gerechnet werden, und mit Ausnahme einiger namenartiger Wörter (wie Pflanzen- und Tiernamen) keinen direkten Sachbezug der Sprache<sup>429</sup>; und auch die zweite Möglichkeit, daß nämlich der Inhalt eines Wortes vom Sprachzeichen (Lautform) her mitbestimmt wird und damit eine Parallelität zwischen Gestalt und Inhalt gegeben ist, auch diese Möglichkeit findet sich kaum, allenfalls, wenn auch mit Einschränkungen, bei den Wörtern für Tierstimmen (wie kläffen, grunzen, krächzen, miauen, wiehern)<sup>430</sup>. Mehrwortnamen (wie Gründonnerstag) und stehende Wendungen (wie blau machen oder einen Korb bekommen) sind vom inhaltbezogenen Standpunkt aus als Worteinheiten zu betrachten und bieten daher keine besonderen Schwierigkeiten<sup>431</sup>. Problematischer ist die Erforschung der Wörter im Werden oder Vergehen sowie nicht faßbarer Riesen- oder Herzwörter (wie Geist oder Wesen)<sup>432</sup>. Auch einzelne Neuprägungen (etwa in Dichtungen) spielen für die Sprachwissenschaft keine große Rolle, da sie nur selten in die Gemeinsprache eindringen<sup>433</sup>.

Größere Bedeutung kommt den gelenkten Wörtern zu, d. h. Wortinhalten, die entweder durch fremdsprachiges Vorbild oder bewußt als Normungen oder wissenschaftliche Termini geprägt sind<sup>434</sup>. Erstere geben jedoch in der Regel nicht einfach den fremden Inhalt wieder, sondern gliedern sich - oft erst nach langer Zeit - dem einheimischen

Wortschatz ein, so daß sie häufig mit der Feldmethode erfaßt werden können. Letztere erhalten ihren Inhalt durch Definition<sup>435</sup>.

Damit sind die Möglichkeiten a, b und e bis i kurz angedeutet. Da von ihnen nur ein geringer Teil des Wortschatzes betroffen ist, bleiben neben der Feldmethode (Möglichkeit c) vor allem die Formen der Wortbildungslehre (Möglichkeit d) als wichtigste inhaltsichernde Faktoren, die im folgenden kurz gekennzeichnet und in ihrem Verhältnis zur Feldmethode betrachtet werden sollen.

Die Zusammensetzungen im heutigen Deutsch sind bisher vom inhaltbezogenen Standpunkt noch zu wenig untersucht worden, um allgemeine Aussagen zu ermöglichen<sup>436</sup>. Es sei nur darauf hingewiesen, daß sie ihren Inhalt nicht einfach durch Addition der beteiligten Stammwörter erhalten, sondern daß neue inhaltliche Ganzheiten entstehen, die häufig nur als Glieder von Wortfeldern zu verstehen sind. (So läßt sich der Inhalt von Junggeselle nicht aus den Wörtern jung und Geselle erklären, sondern nur aus der Abgrenzung gegenüber Ehemann, Witwer u. a.)<sup>437</sup>.

Bei den Ableitungen unterscheidet die gestaltbezogene Wortbildungslehre verschiedene Ableitungstypen, etwa die Präfixe be-, un-, ur- oder die Suffixe -lich, -lein, -chen. Diese Ableitungstypen sind im allgemeinen nicht durch eine einheitliche inhaltliche Sehweise bestimmt, wohl aber lassen sich innerhalb eines Ableitungstyps verschiedene inhaltlich zusammengehörige Nischen unterscheiden<sup>438</sup>.

So verteilen sich die etwa 730 be-Verben im heutigen Deutsch hauptsächlich auf drei Nischen, "und zwar sind über 300 Beispiele von der Art beflügeln, bewaffnen (also Ableitungen aus Substantiven, die das Versehen mit etwas ausdrücken), knapp 300 Beispiele von der Art bedenken, bedienen, bedrücken (also Ableitungen zu Verben,

die das Durchführen einer Handlung hervorheben), kaum 40 Beispiele von der Art befeuchten, befreien (also Ableitungen von Adjektiven, die das Versetzen in einen Zustand ausdrücken)"<sup>439</sup>.

Der Begriff der Nische kennzeichnet also im Bereich der Wortbildungslehre - ähnlich wie der Begriff der Bedeutung im Bereich der Wortlehre - einen lautbezogenen Ausblick auf sprachliche Inhalte. Eine inhaltbezogene Grammatik kann aber auf dieser Stufe nicht stehenbleiben, sondern muß von inhaltlichen Kriterien ausgehen und fragen, durch welche Sehweisen die Ableitungen einer bestimmten Sprache geprägt sind und durch welche formalen Mittel einheitliche inhaltliche Gesichtspunkte gestützt werden. Solche Sinneinheiten nennt Weisgerber Wortstände<sup>440</sup>. "Der Wortstand ist das inhaltbezogene Gegenstück zu dem lautbezogenen Ableitungstyp."<sup>441</sup>

Als einfaches Beispiel hierfür seien die Diminutiva genannt<sup>442</sup>. Der mehr oder weniger einheitliche Gesichtspunkt des Verkleinerns (damit verbunden der des Kosens und Verniedlichens) kommt im heutigen Deutsch in den beiden Ableitungstypen -chen und -lein (Spielchen, Bächlein) zum Ausdruck, die, von einigen Sonderfällen abgesehen, zwei Nischen bilden. Die lautbezogene Betrachtung kann nur die gleichartige Bedeutung jeder einzelnen Nische aufzeigen, vom inhaltbezogenen Standpunkt dagegen erweisen sich beide Nischen als Gruppen eines Wortstandes. Ob der eine oder der andere Ableitungstyp verwandt wird, ist zum Teil landschaftlich bedingt, zum Teil spielen euphonische Kriterien eine Rolle (nicht Spiellein, sondern Spielchen, nicht Bächchen, sondern Bächlein). Abgesehen davon aber sind beide Nischen auch inhaltlich nicht völlig gleich, da die lein-Bildungen kaum als eigentliche Diminutiva verwandt werden, sondern eher verniedlichende Wirkung haben (etwa bei Kosewörtern), während -chen diese Wirkung zwar auch besitzt, vor allem aber als Verkleinerungssuffix dient. Schon dieses sehr einfache Beispiel<sup>443</sup> zeigt also, daß der Wortstand keine völlig einheitliche Seh-

weise darstellt, sondern verschiedene inhaltliche Varianten umschließt; er gliedert sich in seine Varianten aus und bildet damit ein Gegenstück zum Feldbegriff der Wortlehre<sup>444</sup>.

Das Verhältnis von Wortfeld und Wortstand zueinander ist bestimmt durch das Verhältnis eines Grundwortes zu seinen Ableitungen, die zusammen mit dem Grundwort eine Wortfamilie bilden. Der Begriff der Wortfamilie entstammt jedoch der historischen Sprachforschung und umfaßt alle von einem Stammwort abgeleiteten Wörter, unabhängig davon, ob sich eine inhaltliche Beziehung zwischen diesen Wörtern im Laufe der Geschichte erhalten hat oder nicht. Für die synchrone Grammatik aber sind die etymologischen Bezüge ohne Belang; sie untersucht nur solche inhaltlichen Zusammenhänge, die tatsächlich wirksam sind, die also vom Sprachteilhaber ohne Nachdenken oder gar sprachgeschichtliche Forschung unmittelbar erkannt werden können. Das gilt etwa für das Verhältnis von rot - rötlich, nicht aber für die Ableitung häßlich (von hassen) und erst recht nicht für den ursprünglichen Zusammenhang von Lehre und List. Dem etymologischen Begriff der Wortfamilie stellt Weisgerber daher für die deskriptive Forschung den Begriff der Fächerung gegenüber<sup>445</sup>. "Die Grenzen sind dort gesetzt, wo der lautliche und/oder der inhaltliche Abstand so groß ist, daß dem Bewußtsein der Sprachteilhaber keine ungezwungene Verbindung möglich ist."<sup>446</sup>

Der Begriff der Fächerung weist also darauf hin, daß jede Ableitung in zweifacher Weise inhaltlich geprägt ist: durch das Stammwort, das seine inhaltliche Sicherung in der Regel aus der Feldgliederung erhält, und durch den in einem Ableitungstyp wirkenden Wortstand. So wird rötlich einerseits durch rot bestimmt, es kennzeichnet eine besondere Art von rot, stellt einen Annäherungswert dar, und eben diese besondere Art gewinnt es aus dem Ableitungstyp -lich, der es mit anderen lich-Bildungen (grünlich, gelblich usw.) verbindet. Betrachtet man die Fächerung der deutschen Grundfarbwörter, so ist auffällig, wie unterschiedlich sie



sich von Fall zu Fall auswirkt<sup>447</sup>. So gibt es zwar die Röte und die Bläue, nicht aber die Gelbe oder die Violette. Auch der Bereich der abgeleiteten Verben ist verschiedenartig ausgeprägt, etwa bei den Inchoativa, wo sich ein erröten und ergrauen, nicht aber ein erblauen oder ein erweißen bilden lassen.

So treffen und durchdringen sich in den meisten Ableitungen die Wirkungen des Feldes (über die Stammwörter) und die Wirkungen des Wortstandes (über die Nischen) in unterschiedlicher Weise. Außerdem aber können Ableitungen Glieder eines Wortfeldes sein, dann nämlich, wenn sie sich aus ihrer ursprünglichen Wortfamilie gelöst haben, wie etwa häßlich, das heute nicht mehr an hassen angeschlossen werden kann, sondern seinen Platz im Bereich der ästhetischen und ethischen Bewertung hat. In solchen Fällen überdecken "die Wirkungen der Feldgliederung die inhaltliche Bestimmung durch den Wortstand"<sup>448</sup>.

Im Verhältnis des Wortstandes zu seinen Varianten zeigte sich, daß Weisgerber auch die Wortbildung einer Sprache weitgehend unter dem Gesetz der Gliederung sieht und damit das Feldprinzip nicht auf die Wortlehre beschränkt. Vielmehr gilt ihm dieses Prinzip für alle inhaltlichen Bereiche der Sprache, also nicht nur in der Wort- und Wortbildungslehre, sondern ebenso in der Satzlehre (bei den Wortarten und Satzbauplänen)<sup>449</sup>. Wenn hierauf nicht weiter eingegangen wird, so nur deshalb, weil die Feld-Diskussion bisher fast ausschließlich im Hinblick auf den Wortschatz geführt wurde und auch Weisgerber den Feldbegriff vornehmlich auf diesen Bereich anwendet.

#### 4. Feld und Sinnbezirk

Da für Weisgerber erst mit der energetischen Betrachtung die eigentlich sprachwissenschaftlichen Verfahren

einsetzen und die gestalt- und inhaltbezogenen Methoden nur als Vorstufen hierzu dienen können, bilden auch die durch die Feldmethode gewonnenen Ergebnisse für ihn nur eine notwendige Voraussetzung der leistung- und wirkungsbezogenen Forschung. Als einen zentralen Terminus der leistungbezogenen Stufe hat er in den letzten Jahren den Begriff Sinnbezirk eingeführt<sup>450</sup>, auf den hier nicht näher eingegangen wird, weil dazu die energetische Sprachbetrachtung ausführlicher, als es oben geschehen konnte, gekennzeichnet werden müßte; dennoch mögen einige Hinweise verdeutlichen, worum es Weisgerber mit diesem Begriff geht.

Es wurde bereits gesagt, daß es das Ziel der leistungbezogenen Sprachwissenschaft ist, das Worten der Welt, wie es in den sprachlichen Zugriffen zum Ausdruck kommt, zu erforschen, d. h. zu erkennen, auf welche Weise sich eine Sprachgemeinschaft mit der Wirklichkeit (im Sinne Rothackers<sup>451</sup>) geistig auseinandersetzt. Wenn nun schon die inhaltbezogene Betrachtung nicht einzelne isolierte Elemente, sondern gegliederte Ganzheiten aufweist, so ist nicht zu erwarten, daß sich die sprachlichen Zugriffe unabhängig voneinander vollziehen. Vielmehr müssen - zunächst als Hypothese - auch hier wechselseitige Abhängigkeiten angenommen werden. Als Vergleich wählt Weisgerber das Bild der zusammenwirkenden Scheinwerfer, "von denen jeder erst in der Auseinandersetzung mit den angebotenen Gegenständen und den konkurrierenden Lichtkegeln seinen spezifischen Erhellungsbereich findet"<sup>452</sup>,

Zur Kennzeichnung dieser Abhängigkeiten könnte ebenfalls der Terminus "Feld" verwandt werden, und Weisgerber hat das auch zunächst getan<sup>453</sup>. Dem stehen jedoch zwei Bedenken entgegen. Einmal verlangt jede wissenschaftliche Methode ihre eigene Terminologie; dient der Feldbegriff der inhaltbezogenen Betrachtung, so muß für das leistungbezogene Verfahren ein anderer Begriff gewählt werden. Zum anderen hat die energetische Forschung bereits gezeigt, daß sie in ihrem Vorgehen nicht

an die Grenzziehungen der inhaltbezogenen Grammatik (Felder, Wortstände usw.) gebunden ist, sondern zu umfassenderen Einheiten gelangt, die Weisgerber Sinnbezirke nennt. Er hat diesen Begriff von Trier übernommen und zieht ihn dem Terminus "Sinnbereich" vor, da dieser stärker sachbezogen sei<sup>454</sup>.

Die Erforschung sprachlicher Sinnbezirke wird ebenso wie die gesamte energetische Sprachbetrachtung erst seit einigen Jahren systematisch betrieben; immerhin aber hat Weisgerber in der kurzen Zeit bereits mehrere Sinnbezirke - zum Teil auf der Grundlage früherer Arbeiten - untersucht<sup>455</sup>.

So kann man beispielsweise von einem Sinnbezirk der Farbwelt sprechen, der die Gesamtheit der deutschen Farbwörter umfaßt. Die inhaltbezogene Grammatik ist gezwungen, diese Wörter in verschiedene Gruppen einzuordnen: Sie unterscheidet das Feld der abstrakten Stammadjektive (rot, gelb, grün usw.) von den durch Feld und Wortstand bestimmten Ableitungen (rötlich, die Röte); daneben finden sich Zusammensetzungen (schwarzbraun, Morgenröte), Vergleichsfarbwörter (himmelfarbig), gegenstandsgebundene Wörter (blond) und andere Bildungen. Sie alle lassen sich auf der leistungbezogenen Stufe zu einem Sinnbezirk zusammenfassen, denn die Frage lautet nun: Auf welche Weise werden außersprachliche Gegebenheiten in Sprache überführt, d. h. wie werden die physikalischen, physiologischen und psychologischen Bedingungen des Farbsehens in den deutschen Farbwörtern gefaßt<sup>456</sup>? Man erkennt hieraus, daß der Terminus "Sinnbezirk" weiter und dehnbarer ist als der Feldbegriff, da sich vom energetischen Standpunkt aus verschiedenartige grammatische Befunde aus dem Zusammenspiel sprachlicher Zugriffe erklären lassen.

### III. Ergebnisse

Die Kenntnis der Feldauffassungen Triers und Weisgerbers ermöglicht es, zwei für die Geschichte der Feldforschung wichtige Fragen zu beantworten:

1. Wodurch unterscheidet sich die von Trier begründete Feldlehre von der früheren Wortforschung?
  2. In welcher Weise hat sich die Feldlehre von den ersten Arbeiten Triers bis zu den bisher letzten Arbeiten Weisgerbers entwickelt?
- 
1. In deutlichem Gegensatz steht die inhaltbezogene, ganzheitliche Feldlehre zur gestaltbezogenen Einzelwortforschung, wie sie bis zum Beginn der zwanziger Jahre vornehmlich betrieben wurde. Triers Arbeit führt vielmehr die Tradition der durch Humboldt, de Saussure u. a. geprägten Sprachauffassung fort, und zwar in dreifacher Hinsicht:
    - a. Das Gliederungsprinzip wurde zuvor meist in sehr allgemeiner Form vertreten, und wenn auch der Feldgedanke bereits in Ansätzen vorhanden war (etwa bei R. M. Meyer), so kommt doch Trier das Verdienst zu, ihn präzisiert und von den Methoden der Bedeutungs- und Bezeichnungslehre deutlich abgehoben zu haben.
    - b. Vor allem aber hat Trier zum ersten Mal ein umfangreiches Feld erforscht und damit den Versuch unternommen, die Feldlehre empirisch nachzuweisen.
    - c. Den von ihm untersuchten Wortschatzteilbereich hat er in seiner geschichtlichen Entwicklung verfolgt, indem er die Feldstrukturen verschiedener Epochen miteinander verglich, und hat damit eine Möglichkeit aufgezeigt, synchrone und diachrone Sprachwissenschaft miteinander zu verbinden.

Die Auffassung, daß seine Arbeit nichts Neues erbracht hat<sup>457</sup>, ist daher nicht haltbar. Sein Werk stellt vielmehr eine echte Pionierleistung auf dem Gebiet der Wortschatzforschung dar, die nicht dadurch geschmälert wird, daß ihr - wie nahezu jeder Pionierleistung - Mängel und Einseitigkeiten anhaften.

2. Während Trier sich - was seine wichtigsten Veröffentlichungen betrifft - nur bis zum Ende der dreißiger Jahre mit der Feldlehre befaßte<sup>458</sup>, hat Weisgerber ihr vornehmlich nach dem 2. Weltkrieg besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Vergleicht man den heutigen Stand seiner Feldkonzeption, wie er oben dargestellt wurde, mit den Arbeiten Triers, so lassen sich hauptsächlich drei Gesichtspunkte herausheben:
  - a. Weisgerber hat den Feldbegriff in seine, gegenüber Trier umfassendere Sprachtheorie eingebaut und ihn dadurch theoretisch und methodisch stärker präzisiert, indem er ihn zum Zentralbegriff für die inhaltbezogene Forschung machte und ihn dadurch von leistungbezogenen Methoden abhob, während Trier nicht zwischen Inhalt und Leistung unterschied<sup>459</sup>.
  - b. Die auch von Trier erkannten verschiedenartigen Feldstrukturen hat Weisgerber systematisch geordnet, terminologisch gekennzeichnet (einschichtige, mehrschichtige Felder usw.) und an Beispielen aufgezeigt.
  - c. Während Trier ursprünglich die Meinung vertrat, daß alle Wörter ihre inhaltliche Sicherung durch das Feld erfahren<sup>460</sup>, verwies Weisgerber auf andere Formen inhaltlicher Bestimmtheit und schränkte damit die Bedeutung der Feldmethode für die Wortschatzforschung ein.

Die Unterschiede zwischen den Feldauffassungen Triers und Weisgerbers ergeben sich nicht nur daraus, daß Weisgerber auf der Arbeit Triers aufbauen und kritische Ein-

wände gegen die Feldlehre in Rechnung stellen konnte, sondern vor allem aus den unterschiedlichen Ausgangspunkten beider Forscher. Trier ist Altgermanist; er wollte den deutschen Intellektualwortschatz des Mittelalters untersuchen, wozu er eine geeignete Methode brauchte; Theorie und Methode waren für ihn also zunächst nur Mittel zum Zweck. Weisgerber vertritt die Allgemeine Sprachwissenschaft; sein Ziel war es, eine neue Sprachauffassung zu erarbeiten, weshalb seine empirische Forschung vor allem allgemeinen Überlegungen diene. Dank dieser verschiedenartigen Ausgangspunkte und Zielsetzungen konnten sich beide Forscher in ihrer Arbeit beeinflussen und ergänzen.

## C. DIE WICHTIGSTEN KRITISCHEN EINWÄNDE GEGEN DIE FELDLEHRE

Schon bald nach der Entstehung der Feldlehre setzte die Kritik an ihr ein, die bis heute andauert und deren Hauptpunkte<sup>461</sup> im folgenden erörtert werden sollen. Besonders für dieses Kapitel muß an die Bemerkung der Einleitung erinnert werden, daß eine Auswahl aus der Literatur zur Feldlehre unvermeidlich ist, was allerdings hier nicht so sehr ins Gewicht fällt, da die Haupteinwände gegen die Feldlehre in der Literatur häufig wiederkehren.

### I. Das sprachliche Feld und der einzelne Sprachteilhaber

#### 1. Die Bewußtheit sprachlicher Felder

In einem vielbeachteten Aufsatz hat W. Betz versucht, die Feldlehre zu widerlegen<sup>462</sup>. Er geht von der Frage aus, ob sich die Feldgliederungen in der Sprache selbst vorfinden oder ob sie erst von den Sprachwissenschaftlern hineingesehen werden. Im ersteren Falle, so folgert er, müßten die Abgrenzungen "mit einiger Aufmerksamkeit von allen Angehörigen der Sprachgemeinschaft entdeckt werden können"<sup>463</sup>.

Um das zu überprüfen, forderte er 77 Studenten eines germanistischen Proseminars auf, in eineinhalb Stunden "Wörter für positive Verstandesqualitäten wie klug, weise, schlau, gerissen usw."<sup>464</sup> aufzuschreiben. Das Ergebnis war, daß insgesamt 334 verschiedene Wörter genannt wurden. Nur die angegebenen Beispiele wurden von einer Zweidrittelmehrheit, nur intelligent und verständlich von der Hälfte der Studenten angeführt. Die übrigen Wörter kamen nur wenige Male, ein sehr großer Teil nur einmal vor.

Außerdem sollten die Studenten die Wörter inhaltlich abgrenzen. Dabei ergab sich, daß die Inhaltsbestimmungen sehr unterschiedlich waren; für klug beispielsweise wurden mehr als 30 verschiedene Abgrenzungen angegeben, etwa "verstandesmäßig begabt", "lebenstüchtig", "rein auf Wissen, nicht auf Charakter zielend", "nach 'weise' hin tendierend", "wissenschaftlich begabt"<sup>465</sup>.

Aus diesem Ergebnis schließt Betz:

"Man wird wohl nicht behaupten können, daß die hier vorgenommenen vielfältigen und verschiedenen Grenzziehungen den Eindruck einer lücken- und überschneidungslosen Einteilung machen, den Eindruck eines streng und säuberlich geteilten Feldes erwecken."<sup>466</sup>

Denn wenn solche Felder in der deutschen Sprache existierten, dann müßten ja wohl "mindestens zwei Drittel dieser sich hauptberuflich mit der deutschen Sprache beschäftigenden Studenten" sie erkennen und aufschreiben können.

In gleicher Weise wie Betz hat E. Oksaar durch Tests mit Studenten Wörter, die die Schnelligkeit im Deutschen bezeichnen, erfragt und ebenfalls um Inhaltsangaben gebeten<sup>467</sup>. Sie erhielt 246 Ausdrücke für punktuelle Schnelligkeit (plötzlich) und 630 Ausdrücke für lineare Schnelligkeit (schnell). Im Hinblick auf die Feldlehre erbrachten ihre Tests das gleiche Ergebnis wie die Umfrage von Betz: Jeder Student nannte verschiedene Wörter, und auch die Inhaltsangaben wichen stark voneinander ab; hastig etwa wurde u. a. so bestimmt: "nervös, zerfahren, nicht nach Plan, unkontrolliert, in großer Eile", "sehr schnell", "bezieht sich mehr auf den Gemütszustand als auf die Zeitdauer der Bewegung"<sup>468</sup>.

Betz und Oksaar ziehen aus den Ergebnissen ihrer Tests den erstaunlichen Schluß, daß Feldgliederun-



gen in der Sprache nicht vorhanden sind. Sie setzen also voraus, daß der Wortschatz - sowohl was die Zahl als auch was die Inhalte der Wörter angeht - den Sprachteilhabern in voller Bewußtheit präsent ist. Unter dieser Voraussetzung müßten sie jedoch aus der Tatsache, daß die Studenten unterschiedliche Wörter aufzählten und unterschiedliche Inhaltsangaben machten, zunächst einmal den Schluß ziehen, daß jeder Student nur die Wörter in seinem Sprachbesitz hat, die von ihm genannt wurden, und jeder mit den Lautformen andere Inhalte verbindet, daß also klug für den einen nur "verstandesmäßig begabt", für den anderen dagegen nur "lebenstüchtig" bedeutete und einem dritten überhaupt nicht bekannt war. Eine solche unsinnige Folgerung ziehen Betz und Oksaar freilich nicht, sie wäre aber im Rahmen ihrer Argumentation völlig konsequent.

In Wirklichkeit beweisen die Tests nur, daß es den Sprachteilhabern nicht ohne weiteres möglich ist, Auskunft über ihren Wortschatz zu geben, auch denen nicht, die sich "hauptberuflich" mit der deutschen Sprache befassen<sup>469</sup>; sie zeigen, daß Wortinhalte dem einzelnen nicht bewußt sind, daß es für ihn sehr mühevoll und in kurzer Zeit unmöglich ist, sie genau zu beschreiben. Wie schwierig schon die scheinbar so selbstverständliche Abgrenzung von Sessel und Stuhl ist, hat H. Gipper gezeigt<sup>470</sup>.

Die Umfragen können also weder zur Bestätigung noch zur Widerlegung der Feldlehre angeführt werden. Eine gewisse Rechtfertigung erhalten sie allenfalls durch einige Formulierungen Triers, wie der von der sprachlichen "Machtvollkommenheit" des einzelnen. Daß eine solche Machtvollkommenheit nicht besteht, können die Tests zeigen. Allerdings geht aus den Arbeiten Weisgerbers hervor, daß in der heutigen Feldforschung nicht mehr vom Bewußtsein des einzelnen aus argumentiert wird. Es ist überhaupt bedauerlich, daß die Gegner der

Feldlehre es sich oft zu leicht machen und immer noch gegen Thesen und Formulierungen angehen, die vor über dreißig Jahren ausgesprochen wurden und die inzwischen längst überholt sind<sup>471</sup>. Im Zusammenhang mit dem hier erörterten Problem sei nur als Beispiel angeführt, daß L. Jost noch 1960 als Einwand gegen die Feldlehre vorbringt: "im einzelnen Sprecher ist kaum je das ganze Wortfeld 'präsent'"<sup>472</sup>.

Auch Trier hat seine Auffassung in den letzten Jahren insofern modifiziert, daß bei der Wahl eines Wortes nicht das ganze Feld dem Sprachteilhaber gegenwärtig zu sein braucht, sondern nur die nächsten Nachbarwörter bewußt werden<sup>473</sup>. Aber selbst diese Einschränkung bleibt fragwürdig. Man sollte überhaupt nicht vom Sprachbewußtsein sprechen, denn Wortinhalte sind dem einzelnen in der Regel nicht bewußt, sondern lieber vom Sprachgefühl, wobei es sich nicht um etwas Emotionales handelt, sondern "um ein unreflektiertes Wissen, ein Haben, das nicht ausdrücklich durchdacht und durchschaut ist, aber unmittelbar wirksam werden kann"<sup>474</sup>.

## 2. Sprachsystem und individuelle Freiheit

Erhebliche Einwände gegen die Feldlehre hat besonders G. Kandler vorgebracht<sup>475</sup>. In seinen Überlegungen sucht er vor allem die Freiheit des einzelnen Sprachteilhabers gegenüber dem Sprachsystem (der langue, der Muttersprache) zu verteidigen. Nach seiner Meinung ist es eine Konsequenz der Feldlehre, daß der einzelne nicht über seine Muttersprache hinausdenken kann, da er gewissermaßen ein Gefangener ihrer Begriffe und Kategorien sei. In Wirklichkeit aber könne der Mensch sehr wohl über seine Sprache hinausdenken, was Kandler mit einem einfachen Beispiel zu beweisen sucht. Ein Kind "kannte

Wau-Wau und Mäh-Mäh, also etwa 'Hund' und 'Schaf', und als es erstmals ein Reh sah, sagte es fragend 'Wau-wau? - Mäh-mäh?' Wie soll man das anders deuten, als daß hier das Kind eine Lücke im sprachlichen Weltbild bemerkte - wenn es auch zunächst mit den bekannten Kategorien an die Erscheinung heranging. Das Hinausdenken über die Sprache kostet zwar geistige Anstrengung, ist unbequem, aber möglich und nötig. "<sup>476</sup>

Was beweist dieses Beispiel? Es zeigt lediglich, daß das Kind ein Wort seiner Muttersprache (nämlich Reh) nicht kennt und es mit den zur Verfügung stehenden Kategorien erfragt, wie es auch jeder Erwachsene tun würde, wenn ihm ein bestimmtes Wort unbekannt ist. Es wird also nicht über die Muttersprache hinausgedacht, sondern nur über den eigenen individuellen Sprachbesitz hinaus auf die Muttersprache hin. Das Beispiel besagt daher nichts über "Lücken" im sprachlichen Weltbild, sondern nur über "Lücken" im Wortschatz des einzelnen.

Aber - unabhängig von diesem Beispiel - hat die Frage, inwieweit der Mensch über seine Muttersprache hinausdenken kann, primär mit dem Feldgedanken gar nichts zu tun. Sie lautet vielmehr allgemein: In welchem Verhältnis steht der einzelne zum System seiner Muttersprache und besonders zu ihren Inhalten? Hierauf kann die Antwort nur lauten, daß dieses System grundsätzlich für alle Teilhaber einer Sprache verbindlich ist, da es andernfalls nur Individualsprachen gäbe und die Verständigung unmöglich würde. Das heißt aber keineswegs, daß der einzelne Mensch Sklave seiner Muttersprache ist, und der Vorwurf des "Panlinguismus", den W. Betz gegenüber der Sprachauffassung Weisgerbers erhoben hat<sup>477</sup>, ist nicht haltbar. Zwar ist das System verbindlich, die Anwendung der Mittel dieses Systems aber bleibt dem einzelnen überlassen. Wörter und Satzbaupläne sind dem Sprecher vorgegeben; wie er sie aber verwendet, das liegt in seinem Belieben, hier kann sich

seine sprachliche Freiheit auswirken. Weisgerber vergleicht sehr treffend das Verhältnis von Sprachsystem und individueller Rede mit den Spielregeln des Skatspiels und der Ausführung eines solchen Spiels:

"Der Vergleich mag in vielen Punkten hinken, aber einiges bleibt doch wohl unmißverständlich: daß das Vorhandensein der Spielregeln und die Einmaligkeit der Spiele und die Freiheit der Spieler sich durchaus vertragen; daß die Spielregeln weder die Kartenkombinationen beim Einzelnen vorschreiben noch den Nachdruck, mit dem er ein Spiel auswählt oder anstrebt oder wagt, noch die Art, wie er beim Spiel verfährt usw.; er wird noch nicht einmal gehindert, 'dumm' oder 'falsch' zu spielen, und schließlich kann er sogar mit einer unzureichenden Kenntnis der Spielregeln mitzutun versuchen (solange die Mitspieler darauf eingehen). Das alles steht ihm frei mit der einen Einschränkung: es muß ein Skatspiel bleiben, es sind also gesicherte Spielregeln nötig, und wenn diese nicht da sind oder nicht funktionieren, dann bricht die Möglichkeit des Spiels zusammen. Wer um der Freiheit des Spielers willen an den Spielregeln rüttelte, würde sich lächerlich machen."<sup>478</sup>

Dieser Vergleich macht deutlich, wie groß die Freiheit der Sprachteilhaber gegenüber ihrer Sprache ist. Sie können auch über die Sprache "hinausdenken", einmal indem jede einzelne Aussage etwas Neues darstellt, also nicht nur eine Summierung der von der Muttersprache gebotenen Mittel ist, zum anderen - wenn auch in bescheidenem Maße - durch Veränderungen des Systems selbst in Wortschatz und Syntax.

Auch L. Jost<sup>479</sup> argumentiert von der individuellen Rede aus gegen die Feldlehre. Aus der Zahl seiner Einwände sei hier nur einer hervorgehoben, da er

auch sonst häufig angeführt wird, das Argument nämlich, der Wortinhalt werde "erst durch seinen Zusammenhang im Satz- und Redeganzes definiert"<sup>480</sup>. Hierzu hat sich Weisgerber ausführlich geäußert<sup>481</sup>. Er verweist darauf, daß es sich hier um ein Mißverständnis handelt: Nicht das Wort wird durch den Satz bestimmt, sondern der Satzzusammenhang läßt nur erkennen, um welches Wort es sich in einem bestimmten Fall handelt. Als Beispiel nennt er das Homonym Flügel:

"Der Satz In der Mitte des Zimmers stand ein großer Flügel bringt ja nicht erst dem Flügel die Zuordnung zum Musikinstrument, sondern er macht nur erkennbar, daß es sich hier um das Wort Flügel aus dem musikalischen Bereich handelt." <sup>482</sup>

Die hier und im vorigen Abschnitt erörterten Einwände gegen die Feldlehre beruhen - allgemein gesprochen - auf einer Verwechslung von *langue* und *parole*. Von der Sprache des einzelnen bzw. vom Bewußtsein des einzelnen über seine Sprache ausgehend wird der Feldgedanke angegriffen, dessen Gültigkeit jedoch nur im Bereich der *langue* postuliert wurde.

## II. Der Feldzusammenhang und das Einzelwort

### 1. Ganzheitsprinzip und Interdependenz

Die Grundthese der Feldlehre, daß nämlich das einzelne Wort nicht isoliert ist, sondern im Ganzen des Feldes steht, führt zu der Frage, wie denn das Verhältnis des einzelnen Wortes zum Feldganzes genauer zu bestimmen ist. Hiermit verbunden sind Fragen, wie sie jede Ganzheitslehre beantworten muß: Kommt alle Bestimmtheit vom Ganzen oder besitzt auch das Einzelne

seinen Eigenwert? Woher kommt überhaupt letztlich die inhaltliche Bestimmtheit? Wie verändert sich das Ganze, wenn ein Teil sich verändert?

Diese Fragen, auf die wir bereits zuvor mehrfach gestoßen sind, werden von der Kritik immer wieder an die Feldlehre gerichtet. Den Satz "Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile" kehrt G. Kandler um, indem er sagt: "Das Einzelne ist mehr als bloß Glied im Ganzen."<sup>483</sup> Er will damit den ersten Satz nicht widerlegen, sondern - ähnlich wie dem Sprecher gegenüber der Sprache - dem Einzelwort seine Eigenständigkeit gegenüber dem Feldganzen sichern<sup>484</sup>. Dagegen ist kaum etwas einzuwenden, wenn auch damit die Frage nach dem Verhältnis des Ganzen zum Einzelnen noch nicht beantwortet ist.

Wenn man stets von einer wechselseitigen Bestimmung der Einzelworte untereinander im Felde spricht, so führt das, wie Kandler mit Recht sagt, zu "logischen Schwierigkeiten":

"Denken wir zur Vereinfachung der Argumentation an ein zweigliedriges Wortfeld mit den Wörtern A und B. Wie bestimmt sich A? Durch B. Und B? Durch A. Wie kann bei diesem Zirkel eine konkrete Sinnerfüllung in das Wort hineinkommen? Ex negatione nil ne sequitur. Wenn man sagt: Grün ist, was einerseits nicht gelb ist, andererseits nicht blau ist, so erhellt daraus weder der absolute Ort im Farbkörper noch auch, daß es sich überhaupt um eine Farbe handelt."<sup>485</sup>

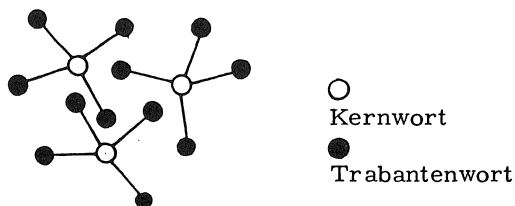
Diese Argumentation ist völlig einleuchtend, sie richtet sich nur an die falsche Adresse. Solche Fragen kann die Feldlehre nicht beantworten, sie ist jedoch nicht schuldlos daran, daß sie ihr überhaupt gestellt werden, denn sie hat zu wenig geklärt, was unter wechselseitiger Bestimmung zu verstehen ist.

Die Feldlehre und überhaupt jede Inhaltsforschung müssen bei ihrer Arbeit sprachliche Inhalte als gegeben voraussetzen; ihre Aufgabe ist es, diese Inhalte zu erkennen, zu beschreiben und gegebenenfalls Abgrenzungen gegenüber anderen Inhalten herauszuarbeiten. Im Hinblick auf das Beispiel Kanders läßt es sich so sagen: Die Feldlehre findet den A-B-Bereich oder den Bereich der Farbwörter vor und erkennt, daß A und B bzw. die Farbwörter sich inhaltlich begrenzen. In diesem Sinne ist vom Standpunkt der Feldlehre aus der Begriff "wechselseitige Bestimmung" zu verstehen. Das Problem der Entstehung sprachlicher Inhalte ist, soweit es allgemein betrachtet wird, ein Problem der Philosophie, soweit es konkret in einer bestimmten Sprache untersucht wird, ein Problem der energetischen Sprachbetrachtung; nur sie kann, um beim obigen Beispiel zu bleiben, erforschen, wie sich der Bereich der Farbwörter im Deutschen konstituiert. Die Feldlehre vermag lediglich vom grammatisch-statischen Standpunkt aus die Abgrenzungen der Farbwörter gegeneinander und damit ihre inhaltliche Abhängigkeit voneinander zu erkennen.

Eine andere Frage ist, wie stark diese inhaltliche Interdependenz ist und ob sie alle Teile des Feldes in gleicher Weise betrifft, mit anderen Worten, ob sich Veränderungen im Feld auf jedes seiner Glieder auswirken, wie Trier ursprünglich vermutete. Diese Annahme ist oft kritisiert worden und läßt sich heute nicht mehr aufrecht erhalten, denn es sind zu viele widersprechende Beispiele angeführt worden. So hält es Kandler für "unwahrscheinlich, daß im Verwandtschaftsfeld ein Kennenlernen des Wortes Schwippschwägerin den Begriff Vater affiziert; nicht einmal dem Geltungsbereich von Schwägerin wird dadurch etwas abgezogen" <sup>486</sup>.

Man kann an Hand der bisher erforschten Felder zeigen, daß die Interdependenz der Wörter sehr un-

terschiedlich ist. Nur bei Reihengliederungen (Zahlenreihe, Zensurenskala) betrifft jede Veränderung alle Glieder des Feldes<sup>487</sup>. Bei den übrigen Feldern gibt es einige zentrale Wörter, die sich gegenseitig mehr oder weniger bedingen; für sie könnte man den Terminus Kernwörter verwenden<sup>488</sup>. Von ihnen abhängig sind andere Feldglieder, die man vielleicht Trabantenwörter nennen könnte. Schematisch läßt sich das etwa so darstellen:



Im Verwandtschaftsfeld beispielsweise sind Vater, Mutter, Bruder, Schwester Kernwörter, im Farbfeld die Grundfarbwörter. Das Fehlen eines dieser Wörter würde die Struktur des Feldes erheblich verändern. Dagegen beeinflußt Schwager gewiß nicht das Wort Vater, ebensowenig wie das Fehlen von rosa die Inhalte von blau und grün beeinträchtigen würde.

## 2. Die Lückenlosigkeit der Felder und die starre Abgrenzung der Wörter

Zwei Thesen der Feldlehre sind seit ihrer Entstehung am meisten kritisiert worden: 1. daß sich die Wörter inhaltlich durch scharfe Konturen gegeneinander abheben; 2. daß jedes Wort Glied eines Feldes ist, daß es ein Bedeuten außerhalb des Feldes nicht gibt (Trier), daß also der gesamte Wortschatz einer Sprache sich lückenlos in Felder auf-



teilt und sich aus diesen wiederum die einzelnen Wörter lückenlos ausgliedern.

Beide Thesen sind am Anfang der Feldforschung, insbesondere von Trier, aufgestellt worden, und man kann heute feststellen, daß hier die Kritik einen eindeutigen Sieg errungen hat, denn beide Thesen sind so nicht haltbar.

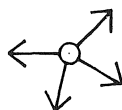
Die erste These ist durch das verhängnisvolle Bild des Mosaiks mitbestimmt worden, wurde aber schon bald abgeschwächt. Die Kritik hat bisher in zahlreichen Arbeiten nachgewiesen, daß sich Wortinhalte überschneiden<sup>489</sup>, und sie konnte auch zeigen, daß selbst Trier diese Tatsache in seiner praktischen Arbeit von vornherein zugegeben hat<sup>490</sup>. Besonders ausführlich hat sich F. Scheidweiler mit den Ergebnissen der Forschungen Triers zum mittelalterlichen Intellektualfeld befaßt<sup>491</sup>. Er konnte in einer Fülle von Beispielen nachweisen, wie sich die von Trier untersuchten Wörter inhaltlich überschneiden. Allerdings ist die Erklärung, die Scheidweiler hierfür gibt, unbefriedigend: Er meint, Trier habe seinen Nachweis "an einem völlig ungeeigneten Objekt versucht"<sup>492</sup>, denn im Mittelalter habe eine "Sorglosigkeit der Wortwahl" geherrscht, das Sprachempfinden sei noch nicht so geschärft gewesen wie in späterer Zeit<sup>493</sup>. Es ist zu bezweifeln, ob das tatsächlich zutrifft. Eingehende vergleichende Untersuchungen müßten zunächst angestellt werden, um zu zeigen, ob und in welcher Weise die Art der inhaltlichen Bestimmtheit im Alt- und Mittelhochdeutschen von der des Neuhochdeutschen abweicht. Entscheidend in unserem Zusammenhang aber ist der Nachweis Scheidweilers, daß sich Wortinhalte überlappen; diese Tatsache, die auch für das Neuhochdeutsche und andere Sprachen nachgewiesen wurde, dürfte wohl für alle Sprachen gelten.

Trier, der das Mosaikbild schon bald als zu starr empfand und der in seinen Feldbeschreibungen immer wieder auf Überschneidungen von Wortinhalten stieß, hat in den letzten Jahren seine Auffassung neu gekennzeichnet<sup>494</sup>.

Danach sind die meisten Wörter einer Sprache inhaltlich nicht starr abgegrenzt, sie sind nicht disjunktiv, sondern injunktiv, nicht "Umgriffe", sondern "Ingriffe"<sup>495</sup>. Bildlich läßt sich diese Unterscheidung so darstellen:



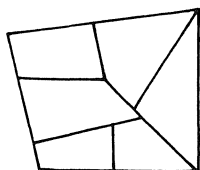
Umgriff  
(disjunktiv)



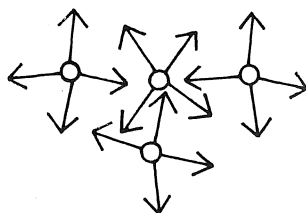
Ingriff  
(injunktiv)

"Umgriffe" und "Ingriffe" nennt Trier zusammen "Begriffe". Diese Terminologie ist zwar sehr plastisch und einleuchtend, jedoch muß man vor der Verwendung des Terminus "Begriff" in der Sprachwissenschaft warnen, da es dadurch zu Mißverständnissen, besonders im Hinblick auf die philosophische Terminologie kommen kann.

Das Mosaikbild hat sich endgültig als ungeeignet für die Feldforschung erwiesen. Stattdessen sieht man heute im Feld ein Zusammenspiel injunktiver Wörter. Der Unterschied in den Auffassungen kommt in den folgenden Bildern zum Ausdruck:



Altes Bild



Neues Bild

Den Feldgedanken als solchen berührt diese neue Konzeption nicht, denn an der Interdependenz der Wörter wird weiterhin festgehalten. Jedes Wort hat, - wie das obige Bild zeigt - einen Schwerpunkt und eine Randzone, die sich mit den Randzonen anderer Wörter überschneiden kann. Als ein Modellfeld für diese Vorstellung läßt sich die Wolkenterminologie Howards anführen.

Wenn schon die einzelnen Wörter nicht scharf voneinander abgegrenzt sind, so ist noch weniger zu erwarten, daß sich die Felder lückenlos aneinanderreihen. Wie die einzelnen Felder zueinander stehen, darüber kann heute kaum etwas gesagt werden, da bisher noch nicht genügend Feldstrukturen eingehend untersucht wurden. Diese Frage ist aber für die praktische Feldforschung zunächst auch nicht von Bedeutung.

### 3. Die Einheit des Wortes

Die Frage nach der Einheit des Wortes wurde bereits zuvor kurz behandelt<sup>496</sup>. Es muß noch einmal darauf eingegangen werden, weil hier ein Ansatz der Kritik an der Feldlehre liegt.

Es geht um das Problem, wann bei gleicher Lautgestalt ein oder mehrere Wörter vorliegen. Kandler sagt hierzu:

"Zu den Konsequenzen des Feldbegriffes gehört es, daß jedes Wort zu einem und nur einem Felde gehöre. Die vielgescholtene Mehrdeutigkeit der Wörter soll beseitigt werden - denn sie wäre ja mit der Vorstellung von der Sprache als einem wohlgeordneten Sinngefüge nicht verträglich - indem man diese Mehrdeutigkeit für scheinbar erklärt und homonyme Wörter wie Bank (zum Sitzen) und Bank (Geldinstitut) als zwei verschiedene, zu verschiedenen Feldern gehörige Wörter ansieht."<sup>497</sup>

Er nennt dies das "Prinzip der Wohlgeschiedenheit", das in der Feldlehre herrsche und das er ablehnt.

Damit ist die Auffassung der Feldlehre im wesentlichen richtig gekennzeichnet, nur soll die "Mehrdeutigkeit" nicht "beseitigt" werden, sie ist vom inhaltbezogenen Standpunkt aus gar nicht vorhanden; Ein anderer Inhalt konstituiert - genau wie eine andere Lautform - ein anderes Wort.

Es wurde bereits gesagt, daß es in einzelnen Fällen schwierig sein kann, die Entscheidung zugunsten eines oder mehrerer Wörter zu treffen. Allerdings wird man bei einem Fall wie Bank kaum bestreiten können, daß hier zwei verschiedene Inhalte vorliegen, es sei denn, man sucht gewaltsam nach irgendeiner gemeinsamen Bedeutung, nach einer Art tertium comparationis, die sich selbstverständlich immer finden läßt. Bei Bank würde wohl auch Kandler zwei Wörter ansetzen, wenngleich nach seiner Meinung auch hier die "Nabelschnur" der gemeinsamen Lautform nicht bedeutungslos ist<sup>498</sup>. Schwieriger ist die Entscheidung etwa bei einem Wort wie Fleisch zu treffen<sup>499</sup> (das Fleisch des Körpers und das Fleisch als Nahrungsmittel). Handelt es sich hier um ein oder zwei Wörter? Gewiß sind die Inhalte so verschieden, daß man zwei Wörter ansetzen kann: das eine im Feld der Körperbestandteile, das andere im Feld der Speisen<sup>500</sup>. Andererseits spürt man hier doch einen stärkeren Zusammenhang der Wörter als etwa bei Bank. Noch deutlicher wirkt sich diese Bindung bei Glas aus (Stoff und Gefäß)<sup>501</sup>. Die Lautform allein wird hier kaum die Ursache für einen solchen stärkeren Zusammenhang sein, denn sonst wäre die unterschiedliche Bindung zwischen den Homonymen nicht verständlich.

Einen überzeugenden Beitrag zu diesem Problem hat H. Schwarz vorgelegt<sup>502</sup>. Er fragt, was bei der Übertragung einer Lautform auf einen anderen Inhalt (bei Metaphern und Metonymien, aber auch bei Zusammen-

setzungen) geschieht. Die Lautung überträgt dabei einen Teil ihres alten Inhalts auf den neuen, sie ist "noch nicht unmittelbar, sondern zunächst nur über einen Aufschlußwert mit dem neuen Inhalt verbunden"<sup>503</sup>. Das Grundmodell der Wortstruktur (Lautgestalt + Inhalt) wird von Schwarz für diese Wörter modifiziert, ohne daß dabei die Zweiteilung aufgegeben wird: Lautform + Aufschlußwert<sup>504</sup> bilden die eine Seite (Schwarz nennt beide zusammen die "Sinnform"), der Wortinhalt bildet die andere Seite des Wortes (Schwarz spricht hier von "Begriff").

Diese Überlegungen von Schwarz beziehen sich auf diachrone Vorgänge, sie können aber ebenso für die synchrone Forschung fruchtbar gemacht werden. Bei allen lautgleichen oder -ähnlichen Wörtern, die nach dem Sprachgefühl in irgendeinem Zusammenhang stehen, sollte die Inhaltsanalyse auch den Aufschlußwert berücksichtigen. Das würde dem Feldgedanken nicht widersprechen. Wörter wie Fleisch und Glas erhalten ihre wesentliche inhaltliche Sicherung aus dem Feld, in dem sie stehen, sie sind aber durch den Aufschlußwert auch mit gleichlautenden Wörtern in anderen Feldern verbunden. Wenn die Feldforschung diesen Aspekt stärker berücksichtigen würde, wäre sie auch hier nicht länger dem Vorwurf ausgesetzt, durch ihr Streben nach starrer Wohlgeschiedenheit der Sprachwirklichkeit nicht gerecht zu werden.

### III. Methodische Probleme

Man hat den Vertretern der Feldlehre häufig vorgeworfen, sie hätten sich zu sehr bei theoretischen Überlegungen aufgehalten und dabei versäumt, Feldstrukturen in genügender Zahl aufzuweisen. Das habe dazu geführt, daß am Anfang eine Theorie bestanden habe, die "nicht so sehr primär aus der Überfülle an Beobachtungen lin-

guistischer Fakten" erwachsen sei und daher auch der Sprachwirklichkeit nicht entspreche<sup>505</sup>.

Nun ist es gewiß richtig, daß am Anfang eine Theorie stand, und es müßte als Fehler angesehen werden, wenn dem nicht so gewesen wäre. Denn es ist naiv anzunehmen, man könne sich einem Forschungsgegenstand "unvoreingenommen" nähern:

"Es kann ja gar nicht die Rede davon sein, daß jemand auch nur die einfachste Tatsache feststellen könnte ohne eine bestimmte Fragestellung, und diese wiederum setzt gewisse Meinungen über die Natur des Gegenstandes und die Methode seiner Bearbeitung voraus."<sup>506</sup>

Dazu kommt, daß eine Theorie ja nicht im "luftleeren Raum" gewonnen wird, sondern bereits in der Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand.

So ist es auch zu Beginn der Feldlehre gewesen. Man konnte auf genügend Beispiele verweisen, die darauf schließen ließen, daß sich Wortinhalte wechselseitig begrenzen. Daß dabei zunächst die gewonnenen Erkenntnisse zu sehr verallgemeinert wurden, ist sicher ein Fehler gewesen, aber wohl ein sehr verzeihlicher.

Der andere Vorwurf, es seien bisher zu wenige Felder untersucht worden, ist nicht berechtigt. Zwar wäre es wünschenswert, wenn man über weitaus mehr Feldbeschreibungen verfügen könnte; immerhin aber ist die Zahl schon recht stattlich, besonders wenn man bedenkt, daß die Feldforschung noch nicht allzu lange betrieben wird. Es scheint auch, daß ein Teil der Felduntersuchungen bisher weitgehend unbekannt geblieben ist.

Ein anderer Einwand ist ernster zu nehmen, nämlich daß die Methodik der Feldbetrachtung bisher zu wenig ausgebildet worden sei und daher jeder Forscher nach Gutdünken arbeite. Hiermit verbunden ist der

Vorwurf, es sei "nicht zu erwarten, daß zwei Sprachforscher unabhängig voneinander zu einer völlig gleichen Aufstellung kommen, worin ja erst eine empirische Bestätigung des prägnanten Feldbegriffes zu sehen wäre"<sup>507</sup>.

Die Feldlehre befindet sich hier in der gleichen Situation wie alle übrigen Geisteswissenschaften. Auch in anderen sprachwissenschaftlichen Disziplinen, auch in der Kunstwissenschaft, der Literaturwissenschaft usw. werden zwei Forscher unabhängig voneinander nicht zu genau den gleichen Ergebnissen kommen. Die Feldlehre besitzt - jedenfalls bis jetzt - keine allgemeinverbindliche Methode, und daher sind die Ergebnisse ihrer Forschungen unterschiedlich. Jede Arbeit weist Einseitigkeiten auf und kann daher die Struktur der Sprache nur unvollkommen wiedergeben. Dieser Mangel kann dadurch eingeschränkt werden, daß sich die Arbeiten wechselseitig ergänzen und korrigieren. Neben der Forderung, möglichst viele Felder zu erforschen, muß daher die andere stehen, die Struktur eines Feldes von möglichst vielen unterschiedlichen Ausgangspunkten aus zu untersuchen. Außerdem wird ein weitaus höherer Grad an Objektivität zu erreichen sein, wenn es gelingt, die Feldforschung stärker als bisher zu formalisieren.

Immerhin ist es auch heute nicht so, daß die Feldbetrachtung völlig willkürlich betrieben würde. Außer den bereits gekennzeichneten Methoden Weisgerbers sind weitere Gesichtspunkte herausgearbeitet worden, von denen einige wichtige im folgenden behandelt werden sollen.

So hat H. Schwarz<sup>508</sup> u. a. darauf hingewiesen, daß zwar in der Rede ein Wort gewöhnlich nur mit einem Teil seines Inhalts in Erscheinung tritt und daher für die Feldforschung viele Belege notwendig sind, daß sich aber andererseits trotz vielfacher Abweichungen "übereinstimmende Begriffsverhältnisse" erge-

ben, und "gerade diese Wiederkehr gleicher oder ähnlicher Sinnbeziehungen bildet das wichtigste Leitmerkmal beim Aufsuchen sprachlicher Felder ... Die Häufung der Teilkongruenzen zwischen den von Redestücken aus abgeleuchteten Gefügeausschnitten läßt jedoch nicht nur die markanten, feldbeherrschenden Punkte und Konturen hervortreten, sondern berichtigt zugleich mögliche Fehler des Einzelbefundes"<sup>509</sup>.

Außerdem, meint Schwarz, ließe sich von hier aus ein Kriterium gewinnen, um die Feldgrenzen in groben Umrissen zu bestimmen, denn je weniger sich die Belege inhaltlich deckten, um so mehr näherte man sich der Zone, "wo sich das Gefüge auflockert und ein Feld in seine Randbezirke ausmündet"<sup>510</sup>. Das ist zweifellos eine interessante und einleuchtende These, die jedoch noch eingehend bewiesen werden müßte.

Eine andere methodische Frage lautet, ob sich Felduntersuchungen auf eine Wortart (Substantiv, Adjektiv, Verb) beschränken sollen oder nicht. Diese Frage ist insofern bereits beantwortet worden, als sich die meisten bisherigen Arbeiten nur auf eine Wortart beziehen, was zweifellos seine Berechtigung hat. Zwar ist der Übergang zwischen den Wortarten fließend, jedoch wird jedes Wort inhaltlich auch von seiner Wortart mitgeprägt, es liegt in ihrem "Denkkreis"<sup>511</sup>, und die Feldlehre sollte sich daher im großen und ganzen an diese Grenze halten<sup>512</sup>; Flexibilität ist allerdings auch hier notwendig.

Die Grenzen dagegen, die durch die Schichtungen in der Sprache gegeben sind, wurden von der Feldforschung bisher kaum beachtet. So gehören beispielsweise die Wörter sterben, heimgehen und verrecken ganz verschiedenen Schichten an. Auf die Notwendigkeit, auch diese Unterschiede zu berücksichtigen, hat besonders H. Moser hingewiesen<sup>513</sup>, denn es kann für Felduntersuchungen nicht gleichgültig sein, an welcher Stelle der sozial-vertikalen, der räumlich-horizontalen oder



der stilistischen Gliederung der Sprache ein Wort steht.

Einen sicheren methodischen Hinweis auf das Verhältnis von Kern- und Trabantenwörtern können statistische Untersuchungen bieten, was von der Feldlehre bisher zu wenig beachtet wurde. Es sei hier nur auf die für diese Fragen wichtigen Arbeiten W. Schmidt-Hiddings verwiesen<sup>514</sup>, die gezeigt haben, daß die häufigsten Wörter in der Regel auch an zentraler Stelle im Feld stehen. Allerdings müssen auch diesem Thema noch weitere eingehende Untersuchungen gewidmet werden, um zu sicheren Schlußfolgerungen zu gelangen<sup>515</sup>. Als Hilfsmittel hierzu kann neuerdings vor allem die "Deutsche Sprachstatistik" von H. Meier dienen.

Abschließend sei noch ein Einwand erwähnt, der sich besonders gegen Trier richtet. Es ist die methodische Forderung erhoben worden, Felder vor allem in der Gegenwartssprache zu erforschen<sup>516</sup> und Felduntersuchungen zu früheren Sprachzuständen zunächst einmal weitgehend zurückzustellen. Dieser Einwand ist sehr zu begrüßen, denn die Methoden müssen durch Arbeiten zur Gegenwartssprache erst weiter gesichert und ausgebaut werden, bevor man sie auf frühere Epochen anwendet, die vergleichsweise weniger Belege bieten; vor allem aber fehlt hier das sichere Kriterium des Sprachgefühls<sup>517</sup>.

## D. VERGLEICH UNTERSCHIEDLICHER FELDBEGRIFFE

Bisher wurden die Feldlehre Triers und Weisgerbers bzw. ähnliche Auffassungen erörtert. Im folgenden soll vom Terminus (genauer: von der Lautform) "Feld" ausgegangen und gefragt werden, welche anderen sprachlichen Erscheinungen damit belegt worden sind, denn der bisher behandelte Feldbegriff ist nicht der einzige in der Sprachforschung. Dabei wird das Ziel verfolgt, den Feldbegriff Triers und Weisgerbers gegen andere Feldbegriffe abzugrenzen, wobei nur einige wichtige Konzeptionen, die in der Sprachwissenschaft Bedeutung erlangt haben, behandelt werden<sup>518</sup>.

### 1. Formal-inhaltliche Felder

Innerhalb der Sprachwissenschaft hat zum ersten Mal G. Ipsen von "Feld" gesprochen und zwar von "Bedeutungsfeld". Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß er zu diesem Begriff auch durch seine Beschäftigung mit ganzheitspsychologischen Problemen gelangt ist<sup>519</sup>. In seinem Aufsatz "Der alte Orient und die Indogermanen" spricht er über das Verhältnis von "Wanderwörtern", worunter er eine bestimmte Art von Lehnwörtern versteht, zu den Eigenwörtern einer Sprache und sagt in diesem Zusammenhang:

"Ferner, die Eigenwörter stehn in einer Sprache nie allein, sondern sind eingeordnet in Bedeutungsgruppen; damit ist nicht eine etymologische Gruppe gemeint, am wenigsten um chimärische 'Wurzeln' aufgereichte Wörter, sondern solche, deren gegenständlicher Sinngehalt mit anderen Sinngehalten verknüpft ist. Diese Verknüpfung aber ist nicht als Aneinanderreihung an einen Assoziationsfaden gemeint, sondern so, daß die ganze Gruppe ein 'Bedeutungsfeld' absteckt, das in sich gegliedert ist; wie in einem Mo-

saik fügt sich hier Wort an Wort, jedes anders umrissen, doch so, daß die Konturen aneinanderpassen und alle zusammen in einer Sinneinheit höherer Ordnung auf-, nicht in einer faulen Abstraktion untergehen."<sup>520</sup>

Ipsen geht in diesem Aufsatz nicht weiter auf das Bedeutungsfeld ein, kommt aber einige Jahre später wieder darauf zurück<sup>521</sup>. Im Gegensatz zu Trier wird nach seiner Meinung ein Feld nicht nur durch gemeinsame inhaltliche, sondern auch durch gemeinsame formale Kriterien konstituiert. Er sucht das am Beispiel der indogermanischen Bezeichnungen für Metalle zu zeigen, die - neben anderen Gemeinsamkeiten - alle Neutra sind. Daß Ipsen auf formale Klammern so viel Wert legt, liegt wohl daran, daß er sich vornehmlich mit einer frühen Sprachstufe (dem Urindogermanischen) beschäftigt, wo das Formale ja den einzigen Anhaltspunkt bietet<sup>522</sup>. Es fragt sich nur, ob Felduntersuchungen, die sich nicht auf Belege, sondern nur auf einzelne rekonstruierte Formen stützen können, möglich und sinnvoll sind.

Vor einigen Jahren hat P. Guiraud einen ähnlichen Feldbegriff entwickelt wie Ipsen. Er spricht von den "champs morpho-sémantiques"<sup>523</sup>, worunter er Wortgruppen versteht, die durch lautliche und inhaltliche Verbindungen zusammengehalten werden. Guiraud nutzt solche Verbindungen für seine etymologischen Forschungen und gelangt auf diese Weise zu neuen Ergebnissen<sup>524</sup>.

Gewiß ist es für die historische Wortforschung sehr fruchtbar, inhaltliche und formale Zusammenhänge zwischen den Wörtern zu berücksichtigen, also nicht jedes Wort isoliert zu betrachten. Allerdings sind diese Zusammenhänge auch schon vor Ipsen und Guiraud von den Etymologen beachtet worden. Neu ist nur, daß man auf solche Gruppen den Begriff "Feld" anwendet, der sich jedoch deutlich von dem Triers unterscheidet:

Da es keine durchgehende Parallelität zwischen Lautlichem und Inhaltlichem gibt, kann nur die eine oder die andere Seite der Sprache zum Ausgangs- und Bezugspunkt gemacht werden. Ipsen und Guiraud vermischen beide Gesichtspunkte, wobei letztlich die formalen Kriterien den Ausschlag geben, wohingegen Trier und Weisgerber nur inhaltliche Strukturen untersuchen.

## 2. "Syntaktische" Felder

Einen anderen Feldbegriff hat W. Porzig in die Sprachwissenschaft eingeführt. Er spricht ursprünglich von "Bedeutungsfeldern", über deren Aufbau er sich nur sehr allgemein äußert:

"Innerhalb des Systems schließen sich einzelne Bedeutungen zu Bedeutungsfeldern zusammen, die ihrerseits wieder Glieder umfassenderer Bedeutungsfelder sind. Diese Bedeutungsfelder sind einander nicht gleich an Umfang und Wert für das System. Es gibt beherrschende Bedeutungsfelder, gewissermaßen Eckpfeiler des Systems, nach denen sich die Gruppierung der übrigen richtet. Die gegenseitige Lage dieser grundlegenden Bedeutungen und die Beziehung zu ihren Sachverhalten stellt das dar, was wir den Geist einer Sprache zu nennen pflegen." <sup>525</sup>

Porzig hat also im wesentlichen die Konzeption vor Augen, die Trier später seinem Werk zugrunde gelegt hat.

Einige Jahre später entwickelte er einen völlig neuen Feldbegriff <sup>526</sup>. Er spricht auch jetzt noch von "Bedeutungsfeldern", verwendet aber vor allem den Begriff "wesenhafte Bedeutungsbeziehungen", womit er die Tatsache zu kennzeichnen sucht, daß in Verben und Adjektiven, besonders soweit sie prädikativ gebraucht werden, andere Wörter "implicite mitgesetzt" sind:

"Wie das gehen die füße voraussetzt, so das greifen die hand, das sehen das auge, das hören das ohr, das lecken die zunge, das küssen die lippen."527

Porzig hat damit sehr wesentliche Beziehungsverhältnisse in der Sprache aufgedeckt. Vor allem bietet sich von hier aus ein Zugang zur Erklärung der Metaphorik. Wenn Flammen lecken und Kanonen bellen, so wird die metaphorische Wirkung dadurch erzielt, daß die ursprünglichen Bedeutungsbeziehungen noch deutlich empfunden werden (lecken - Zunge, bellen - Hund).

Der entscheidende Unterschied zur Feldlehre Triers liegt darin, daß sich nach dieser die Wörter wechselseitig bestimmen, während die Bedeutungsbeziehungen hauptsächlich in einer Richtung, vom Verb zum Subjekt bzw. Objekt, wirksam sind.

Porzig hat später den Terminus "wesenhafte Bedeutungsbeziehungen" aufgegeben und stattdessen von "einbegreifenden"<sup>528</sup> bzw. "syntaktischen" Feldern gesprochen<sup>529</sup>, da diese Beziehungen besonders wichtig für den Bau der Rede seien. Die Trierschen Felder nannte er "parataktisch", weil hier die Glieder nebeneinander geordnet seien<sup>530</sup>. Nun ist der Ausdruck "syntaktisch" in diesem Zusammenhang mißverständlich und kann leicht zu Irrtümern führen. Zwar haben die genannten Beziehungen für den Aufbau der Rede große Bedeutung, sie sind jedoch in den Wortinhalten des Sprachsystems begründet, denn küssen impliziert Lippen oder Mund unabhängig davon, ob es in der Rede verwandt wird oder nicht. Außerdem können terminologische Verwirrungen entstehen, da auch Weisgerber von syntaktischen Feldern spricht, um die Interdependenz der Satzbaupläne zu kennzeichnen<sup>531</sup>. Es wäre wahrscheinlich am besten, wenn man bei den von Porzig erforschten Beziehungen gar nicht von Feldern, sondern vielleicht von "inhaltlichen Kopplungen" sprechen würde<sup>532</sup>.

### 3. Assoziations- und Bildfelder

Nicht zu verwechseln mit den von Porzig aufgedeckten inhaltlichen Beziehungen sind die sogenannten Assoziationsfelder ("champs associatifs"), denen Ch. Bally besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat<sup>533</sup>. Während jene fest im System der Sprache verankert sind, handelt es sich bei diesen um Assoziationen, die mit den Wörtern verbunden sein können.

Beispielsweise läßt sich bei bœuf an vache denken, aber auch an labour oder force<sup>534</sup>, bei ciel etwa an étoile, nuage oder bleu<sup>535</sup>. So kann jedes Wort mit einem Strahlenkranz aus anderen Wörtern umgeben sein, aber wie dieser Strahlenkranz beschaffen ist, hängt mehr oder weniger vom einzelnen Sprecher ab und ist darüber hinaus situationsbedingt. Die champs associatifs gehören also nicht zur langue; sie zu untersuchen ist daher weniger Aufgabe der Sprachwissenschaft als vielmehr der Stilistik.

Ähnlich verhält es sich mit dem von H. Weinrich entwickelten Begriff des Bildfeldes<sup>536</sup>, der besagt, daß Metaphern in "sprachinternen Zusammenhängen"<sup>537</sup> stehen. Weinrich wählt als Beispiel Wörter aus dem Bereich des Finanzwesens, die auf die Sprache übertragen werden, wie etwa Wortmünze. Er plädiert mit Recht dafür, daß solche Metaphern nicht nur historisch, sondern auch synchron in ihrem Verhältnis zu ähnlichen Metaphern untersucht werden. Dabei lassen sich ein bildspendendes und ein bildempfangendes Feld unterscheiden. "In unseren Beispielen wird das bildempfangende Feld vom Sinnbezirk der Sprache gebildet, das bildspendende Feld vom Sinnbezirk des Finanzwesens."<sup>538</sup> Bildfelder ergeben sich für Weinrich aus einer "Verbindung jeweils zweier Wortfelder"<sup>539</sup>.

Gewiß stehen solche Metaphern in einem Spannungsverhältnis zu zwei sprachlichen Feldern; ob sie aber untereinander ein neues Feld bilden, ob sie sich also mehr oder weniger wechselseitig bestimmen und begrenzen, ist sehr zu bezweifeln. Es scheint vielmehr so, daß in ihnen ein punktuell und in den meisten Fällen okkasionelles Spiel zwischen zwei Wörtern, die ihrerseits Glieder verschiedener Felder sind, zum Ausdruck kommt. Freilich können inhaltlich verwandte Metaphern im Gedächtnis des Einzelnen durch "synchronische Assoziationen"<sup>540</sup> verbunden sein, aber solche individuellen Assoziationen, selbst wenn sie häufig wiederkehren, müssen grundsätzlich von feldmäßigen Gliederungen unterschieden werden.

#### 4. Namenfelder

In der Namenkunde hat man in Analogie zum Feldbegriff Triers den Terminus Namenfeld eingeführt, mit dem sich bisher H. Moser am eingehendsten befaßt hat. Besonders in dem Aufsatz "Namenfelder" wird der Begriff an Hand verschiedener Beispiele definiert und gegenüber dem Wortfeld abgegrenzt<sup>541</sup>.

Moser versteht unter Namenfeld "drei oder mehr innerlich verbundene Namen"<sup>542</sup>, die auch formal verknüpft sein können. Als Beispiel seien "Neckreihen" und "Neckkreise" bei Ortsübernamen genannt. Im ersten Falle werden bestimmte Namen nachgeahmt und variiert wie etwa Kropfer, Kropfige, Wasserkröpfe u. a., im zweiten ergeben sich Gegenbildungen wie Zwiebel, Krautköpfe, Gerstenspitze, Schlehenbäuche u. a.<sup>543</sup>

Hier handelt es sich nicht um Namen im üblichen Sinne, die im Gegensatz zu Wörtern keinen Inhalt haben, sondern um solche, die für den Sprecher etwas bedeuten. Es sind also entweder Wörter, die als Glieder von

Wortfeldern in der Sprache bereitgestellt sind und zum Teil verändert werden, oder auch Neuschöpfungen.

Hauptsächlich durch vier Gesichtspunkte unterscheidet sich das Namenfeld vom Wortfeld: Seine Auswahl aus den Wortfeldern geschieht "wenigstens zu einem Teil bewußt"<sup>544</sup>, während die Struktur des Wortfeldes dem Sprecher im allgemeinen nicht bewußt ist; es ist "eine geistig-psychologische Erscheinung wie die individuelle Verwirklichung des Wortfeldes", wird aber nicht von einer Person, sondern von einer Gruppe getragen; es ist "räumlich begrenzt, in der Regel wesentlich enger als der Geltungsbereich einer Sprache"<sup>545</sup>; und seine Glieder "'bedeuten' immer dasselbe, Einmaliges und Einzigartiges"<sup>546</sup>.

Die Namenfelder sind also Erscheinungen zwischen der individuellen Rede und der Sprache als System. Mit diesem haben sie gemeinsam, daß sie von einer Gemeinschaft getragen werden, mit jener, daß ihre Glieder aus dem Wortschatz der Muttersprache ausgewählt werden. Sie besitzen wie die Wortfelder Interdependenzcharakter, denn die einzelnen Namen werden nur aus dem Zusammenhang des Ganzen richtig verständlich.

## 5. Nachteile des Terminus "Feld"

Es hat sich gezeigt, daß der Terminus "Feld" zum Teil sehr unterschiedlich in der Sprachwissenschaft verwandt wird, wobei zu berücksichtigen ist, daß nicht alle Feldbegriffe behandelt wurden<sup>547</sup>. Dazu kommt, daß "Feld" auch in anderen Wissenschaften vielfach gebraucht wird und daß es vor allem ein sehr gängiges Wort der allgemeinen Hochsprache ist. Hieraus ergibt sich die große Gefahr von Mißverständnissen.



Für die Konzeption Triers und Weisgerbers aber besitzt der Terminus noch einen weit schwerwiegenden Nachteil: Man verbindet mit ihm meist das Bild der Fläche, der Ebene. Allenfalls denkt man noch - wie etwa G. Ipsen<sup>548</sup> - an das Kraftfeld der Physik. Trier hat in den letzten Jahren als Vergleich das Feld beim Pferderennen angeführt<sup>549</sup>, ein zweifellos sehr treffendes Bild, aber es bleibt fraglich, ob es sich allgemein durchsetzen und die Vorstellung vom Wortfeld verändern wird.

## E. FELDLERE UND UMFRAGEFORSCHUNG

Den äußeren Anlaß für das folgende Kapitel, das mehr als Exkurs gedacht ist, bildeten die oben behandelten Tests von W. Betz und E. Oksaar, die sie durchgeführt hatten, um den Feldbegriff zu widerlegen. Es ergab sich die Frage, ob es nicht möglich wäre, durch geeignete Umfragemethoden sprachliche Inhalte zu beschreiben und eventuell auf diese Weise einen Beitrag zur Feldforschung zu leisten.

Da Umfragen heute in Mode sind, gibt es eine große Zahl verschiedenartiger Testmethoden. Zur Bestimmung von Wortinhalten kommt es darauf an, einen Weg zu finden, der unter weitgehender Ausschaltung der Reflexion einen Zugang zum Sprachgefühl der befragten Personen bietet; denn darin lag ja gerade der Irrtum von Betz und Oksaar, daß sie annahmen, jeder Sprecher könne durch einiges Nachdenken über seinen Sprachbesitz Auskunft geben.

Eine verhältnismäßig brauchbare Methode bietet die Sozialpsychologie. Bevor darauf näher eingegangen wird, sollen zunächst einige Worte über das Verhältnis von Sozialpsychologie und Sprachinhaltsforschung gesagt werden.

### I. Sprachinhaltsforschung und Sozialpsychologie

Man könnte erwarten, daß die soziologisch ausgerichtete Sprachinhaltsforschung bei der Lösung ihrer Probleme Unterstützung von der Soziologie erhalten würde. Das ist aber heute im Gegensatz zu früher<sup>550</sup> im allgemeinen nicht der Fall, denn die meisten Soziologen und soziologischen Richtungen befassen sich wenig oder gar nicht mit Sprachen

oder Sprachgemeinschaften<sup>551</sup>. Dieser Mangel wird jedoch durch die sehr intensive Beschäftigung der Sozialpsychologie mit der Sprache weitgehend aufgehoben.

Diese Disziplin wurde früher vor allem in Amerika betrieben, sie hat jedoch besonders in den letzten Jahren auch in Europa starken Einfluß gewonnen.

Die Sozialpsychologie befaßt sich mit den Wertungen, die in einer Gemeinschaft gültig sind. Sie wird von dem Hamburger Psychologen P. R. Hofstätter so definiert:

"Soziale Wertungen und die sich aus ihnen ergebenden Probleme sind sozusagen das Herzstück der Sozialpsychologie. Diese Bestimmung erscheint mir wesentlicher als etwa die häufig gegebene Definition, daß die Sozialpsychologie es mit den Ereignissen des menschlichen Zusammenlebens zu tun habe. Robinson ist auch schon vor dem Auftauchen Freitags ein möglicher Gegenstand der Sozialpsychologie."<sup>552</sup>

Solche Wertungen zeigen sich vor allem in den "Selbstverständlichkeiten", den in einer Gemeinschaft geltenden Stereotypen und Klischees:

"Die Homogenität einer Menschengruppe findet ihren unmittelbarsten Ausdruck in der gemeinsamen Verwendung eines Systems von Selbstverständlichkeiten."<sup>553</sup>

Am selbstverständlichsten in einer Gemeinschaft aber ist die Sprache, sind die Worte. Hier liegt der Ansatzpunkt der Sozialpsychologie für ihre Beschäftigung mit der Sprache und ihr Berührungspunkt zur Inhaltsforschung. Die weitgehend gleichen oder ähnlichen Ziele beider Wissenschaften sind bisher kaum beachtet worden, und es ist daher bedauerlich, daß beide zur Zeit noch unabhängig voneinander arbeiten. Immerhin nimmt

die Sozialpsychologie Kenntnis von der sprachwissenschaftlichen Forschung <sup>554</sup>, dagegen wird ihre Arbeit m. W. von der Inhaltsforschung kaum berücksichtigt <sup>555</sup>. Dabei könnte diese vor allem neue Methoden kennenlernen und erproben und andererseits dazu beitragen, eine Reihe von Mißverständnissen in der Sozialpsychologie zu beseitigen. Dieses Kapitel möge daher auch als Anregung zur Zusammenarbeit beider Disziplinen angesehen werden.

## II. Die Profilmethode

### 1. Allgemeine Charakterisierung

Da man auch in der Sozialpsychologie erkannte, daß Wortinhalte den Sprechern in der Regel nicht bewußt sind, wurde nach einem Weg gesucht, um das Sprachgefühl des einzelnen direkt zu befragen. Zu diesem Zweck entwickelten die Amerikaner Osgood, Suci und Tannenbaum in ihrem Buch "The Measurement of Meaning" die sogenannte Profilmethode, die in Deutschland vor allem von Hofstätter weiter ausgebaut wurde <sup>556</sup>. Bei diesem Verfahren werden den Testpersonen Fragebögen gegeben, auf denen sich Gegensatzpaare wie weich - hart, heiter - traurig, stark - schwach, passiv - aktiv usw. finden, und zwar in der folgenden Anordnung, die man das "Semantische Differential" nennt:

	1	2	3	4	5	6	7	
weich								hart
heiter								traurig
stark								schwach
passiv								aktiv
	usw.							

Danach wird ein bestimmtes Wort genannt, das mit Hilfe der Gegensatzpaare zu beschreiben ist. Hofstätter gibt als Beispiel das Wort männlich an <sup>557</sup>. Welche Vorstel-

lung verbindet sich damit: weich oder hart, heiter oder traurig usw. ? Man muß sich nicht für die Extreme entscheiden, weshalb sich zwischen den Oppositionen eine Skala mit sieben Einheiten findet. Will man beispielsweise sagen, männlich sei mehr aktiv als passiv, aber nicht ausschließlich aktiv, so kann man die Punkte 5 oder 6 ankreuzen.

Nach der Befragung werden die Mittelwerte ausgerechnet, indem für jedes Gegensatzpaar die angekreuzten Zahlen addiert und durch die Zahl der Teilnehmer dividiert werden. Diese Mittelwerte lassen sich durch eine Kurve, das "Profil", verbinden, wodurch veranschaulicht wird, wie die befragten Personen das angegebene Wort bestimmt haben. Nach dieser kurzen Charakterisierung soll nun eine solche Umfrage und die mit ihr verbundenen Probleme gekennzeichnet werden.

## 2. Beschreibung einer Umfrage

Es wurde versucht, an Hand der Profilmethode die Wörter klug, intelligent, gescheit und weise zu bestimmen. Diese Wörter wurden deshalb ausgewählt, weil sie dem Intellektualwortschatz angehören, der in der Feldforschung bisher eine wichtige Rolle gespielt hat. Es sei ausdrücklich betont, daß es hier nur darauf ankommt, eine Methode vorzuführen und zu erörtern, nicht also auf eine vollständige Beschreibung der Wortinhalte.

Als erstes war zu überlegen, nach welchen Gesichtspunkten die Gegensatzpaare ausgewählt werden sollten. Hofstätter verwendet für seine Tests im wesentlichen immer die gleichen Oppositionen<sup>558</sup>. Dagegen lassen sich jedoch Bedenken anführen. Es erhebt sich nämlich die Frage, ob es nicht möglich ist, solche Gegensatzpaare zu finden, die zur Kennzeichnung der zu erfragenden Wörter besonders geeignet sind. Mit dieser Frage hat sich H. C. Micko befaßt, der zu dem Ergebnis gelangt:

"Es läßt sich also folgendes Prinzip für die Merkmalsauslese aufstellen: Die Beurteilungsmerkmale, aus denen das Semantische Differential gebildet wird, sollen eine repräsentative Stichprobe jener Beurteilungsmerkmale darstellen, die die Befragten selbst gewöhnlich zur Beschreibung der untersuchten Bedeutungsgegenstände verwenden."<sup>559</sup>

Von dieser Anregung wurde bei den hier beschriebenen Umfragen ausgegangen. In einem ersten Test<sup>560</sup> erhielten die Teilnehmer eine Liste von 18 Wörtern, und zwar (in alphabetischer Reihenfolge): begabt, gebildet, geistreich, gelehrt, genial, gerissen, gescheit, gewitzt, intellektuell, intelligent, klug, listig, scharfsinnig, schlau, talentiert, vernünftig, verständlich und weise. Dazu wurde folgende Instruktion gegeben:

Umschreiben Sie nach Ihrem Sprachgefühl die Bedeutungen möglichst vieler der angegebenen Wörter. Definitionen einzelner Wissenschaften (etwa der Philosophie oder der Psychologie) werden nicht gewünscht. Sie brauchen sich nicht an die angegebene Reihenfolge zu halten und können eventuell charakteristische Sätze bilden.

Das Ergebnis dieses Tests war das gleiche wie bei Betz, denn es wurden - wie nicht anders zu erwarten - sehr unterschiedliche Inhaltsbeschreibungen geliefert. Jedoch läßt sich zweierlei aus solchen Umfragen erkennen:

1. Die Teilnehmer grenzen weitgehend die Wörter gegeneinander ab, was zumindest als Hinweis auf Feldzusammenhänge verstanden werden kann<sup>561</sup>.
2. Gewisse Merkmale werden bei den Inhaltsbestimmungen immer wieder genannt.

Diese zweite Tatsache ist für die Anwendung der Profilmethode besonders wichtig, denn aus solchen oft genannten Merkmalen lassen sich sinnvolle Gegensatzpaare bilden. Zur Kennzeichnung des Wortes weise wurde beispielsweise sehr häufig angegeben, daß es nur auf ältere Men-

# Test II

1 2 3 4 5 6 7

Angeboren

Herz

Positiv

Eigenschaft

Passiv

Kalt

Jung

Charakter

Offen

Spielerisch

Ehrlich

Äußerlich

Abstoßend

Egoistisch

Schnell

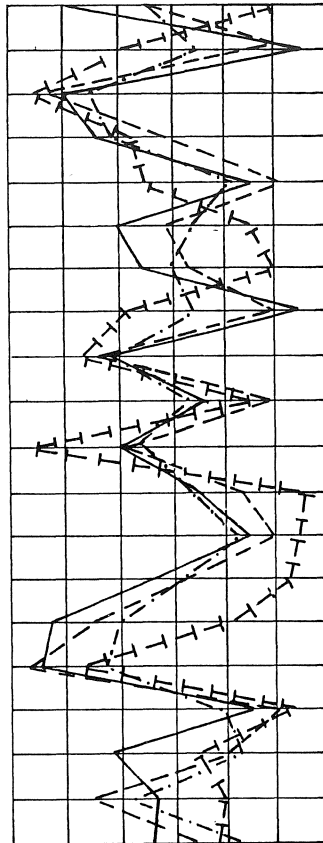
Klar

Einseitig

Theoretisch

Zielgerichtet

Kompliziert



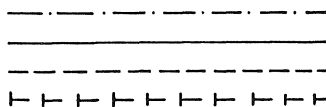
1 2 3 4 5 6 7

gescheit

intelligent

klug

weise



Erworben

Kopf

Negativ

Wissen

Aktiv

Warm

Alt

Verstand

Versteckt

Ernst

Unehrlich

Innerlich

Anziehend

Hilfsbereit

Langsam

Verschwommen

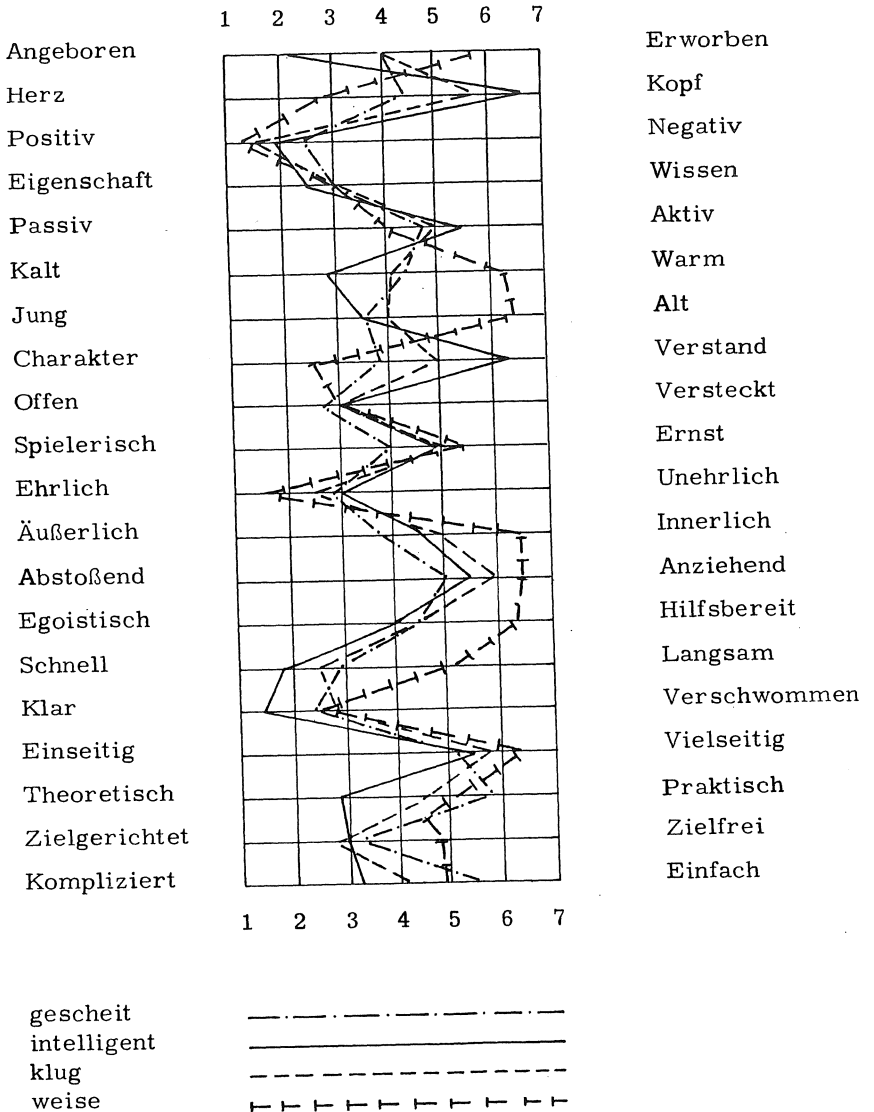
Vielseitig

Praktisch

Zielfrei

Einfach

# Test III





schen angewandt werden könne. Hieraus ergibt sich die Opposition alt - jung. Fehlt sie im Semantischen Differential, so wird eine wichtige Inhaltskomponente von weise nicht erfaßt.

Aus dem ersten Test wurden 20 häufig genannte Merkmale ausgewählt und mit ihnen 20 Oppositionspaare gebildet, die bei den folgenden Umfragen verwandt wurden. In Test II und III sollten die Wörter klug, intelligent, gescheit und weise bestimmt werden. Der Unterschied zwischen beiden Tests liegt nur darin, daß im ersten die Wörter nicht zusammen, sondern nacheinander angegeben wurden, die Teilnehmer also bei der Bestimmung des ersten Wortes (klug) nicht wußten, welche anderen folgen würden, während sie im zweiten gleichzeitig genannt, aber nacheinander bestimmt wurden. Es sollte dadurch ermittelt werden, ob die Teilnehmer im zweiten Fall bewußt oder halb-bewußt stärker differenzieren würden, wodurch das Resultat verfälscht worden wäre. Die beiden Darstellungen zeigen jedoch, daß die entsprechenden Kurven nahezu gleich verlaufen.

### III. Profilmethode und Feldforschung

Welche Möglichkeiten bietet die Profilmethode für die Inhaltsforschung und die Feldlehre?

Als Haupteinwand gegen das Verfahren ließe sich anführen, hierbei gehe es gar nicht um Inhaltsbestimmungen von Wörtern, sondern nur um das Aufdecken von Assoziationen, die mit diesen Wörtern verbunden seien. Nicht Wortinhalte, sondern nur individuelle champs associatifs könnten auf diese Weise erkannt werden, was aber nicht die Aufgabe der Sprachwissenschaft sei. Die Sozialpsychologie unterstützt diesen Einwand insofern selbst, als sie zwischen Denotation (etwa dem Bedeutungskern) und Konnotation

(den situativen Momenten der Bedeutung) unterscheidet und der Auffassung ist, nur diese könne von der Profilmethode erkannt werden<sup>562</sup>.

Durch diese Terminologie wird jedoch die sehr wesentliche Unterscheidung verdeckt, die zwischen individuellen Assoziationen und bestimmten Inhaltskomponenten (auch etwa Gefühlswerten) herrscht; letztere sind in der langue begründet und werden von der ganzen Sprachgemeinschaft getragen. Wenn man - um auf das Beispiel von Bally zurückzukommen - bei boeuf an force denkt, so handelt es sich hier um eine individuelle und situative Verbindung, um eine durchaus mögliche, aber nicht notwendige Assoziation. Daß dagegen Alter, Reife und Erfahrung notwendige Komponenten von weise sind, wird kein Sprachteilhaber bestreiten; das Wort läßt sich allenfalls ironisch auf junge Menschen anwenden. Freilich wird es im Einzelfall oft schwierig sein zu bestimmen, ob es sich um individuelle Assoziationen oder Inhaltskomponenten handelt. Die Profilmethode bietet dabei eine wertvolle Entscheidungshilfe, denn durch sie läßt sich das Sprachgefühl einer Mehrheit annäherungsweise erkennen und beschreiben.

Das Verfahren der Profilmethode ist für die Einzelwortforschung entwickelt worden, kann also weder zur Bestätigung noch zur Widerlegung der Feldlehre angewandt werden. Wohl aber kann es der praktischen Feldforschung dienen. Außer Hinweisen auf inhaltliche Komponenten des Einzelwortes läßt sich durch Vergleich der Profile das Verhältnis der Wörter zueinander erkennen. So ergibt sich aus den obigen Diagrammen, daß sich die Inhalte der behandelten Wörter sehr ähnlich sind, jedoch in zahlreichen Nuancen voneinander abweichen. Am deutlichsten unterscheiden sich weise und intelligent; weise ist in erster Linie durch seine positiv-ethischen Komponenten bestimmt (warm, Charakter, ehrlich, innerlich, anziehend, hilfsbereit), intelligent besonders durch seine intellektuell-rationalen (Kopf, aktiv, kalt, Verstand,

schnell, klar).

Vor allem wird deutlich, an welchen Stellen sich die Inhalte überschneiden bzw. annähern. Darüber hinaus ergeben sich Verweise auf Grenzen und Übergänge zwischen den Feldern. So wird beispielsweise besonders durch die Wörter klug und weise deutlich, daß nicht nur im Mittelalter, sondern auch heute noch das intellektuelle und ethische Feld stark miteinander verbunden sind.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Profilmethode für die Inhalts- und Feldforschung sehr wertvoll sein kann, daß sie jedoch allein nicht ausreicht, Wortinhalte und Felder genau zu beschreiben; vielmehr muß sie mit anderen Verfahren, insbesondere den traditionellen textphilologischen Methoden kombiniert werden.

Aus dem bisher Dargelegten sollte deutlich werden, wie die Feldforschung bisher gearbeitet hat, aber auch einiges von dem, was sie in Zukunft noch zu leisten hat; verschiedene Mängel und offene Fragen wurden an entsprechender Stelle behandelt. Im folgenden sollen die m. E. wichtigsten zukünftigen Aufgaben der Feldlehre kurz skizziert werden.

Zunächst müssen in größerem Maße Feldstrukturen untersucht werden, wobei es weniger darauf ankommt, einzelne Beispiele zu nennen, sondern Felder oder Teilfelder sehr detailliert zu erforschen. Dabei sollte man sich zunächst auf die Gegenwartssprache beschränken, um das Sprachgefühl möglichst vieler Sprecher befragen zu können.

Auch wäre es sinnvoll, den Wortschatz für sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen vorrangig zu erforschen, denn die Arbeit wird bei solchen Untersuchungen insofern erleichtert, als außersprachliche Verhältnisse Hinweise auf sprachliche Feldstrukturen geben können.

Wie weit sich solche außersprachlichen Ordnungen in der Sprache wiederfinden, ist eine andere Frage. Sie hat in jüngster Zeit zu einer Auseinandersetzung zwischen zwei Anhängern der Feldlehre, H. Gipper und H. Schwarz, geführt. Es geht dabei um die Untersuchungen Gippers zum Farbwortschatz<sup>563</sup>, in denen er darlegt, daß "jedes mit Farbsehvermögen ausgestattete Lebewesen kein Farbenchaos erlebt ..., sondern vielmehr ein artspezifisches, von der Struktur seiner Netzhaut und der Organisation seiner Sehzentren im Gehirn abhängiges Oppositionsgefüge"<sup>564</sup>, das sich auf die inhaltliche Ordnung der Farbwörter auswirkt. Damit soll der Feldgedanke keineswegs aufgegeben, sondern nur eingeschränkt werden. Im Gegensatz dazu wird für Schwarz die gliedernde Ordnung allein

durch den Feldbegriff gestiftet.

Geht man von der vierstufigen Sprachbetrachtung Weisgerbers aus, so zeigt sich, daß Schwarz sich nur auf der zweiten, der inhaltbezogenen Stufe bewegt und von hier aus seine Ansicht sehr wohl rechtfertigen kann. Gipper hingegen fragt nach den Beziehungen sprachlicher Strukturen zu außersprachlichen Gegebenheiten, er argumentiert im wesentlichen leistungbezogen. In dieser Auseinandersetzung kommt also - in der Terminologie Weisgerbers ausgedrückt - der Übergang von der grammatischen Feld- zur energetischen Sinnbezirkforschung zum Ausdruck. Solche Übergänge deutlich zu machen und damit den Weg zur sehr viel flexibleren Sinnbezirkforschung aufzuzeigen, wird eine wichtige Aufgabe der Feldlehre sein.

Vor allem aber muß sich die Feldlehre - wie überhaupt die gesamte Sprachinhaltsforschung - stärker als bisher mit anderen sprachwissenschaftlichen Disziplinen und Methoden auseinandersetzen, besonders mit solchen Richtungen, die unter den Bezeichnungen "Strukturalismus" und "Generative Grammatik" zusammengefaßt werden. Lange Zeit konnte es kaum Berührungspunkte zwischen der Inhaltsforschung und dem "meaning"-feindlichen Strukturalismus geben. Dieser hat aber inzwischen seine extreme Position weitgehend aufgegeben, so daß fruchtbare Auseinandersetzungen möglich sind.

Namentlich J. Fourquet<sup>565</sup>, H. Glinz<sup>566</sup> und H. Gipper<sup>567</sup>, aber auch verschiedene andere Forscher haben in den letzten Jahren dazu beigetragen, daß ein Dialog zwischen den einzelnen Wissenschaftsrichtungen zustande kam. Die Inhaltsforschung muß besonders daran interessiert sein, formalisierende und technische Verfahrensweisen kennenzulernen und, soweit möglich, anzuwenden. Sie wird umgekehrt für die strukturalistische Arbeit in dem Maße förderlich sein können, als diese sich mit semantischen Problemen befaßt, was neuerdings zunehmend geschieht. Auch die Generative Gram-

matik sucht nach Wegen, die semantische Seite der Sprache in ihre Theorie einzubeziehen<sup>568</sup>.

Auf diese Weise gewinnt auch der Feldgedanke verstärkt Beachtung. N. Chomsky behandelt in seinem Buch "Cartesian Linguistics, A Chapter in the History of Rationalist Thought"<sup>569</sup> die Sprachphilosophie Humboldts und sagt in diesem Zusammenhang: Humboldt "regards the lexicon . . . as based on certain organizing generative principles that produce the appropriate items on given occasions. It is from such an assumption that he develops his well-known view that (in modern terms) concepts are organized in terms of certain 'semantic fields' and that they receive their 'value' in terms of their relation to the principles that determine this system."<sup>570</sup> Chomsky scheint hier keine grundsätzlichen Einwände gegen den Feldbegriff zu haben.

Auch sonst wird der Feldgedanke bei Vertretern des Strukturalismus und der Generativen Grammatik im allgemeinen positiv aufgenommen. E. Coseriu verteidigt ihn gegen verschiedene Kritiker<sup>571</sup> und sieht in ihm eine wichtige Methode der Wortforschung, die freilich weiter entwickelt werden muß:

"Nous croyons plutôt que la théorie des champs a besoin d'être approfondie et développée et qu'une des directions dans lesquelles elle pourrait l'être est précisément la direction structurale."<sup>572</sup>

Die Hauptforderung aller Strukturalisten ist die nach einer stärkeren Formalisierung der Feldforschung. Gipper kommt dieser Forderung entgegen, indem er die Feldlehre "eine Art struktureller Semantik" nennt, "allerdings mit der Einschränkung, daß sie bei der heutigen Forschungslage noch nicht reif für eine durchgehende Formalisierung ist"<sup>573</sup>. Immerhin aber sind in den letzten Jahren einige wichtige Vorschläge hierzu u. a. von E. Coseriu, H. Seiler und K. Baumgärt-

lung verbindet sich damit: weich oder hart, heiter oder traurig usw. ? Man muß sich nicht für die Extreme entscheiden, weshalb sich zwischen den Oppositionen eine Skala mit sieben Einheiten findet. Will man beispielsweise sagen, männlich sei mehr aktiv als passiv, aber nicht ausschließlich aktiv, so kann man die Punkte 5 oder 6 ankreuzen.

Nach der Befragung werden die Mittelwerte ausgerechnet, indem für jedes Gegensatzpaar die angekreuzten Zahlen addiert und durch die Zahl der Teilnehmer dividiert werden. Diese Mittelwerte lassen sich durch eine Kurve, das "Profil", verbinden, wodurch veranschaulicht wird, wie die befragten Personen das angegebene Wort bestimmt haben. Nach dieser kurzen Charakterisierung soll nun eine solche Umfrage und die mit ihr verbundenen Probleme gekennzeichnet werden.

## 2. Beschreibung einer Umfrage

Es wurde versucht, an Hand der Profilmethode die Wörter klug, intelligent, gescheit und weise zu bestimmen. Diese Wörter wurden deshalb ausgewählt, weil sie dem Intellektualwortschatz angehören, der in der Feldforschung bisher eine wichtige Rolle gespielt hat. Es sei ausdrücklich betont, daß es hier nur darauf ankommt, eine Methode vorzuführen und zu erörtern, nicht also auf eine vollständige Beschreibung der Wortinhalte.

Als erstes war zu überlegen, nach welchen Gesichtspunkten die Gegensatzpaare ausgewählt werden sollten. Hofstätter verwendet für seine Tests im wesentlichen immer die gleichen Oppositionen<sup>558</sup>. Dagegen lassen sich jedoch Bedenken anführen. Es erhebt sich nämlich die Frage, ob es nicht möglich ist, solche Gegensatzpaare zu finden, die zur Kennzeichnung der zu erfragenden Wörter besonders geeignet sind. Mit dieser Frage hat sich H. C. Micko befaßt, der zu dem Ergebnis gelangt:

durch ihre grammatische und lexikalische 'Distribution'.<sup>581</sup>

Der einer Klasse zugrunde liegende gemeinsame inhaltliche Zug wird von Coseriu "Klassem" genannt<sup>582</sup>. So bilden beispielsweise die transitiven und die intransitiven Verben verschiedene Klassen, aber auch etwa positive und negative Adjektive.

Coserius Bestimmung der Klasse ist sehr problematisch, da mit diesem Begriff allzu heterogene sprachliche Gegebenheiten gefaßt werden; hier wäre es gewiß sinnvoll, weitere terminologische Unterscheidungen zu treffen, etwa zwischen syntaktischen Klassen (z. B. transitive Verben) und lexikalischen Klassen (z. B. positive Adjektive).

Im Gegensatz zu Coseriu, der nur auf der paradigmatischen Ebene von Feldern spricht, sieht Seiler<sup>583</sup> Feldstrukturen grundsätzlich durch zwei Komponenten bestimmt: durch paradigmatische und durch syntagmatische, d. h. die Abgrenzung der Wörter ergibt sich aus ihrem inhaltlichen Verhältnis zu anderen Wörtern des gleichen Feldes, aber auch aus den Möglichkeiten ihrer syntaktischen Verwendung. Verben wie sprechen, reden, sagen sind dadurch bestimmt, daß sie zu den Verben des Sagens im Deutschen gehören<sup>584</sup>. Sie sind inhaltlich, aber vor allem auch syntagmatisch verschieden. Seiler geht bei diesem Beispiel nur von der syntaktischen Verwendbarkeit aus und kann auf diese Weise die Wörter in verschiedene Gruppen einteilen. So unterscheiden sich etwa sprechen und sagen schon dadurch, daß Er spricht eine abgeschlossene Äußerung darstellt, nicht aber Er sagt.

Die Wörter sind also in ihrer Kombinierbarkeit sehr unterschiedlich eingeschränkt. Seiler spricht hier von "selektiver Restriktion" und definiert: "Feldstruktur entsteht durch selektive Restriktionen."<sup>585</sup> Die Schwierigkeiten bei der Aufstellung von Feldern sind nach seiner Meinung darin begründet, daß es schwerfällt, "das Mischungsverhältnis zwischen syntaktischen und lexikalischen Restriktionen zu erkennen". Am leichtesten seien solche Felder zu beschrei-



ben, bei denen die "Strukturierung und die Restriktionen möglichst rein sind, d.h., wenn sie entweder möglichst rein syntaktisch sind oder wenn sie möglichst rein lexikalisch sind"<sup>586</sup>.

Auch Baumgärtner<sup>587</sup> geht von der Unterscheidung zwischen lexikalischen (paradigmatischen) und syntagmatischen Kriterien bei seinen Inhaltsbestimmungen aus. Er gebraucht den Terminus "Bedeutungsfeld", der aber hier einen ganz anderen Inhalt hat als etwa bei Trier. Baumgärtner verwendet ein Verfahren, bei dem es darauf ankommt, "daß man nicht bei der Bestimmung und Betrachtung ganzer Bedeutungen stehenbleibt, sondern zur Analyse von Bedeutungen in ihre kleinsten Bestandteile übergeht ... Das heißt: Der Semantik sind ... nicht Bedeutungen, sondern deren Komponenten zugrunde zu legen"<sup>588</sup>; und diese Komponenten bilden das Bedeutungsfeld. Beispielsweise haben die Wörter gehen, laufen und trippeln die gemeinsamen Merkmale "Fortbewegung", "Auf dem Boden" und "Aufrecht", laufen und trippeln haben zusätzlich das Merkmal "Schnell", trippeln zusätzlich das Merkmal "Mit kurzem Schritt"<sup>589</sup>. Man bekommt so eine Anzahl von Komponenten, die in der Regel kleiner ist als die Anzahl der Wortbedeutungen, denn jede Komponente läßt sich meist auf mehr als ein Wort anwenden<sup>590</sup>. Auf diese Weise lassen sich alle Fortbewegungsverben durch bestimmte Kennzeichen voneinander unterscheiden und gegeneinander abgrenzen.

Die Methoden Coserius, Seilers und Baumgärtners besitzen den großen Vorteil, daß sich mit ihrer Hilfe die Feldforschung stärker, als es früher geschehen ist, formalisieren läßt. Sie bieten die Möglichkeit, von bestimmten klar umrissenen Oppositionen auszugehen, weshalb sie mathematisiert und für datenverarbeitende Maschinen verwandt werden können. Freilich werden sie zu unterschiedlichen Ergebnissen führen, da sie von unterschiedlichen Feldbegriffen ausgehen. Jedoch könnten sie sich wechselseitig ergänzen, und es wäre daher sinnvoll, alle drei Verfahren einmal auf etwa den gleichen Wortschatzbereich anzuwenden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Feldgedanke auch außerhalb der Sprachinhaltsforschung immer mehr Beachtung gefunden hat, besonders in den letzten Jahren. H. Seiler spricht gewiß für viele, wenn er sagt, er sei von den Beobachtungen der bisherigen Feldforschung "beeindruckt" und "überzeugt, daß es sich dabei um etwas Sprachimmanentes handelt"<sup>591</sup>. Andererseits wird immer wieder beanstandet, daß Theorie und Methodik bisher noch zu wenig ausgebaut sind. Hier liegen die Hauptaufgaben der zukünftigen Feldforschung, und es ist zu hoffen, daß sie bei der Lösung dieser Aufgaben starke Impulse von seiten der verschiedenen Richtungen des Strukturalismus und der Generativen Grammatik erhält.

## ANMERKUNGEN

- 1 Herder, Werke, Bd. 2, S. 12.
- 2 Ebd., S. 14.
- 3 Weisgerber, Muttersprache, S. 38.
- 4 Stöhr, Logik. - Den Hinweis verdanke ich Ducháček, Champs, S. 26.
- 5 Stöhr, Logik, S. 1 ff.
- 6 Zur Anwendung des Feldbegriffs auf das einzelne Wort vgl. Anm. 547.
- 7 Werner, Metapher, S. 83.
- 8 Ipsen, Orient, S. 225.
- 9 Vgl. S. 43.
- 10 Tagebucheintragung vom 26.2.1780. Goethe, Weimarer Ausgabe, 3. Abt., Bd. 1, S. 109.
- 11 Brief vom 22.6.1797. Goethe, Weimarer Ausgabe, 4. Abt., Bd. 12, S. 167 (Hamburger Ausgabe, Bd. 3, S. 424).
- 12 Vgl. Goethe, Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 589 f.
- 13 Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 7, S. 167 - 214 (Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 219 - 250). Vgl. neuerdings besonders Kuhn, Wirklichkeit.
- 14 Eine kurze Beschreibung der Gegensätze findet sich: Goethe, Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 223 und S. 590.
- 15 Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 7, S. 168 f. (Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 220).
- 16 Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 7, S. 183 (Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 229).
- 17 Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 7, S. 185 (Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 230).

- 18 Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 7, S. 186  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 231 f.).
- 19 Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 7, S. 169 f.  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 220 f.).
- 20 Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 7, S. 188  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 233).
- 21 Goethe, Weimarer Ausgabe, 1. Abt., Bd. 34, S. 165  
und S. 188 (Hamburger Ausgabe, Bd. 12, S. 148 und  
S. 163).
- 22 Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 8, S. 16  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 176).
- 23 Goethe, Weimarer Ausgabe, 1. Abt., Bd. 47, S. 12  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 12, S. 42).
- 24 Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 6, S. 8  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 55).
- 25 Vgl. etwa V. v. Weizsäcker, Gestalt.
- 26 Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 6, S. 9  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 55).
- 27 Einer der wichtigsten Gründe hierfür ist zweifellos  
Goethes ironisch-ablehnende Haltung zu den Sprach-  
problemen, die seine Zeitgenossen hauptsächlich be-  
wegten, etwa zur Frage nach dem Ursprung der Spra-  
che (vgl. Goethe, Hamburger Ausgabe, Bd. 9, S. 406),  
zur Etymologie (ebd., Bd. 11, S. 460) oder zur Sprach-  
reinheit (ebd., Bd. 12, S. 508 f.).
- 28 Goethe, Weimarer Ausgabe, 1. Abt., Bd. 30, S. 123  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 11, S. 81).
- 29 So in dem Aufsatz "Deutsche Sprache". Goethe, Wei-  
marer Ausgabe, 1. Abt., Bd. 41, S. 113.
- 30 Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 1, S. 302  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 491). Vgl. Trier,  
Wortschatz, S. 2: "Dabei spiegelt die Sprache nicht  
reales Sein, sondern schafft intellektuelle Symbole."

- 31 Goethe, Weimarer Ausgabe, 1. Abt., Bd. 20, S. 240  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 6, S. 384).
- 32 Es heißt dort: " Jedes ausgesprochene Wort läßt seinen Gegensinn anklingen. " (Trier, Wortschatz, S. 1).
- 33 Goethe, Weimarer Ausgabe, 1. Abt., Bd. 41/1,  
S. 121 - 127 und S. 144 - 146.
- 34 Ebd., S. 127.
- 35 Schwarz in: Gipper/Schwarz, Handbuch, S. 674.
- 36 Goethe, Weimarer Ausgabe, 1. Abt., Bd. 3, S. 97 -  
100 (Hamburger Ausgabe, Bd. 1, S. 349 - 352). Vgl.  
auch Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 12,  
S. 3 - 58 (Hamburger Ausgabe, Bd. 1, S. 408, und  
Bd. 13, S. 304 f.).
- 37 Vgl. zum folgenden auch Trier, Ansätze, S. 23. -  
Auch Leisi, der eine Klassifikation der Wörter "em-  
pirisch nach Gesichtspunkten der Ähnlichkeit" fordert,  
sieht in Linné und Howard seine Vorbilder (Wortinhalt,  
S. 8).
- 38 Über die Entstehung vgl. Goethe, Hamburger Ausga-  
be, Bd. 1, S. 560 f.
- 39 Goethe, Weimarer Ausgabe, 1. Abt., Bd. 3, S. 98  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 1, S. 350).
- 40 Goethe, Weimarer Ausgabe, 1. Abt., Bd. 3, S. 97  
(Hamburger Ausgabe, Bd. 1, S. 349).
- 41 Vgl. etwa Harnack, Goethe; Schaffstein, Humboldt,  
S. 116 ff.
- 42 Vgl. Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. 8,  
S. 131.
- 43 Humboldt hörte zusammen mit Goethe anatomische  
Vorlesungen bei Loder in Jena und dachte zeitweise  
daran, eine vergleichende Studie über das Keilbein  
zu schreiben. Vgl. Harnack, Goethe, S. 229.

- 44 Vgl. Tagebuchnotiz Goethes vom 15. 6. 1812, Weimarer Ausgabe, 3. Abt., Bd. 4, S. 294.
- 45 Vgl. S. 28 ff.
- 46 Arens, Sprachwissenschaft, S. 153.
- 47 Stenzel, Humboldt, S. 265. - Vgl. auch Cassirer, Philosophie, S. 100: "So geschieht es, daß er [Humboldt] im Bestreben, in jedem einzelnen Punkte seiner Untersuchung immer zugleich das Ganze seiner Sprachansicht vor uns hinzustellen, der scharfen und klaren Sonderung dieses Ganzen widerstrebt."
- 48 Vgl. zu Humboldts Sprachforschung u. a. Haym, Humboldt; Bollnow, Humboldt; Beneš, Humboldt; Ruprecht, Humboldt; Weisgerber, Grundzüge; ders., Gestaltung; ders., Menschheitsgesetz; Gipper, Humboldt; Liebrucks, Sprache, Bd. 2.
- 49 Humboldt, Schriften, Bd. 4, S. 27.
- 50 Ebd. - Hier liegt eine wichtige Begründung für Humboldts Hinwendung zur Sprachforschung. Er wollte den "Geist der Menschheit" erforschen (vgl. das Fragment "Über den Geist der Menschheit" von 1797, Schriften, Bd. 2, S. 324 ff.) und wurde dabei zunächst auf die einzelnen Sprachen verwiesen. Vgl. Lammers, Humboldt.
- 51 Vgl. Flitner, Einführung, S. 139.
- 52 Humboldt, Schriften, Bd. 6, S. 125.
- 53 Humboldt, Schriften, Bd. 4, S. 25.
- 54 Humboldt, Schriften, Bd. 7, S. 60.
- 55 Über die Entwicklung dieser Auffassung bei Humboldt und über den eher hemmenden als fördernden Einfluß Kants hierauf vgl. Gipper, Humboldt, S. 4 f. Gipper zitiert auch (S. 6) eine weniger bekannte Stelle aus dem Vorwort zu Humboldts "Agamemnon"-Übersetzung, welche die Abhängigkeit des Denkens von der

Sprache besonders deutlich macht: "Ein Wort ist so wenig ein Zeichen eines Begriffs, dass ja der Begriff ohne dasselbe nicht entstehen, geschweige denn fest gehalten werden kann; das unbestimmte Wirken der Denkkraft zieht sich in ein Wort zusammen, wie leichte Gewölke am heitren Himmel entstehen. Nun ist es ein individuelles Wesen, von bestimmtem Charakter und bestimmter Gestalt, von einer auf das Gemüth wirkenden Kraft, und nicht ohne Vermögen sich fortzupflanzen." (Humboldt, Schriften, Bd. 8, S. 129).

- 56 Humboldt, Schriften, Bd. 7, S. 46.
- 57 Vgl. die ausführliche Analyse durch Jost, Sprache, S. 15 ff. - Außerdem Heintel, Sprachphilosophie, Sp. 568 ff.; Gipper, Humboldt, S. 12 ff.
- 58 Vgl. bes. Weisgerber, Energiea-Begriff.
- 59 Weisgerber, Grundzüge, S. 12, S. 17, S. 38.
- 60 Humboldt, Schriften, Bd. 4, S. 420. Vgl. auch Bd. 5, S. 369; Bd. 6, S. 1 und S. 146; Bd. 7, S. 44 ff.
- 61 Vgl. S. 20.
- 62 Vgl. Gipper, Humboldt, S. 15.
- 63 Weisgerber, Grundzüge, S. 16.
- 64 Ebd., S. 25 ff.
- 65 Vgl. S. 95 ff.
- 66 Brief vom 14. 9. 1795. Leitzmann, Briefwechsel, S. 136.
- 67 Vgl. etwa Humboldt, Schriften, Bd. 4, S. 1; Bd. 7, S. 52 f. und S. 169.
- 68 Humboldt, Schriften, Bd. 4, S. 3.
- 69 Humboldt, Schriften, Bd. 4, S. 8.
- 70 Humboldt, Schriften, Bd. 7, S. 53.
- 71 Humboldt, Schriften, Bd. 7, S. 14.

- 72 Humboldt, Schriften, Bd. 7, S. 43.
- 73 Vgl. etwa Humboldt, Schriften, Bd. 7, S. 70.
- 74 Humboldt, Schriften, Bd. 7, S. 176.
- 75 Humboldt, Schriften, Bd. 4, S. 17.
- 76 Humboldt, Schriften, Bd. 4, S. 21.
- 77 Vgl. auch Humboldt, Schriften, Bd. 7, S. 53 f.
- 78 Humboldt, Schriften, Bd. 7, S. 60, S. 70 und S. 170.
- 79 Humboldt, Schriften, Bd. 7, S. 176.
- 80 "Begriff" wird von Humboldt nicht ganz eindeutig verwandt; er versteht darunter im Anschluß an Kant die a priori gegebene Kategorie, aber auch - besonders in seinen späteren Schriften - den sprachgebundenen Wortinhalt. Vgl. etwa Gipper, Humboldt, S. 4 ff.
- 81 Humboldt, Schriften, Bd. 5, S. 50 f.
- 82 Humboldt, Schriften, Bd. 7, S. 190.
- 83 Vgl. auch Gipper, Humboldt, S. 10.
- 84 Vgl. S. 59.
- 85 Vgl. etwa Benfey, Sprachwissenschaft, S. 515 - 556; Delbrück, Einleitung, S. 41 - 55; Arens, Sprachwissenschaft, bes. S. 181 ff. und S. 205 f. In diesen Büchern finden sich verschiedene Urteile über Humboldt als Sprachforscher.
- 86 Vgl. Delbrück, Einleitung, S. 55.
- 87 Delbrück, Syntax, S. 46 f.
- 88 Es würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen, die Parallelentwicklung in den anderen Wissenschaften aufzuzeigen, wobei besonders der Einfluß der Naturwissenschaften auf die einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen darzustellen wäre.
- 89 Fiesel, Sprachphilosophie, S. 5.



- 90 Vgl. etwa Arens, Sprachwissenschaft, Teil I und S. 135 ff.
- 91 Vgl. etwa Benfey, Sprachwissenschaft, S. 347 f.
- 92 Vgl. etwa Kainz, Schlegel.
- 93 Schlegel, Sprache, S. 28.
- 94 Vgl. etwa Arens, Sprachwissenschaft, S. 156, S. 225 und S. 509.
- 95 Vgl. etwa Pätisch, Bopp, bes. S. 215 f.
- 96 Vgl. ebd., bes. S. 217 ff.
- 97 Rask, Abhandlungen, Bd. 1, S. 1 - 328.
- 98 Zu Grimm vgl. etwa Beneš, Humboldt, S. 42 ff.
- 99 Beide Richtungen werden bis heute mit dem Begriff "Sprachvergleichung" belegt, und Knobloch, Methode, S. 331, hat daher vorgeschlagen, sie "allgemein-vergleichende" bzw. "historisch-komparative" Methode zu nennen.
- 100 Außer den bereits genannten Werken vgl. bes. Gabelentz, Sprachwissenschaft; Thomsen, Sprachwissenschaft; Pedersen, Discovery. Eine kurze Zusammenfassung bietet Moser, Sprachgeschichte, S. 24 ff.
- 101 Vgl. den nächsten Abschnitt.
- 102 Vgl. S. 47 ff.
- 103 Vgl. hierzu Beneš, Humboldt, S. 28 ff.
- 104 Ihre Entwicklung ist mehrfach dargestellt worden, vgl. bes. Kronasser, Semasiologie; Baldinger, Semasiologie; Öhman, Wortinhalt, Kap. I; Ullmann, Principles; ders., Semantics.
- 105 Reisig, Vorlesungen, bes. S. 286 ff.
- 106 Ebd., S. 18.
- 107 Vgl. Kronasser, Semasiologie, S. 29.

- 108 Besonders in der amerikanischen Wissenschaft versteht man unter "Semantics" eine allgemeine Zeichenlehre, die außer der Sprachwissenschaft auch andere Disziplinen umfaßt.
- 109 Weisgerber, Bedeutungslehre, S. 163 ff. Kronasser hält diese Unterscheidung für "übertrieben" (Semasiologie, S. 35, Anm. 19).
- 110 Haase, Vorlesungen.
- 111 Heerdegen, Bedeutungslehre.
- 112 Weisgerber, Bedeutungslehre, S. 164; Kronasser, Semasiologie, S. 32; Baldinger, Semasiologie, S. 6.
- 113 Haase, Vorlesungen, S. 71.
- 114 Ebd., S. 73.
- 115 Heerdegen, Bedeutungslehre, S. 61.
- 116 Kronasser, Semasiologie, S. 32 f.
- 117 Weisgerber, Bedeutungslehre, S. 164. Sperrung weggelassen.
- 118 Ebd., S. 167.
- 119 Ebd., S. 164.
- 120 Vgl. auch Gipper/Schwarz, Handbuch, S. 903 f.
- 121 So etwa Hecht, Bedeutungslehre, S. 6 ("Bedeutungen sind Vorstellungen"); Paul, Prinzipien, S. 75; Wellander, Studien, Bd. 1, S. 7.
- 122 Vgl. etwa Paul, Prinzipien, S. 74 ff.
- 123 Ebd., S. 75.
- 124 Vgl. Kronasser, Semasiologie, S. 38.
- 125 Erdmann, Bedeutung, S. 80.
- 126 Sterns Arbeit bezieht sich hauptsächlich auf die englische Sprache.

- 127 Stern, Meaning, S. 1.
- 128 Vgl. A. Fröhlich, Bedeutungslehre, S. 324:  
"... es scheint, daß man noch gar nicht recht erkannt hat, daß die Bedeutungsgeschichte nur ein Teilgebiet der Bedeutungslehre ist."
- 129 Vgl. bes. Marty, Psyche (in der Einleitung gibt O. Funke einen Überblick über Martys sprachphilosophischen Nachlaß); Marty, Bedeutungslehre; Funke, Innere Sprachform. - Ansätze zu einer Gesamtwürdigung der Sprachphilosophie Martys vom Standpunkt der Sprachinhaltsforschung bietet Kandler, Marty.
- 130 Wundt, Völkerpsychologie.
- 131 Marty, Bedeutungslehre, S. 16.
- 132 Ebd., S. 21. Sperrung weggelassen.
- 133 Funke, Innere Sprachform, S. 20 f.
- 134 Marty, Bedeutungslehre, S. 41. Sperrung weggelassen.
- 135 Ebd., S. 39. Sperrung weggelassen.
- 136 Funke, Innere Sprachform, S. 24.
- 137 Ebd., S. 25. f.
- 138 Ebd., S. 26 ff.
- 139 Ebd., S. 27.
- 140 Ebd., S. 83.
- 141 Ebd., S. 83 ff.
- 142 Ebd., S. 25.
- 143 Ebd., S. 19.
- 144 Vgl. Martys eigene Unterscheidung zwischen Sprachforschung (Sprachgeschichte), Lautphysiologie und Sprachphilosophie. Funke, Innere Sprachform, S. 19.

- 145 Vgl. Weisgerber, Sprachfelder, S. 35 ff.
- 146 Quadri, Aufgaben, S. VII und S. 43.
- 147 Ebd., S. VII.
- 148 Vgl. ebd., S. 7: "Onomasiologie im eigentlichen Sinne ist immer mit sprachgeschichtlicher Betrachtung verknüpft."
- 149 Zauner, Körperteile, S. 339.
- 150 Über die Entwicklung vgl. die Einleitung zu Dornseiff, Wortschatz.
- 151 Vgl. Wehrle/Eggers, Wortschatz, S. VIII ff.
- 152 Dornseiff, Wortschatz, S. 36.
- 153 Vgl. bes. die 12. Aufl. von Wehrle/Eggers, Wortschatz.
- 154 Dornseiff, Wortschatz.
- 155 Vgl. Wehrle/Eggers, Wortschatz, S. XI.
- 156 Eggers spricht auch mehrfach von "Begriffsfeldern" (Wortschatz, S. VII ff.).
- 157 Vgl. Kronasser, Semasiologie, S. 9; Meyer, Bedeutungssysteme, S. 352 ff.
- 158 Porzig, Innere Sprachform; ders., Bedeutung.
- 159 Weisgerber hat seine Bedenken an verschiedenen Stellen weiter ausgeführt; von seinen früheren Schriften vgl. bes. Sprachwissenschaft.
- 160 Weisgerber, Grundzüge, S. 120.
- 161 Porzig, Bedeutung, S. 5 und S. 20.
- 162 Ebd., S. 9.
- 163 Ebd., S. 4 ff.
- 164 Ebd., S. 6.
- 165 Ebd., S. 5.

- 166 Ebd., S. 9.
- 167 Weisgerber, Bedeutungslehre, S. 170.
- 168 Vgl. S. 77 ff.
- 169 Weisgerber, Bedeutungslehre, S. 170 ff.
- 170 Die folgenden Skizzen entsprechen - leicht abgewandelt - denen Weisgerbers, Grundzüge, S. 121 und S. 131. Vgl. auch Weisgerber, Bedeutungslehre, S. 182.
- 171 Weisgerber, Bedeutungslehre, S. 170 und S. 182.
- 172 Kronasser, Semasiologie, S. 62. - Vgl. auch Quadri, Aufgaben, S. 159 ff.; Baldinger, Semasiologie, S. 11; Dornseiff, Bedeutungswandel, S. 119; Oksaar, Studien, S. 6.
- 173 Vgl. Kronasser, Semasiologie, S. 133 ff.; Quadri, Aufgaben, S. 149 ff., bes. S. 153.
- 174 Vgl. etwa Ipsen, Sprachphilosophie, S. 13 f.
- 175 Vgl. Weisgerbers ausführliche Erörterung, Sprachwissenschaft, S. 33 ff.
- 176 Vgl. Cassirer, Philosophie, bes. S. 17 ff.
- 177 Vgl. auch Freyer, Theorie.
- 178 Vierkandt, Gesellschaftslehre, S. 329 f.
- 179 Vgl. bes. Sander, "Goethe und die Morphologie der Persönlichkeit", Sander/Volkelt, Ganzheitspsychologie, S. 321 - 341.
- 180 Vgl. etwa Hofstätter, Psychologie, S. 143; Wellek, Strukturtheorie, S. 50.
- 181 Vgl. hierzu etwa Knobloch, Gestalthaftigkeit.
- 182 Ehrenfels, Gestaltqualitäten, S. 262.
- 183 Hofstätter, Psychologie, S. 143; Wellek, Strukturtheorie, S. 49.

- 184 Dilthey, Schriften, Bd. 5, S. 211.
- 185 Ebd., S. 176.
- 186 Vgl. Köhler, Gestalt Psychology; Koffka, Principles; Lewin, Field Theory; Henle, Gestalt Psychology.
- 187 Vgl. Sander/Volkelt, Gestaltpsychologie; Wellek, Strukturtheorie; ders., Ganzheitspsychologie.
- 188 Wellek, Strukturtheorie, S. 51 ff. und S. 63 ff.
- 189 Hofstätter, Psychologie, S. 147.
- 190 Ipsen, Gestaltauffassung, S. 174.
- 191 Vgl. etwa Spann, Verfahren.
- 192 Smuts, Holism. Vgl. auch Goldstein, Organism.
- 193 V.v. Weizsäcker, Gestaltkreis; ders., Gestalt.
- 194 Vgl. etwa A. Kern, Ganzheit; A. und E. Kern, Praxis.
- 195 Vgl. Günther Müller, Gestaltfrage; Oppel, Literaturwissenschaft.
- 196 Bühler, Sprachtheorie, S. 56 u.ö. - Vgl. auch Porzig, Wunder, 3. Aufl., S. 198 ff.
- 197 Vgl. Weisgerber, Grundlegung, S. 7.
- 198 Vgl. Porzig, Bedeutung, S. 9.
- 199 Vgl. Trier, Wortschatz, S. 25 f.
- 200 Sander/Volkelt, Ganzheitspsychologie, S. 325; Schmidt-Rohr, Mutter Sprache, S. 8 u.ö.
- 201 Wellek, Strukturtheorie, S. 50.
- 202 Dilthey, Schriften, Bd. 5, S. 176; Trier, Felder, S. 417.
- 203 Vgl. Hofstätter, Psychologie, S. 147; Ipsen, Orient, S. 225; Trier, Wortschatz, S. 1 u.ö.

- 204 Z. B. in Lewin, Field Theory.
- 205 Ipsen, Gestaltauffassung.
- 206 Ipsen, Theorie.
- 207 Ipsen, Orient, S. 225.
- 208 In einem Brief vom 2.9.1965.
- 209 Ipsen, Trier, S. 349.
- 210 Z. B. Reuning, Joy, S. 1; Matoré, Méthode, S. 64; Betz, Feldbegriff, S. 197.
- 211 Vgl. S. 51 ff.
- 212 Vgl. u. a. Eberhardt, Synonymik; Kaltschmidt, Wörterbuch.
- 213 Bei Kaltschmidt, Wörterbuch, S. 5, heißt es: "Unter diesen Sinnverwandten sind nun die allernächsten und am deutlichsten bezeichnenden meistens diejenigen, welche auch zugleich Stamm- oder Lautverwandte sind d. h. welche aus derselben Wortwurzel gebildet sind und mit einem ganz ähnlichen Klang und ähnlicher Schreibart auch eine ganz nahe liegende sinnverwandte Bedeutung verbinden."
- 214 Paul, Prinzipien, S. 106 ff.
- 215 Vgl. Finck, Sprachbau; ders., Haupttypen; Abel, "Über Sprache als Ausdruck nationaler Denkweise", Abhandlungen, S. 1 - 30.
- 216 Bechtel, Bezeichnungen.
- 217 Bock, Wolfram von Eschenbach; Abel, Abhandlungen, bes. die Aufsätze "Über Sprache als Ausdruck nationaler Denkweise" (S. 1 - 30), "Über den Begriff der Liebe in einigen alten und neuen Sprachen" (S. 31 - 104), "Die englischen Verba des Befehls" (S. 105 - 188), "Über die Unterscheidung sinnverwandter Wörter und das Werden des Sinnes" (S. 189 - 226); Brodführer, Untersuchung; Ehrismann, Grundlagen; ders., Begriffsbezeichnung. - Hinweise auf die Bedeutung dieser Arbeiten verdanke ich besonders Gipper/Schwarz,

Handbuch. In diesem Handbuch sind weitere frühe Beiträge zur Feldlehre behandelt.

- 218 Osthoff, Suppletivwesen, S. 4. Sperrung weggelassen.
- 219 Ebd., S. 3, S. 7 ff. und S. 20 ff.
- 220 Ebd., S. 4.
- 221 Ebd., S. 41. Sperrung weggelassen.
- 222 Ebd., S. 42 ff.
- 223 Ebd., S. 15 ff.
- 224 Ebd., S. 50.
- 225 Meyer, Titel; ders., Bedeutungssysteme. - Vgl. zum folgenden auch Öhman, Wortinhalt, S. 78 f.; Oksaar, Studien, S. 18 f.
- 226 Meyer, Bedeutungssysteme, S. 356. Sperrung weggelassen.
- 227 Meyer, Titel, S. 148 ff.
- 228 Meyer, Bedeutungssysteme, S. 357.
- 229 Meyer, Titel, S. 145; ders., Bedeutungssysteme, S. 357.
- 230 Meyer, Titel, S. 45 ff.; ders., Bedeutungssysteme, S. 358 ff.
- 231 Meyer, Bedeutungssysteme, S. 359. Sperrung weggelassen.
- 232 Ebd., S. 364.
- 233 Ebd., S. 360 f. Sperrung weggelassen.
- 234 Meyer, Titel, S. 156.
- 235 Ebd., S. 146.
- 236 Meyer, Bedeutungssysteme, S. 360.
- 237 Meyer, Titel, S. 146.



- 238 Meyer, Bedeutungssysteme, S. 356.
- 239 In erster Auflage 1916 erschienen.
- 240 Saussure, Cours, S. 23 ff.
- 241 Ebd., S. 27 ff.
- 242 Ebd., S. 31.
- 243 Ebd., S. 25.
- 244 Ebd., S. 36.
- 245 Ebd., S. 24, S. 43 u. ö.
- 246 Ebd., S. 117.
- 247 Ebd., S. 125 ff.
- 248 Ebd., S. 127 ff.
- 249 Ebd., S. 121.
- 250 Vgl. S. 74 ff.
- 251 Saussure, Cours, S. 99 und S. 158.
- 252 Ebd., S. 157.
- 253 Vgl. hierzu auch Gipper, Bausteine, S. 30.
- 254 Saussure, Cours, S. 158 ff. - Im Gegensatz zu Lommel, der, Grundfragen, S. 136, "signification" und "valeur" mit "Bedeutung" und "Wert" wiedergibt, halte ich "Eigenwert" und "Stellenwert" für die angemessenere Übersetzung.
- 255 Saussure, Cours, S. 160.
- 256 Ebd.
- 257 Wie diese Felder im einzelnen beschaffen sind, kann nur eine ausführliche Untersuchung zeigen.
- 258 Saussure, Cours, S. 27 ff. und S. 97 ff.
- 259 Vgl. hierzu auch Porzig, Bedeutung, S. 5; Ipsen, Saussure, S. 349 f.; ders., Trier, S. 349.

- 260 Z. B. Arens, Sprachwissenschaft, S. 149 ff.
- 261 Vgl. etwa Porzig, Bedeutung, S. 2 f.: "Unter Positivismus verstehen wir ... diejenige wissenschaftliche Haltung, die, von der Einzeltatsache (fait) als letzter Gegebenheit ausgehend, die Aufgabe der Wissenschaft in der eindeutigen Zuordnung (ordre) aller Einzeltatsachen erblickt. Dagegen begreift der Idealismus die Welt als ein Gefüge von Sinneinheiten (Gestalten), deren Wesen erst durch ihre Funktion innerhalb des Ganzen bestimmt wird. Das einzelne Phänomen gilt dem Positivismus, weil es ist, dem Idealismus, weil es einen Sinn hat."
- 262 Vgl. Hermann, Sprachwissenschaft, S. 145: "Keine andere Wissenschaft ist in der Nachkriegszeit so um und umgewühlt worden wie die Sprachwissenschaft."
- 263 Porzig, Bedeutung, S. 20.
- 264 Über die Entwicklung dieser Sprachauffassung vgl. Ipsen, Sprachphilosophie; Weisgerber, Entmythologisierung, S. 30 ff; Gipper, Bausteine, S. 13 ff.
- 265 Basilius, Ethnolinguistics; Funke, Einheiten, S. 43 f.; Weisgerber, Neuromantik.
- 266 Weisgerber hat den Versuch gemacht, einige Einflüsse auf seine Arbeit aufzuzeigen (Entmythologisierung, bes. S. 33 ff.). Vgl. auch Gippers Vorwort zu Weisgerber, Grundlegung, S. 6 ff.
- 267 Vgl. Weisgerber, Grundlegung, S. 22.
- 268 Trier, Wortschatz, S. 22 ff.
- 269 Trier, Bedeutungsforschung, S. 175, Anm. 1.
- 270 Vgl. Weisgerber, Entmythologisierung, S. 33.
- 271 Vgl. jedoch Kapitel F.

- 272 Auch in neueren Arbeiten zur Feldlehre wird Triers Buch immer noch am meisten zitiert.
- 273 Trier, Worte des Wissens; ders., Idee der Klugheit; ders., Felder; ders., Bedeutungsforschung; ders., Feld; ders., Menschenkundlicher Wortschatz; ders., Geschichte unserer Muttersprache.
- 274 Bes. in Trier, Bedeutungsforschung, und ders., Feld.
- 275 Vgl. Schwarz, Trier, S. 381.
- 276 Vgl. bes. Trier, Lehm; ders., Holz; ders., Venus.
- 277 Vgl. S. 112 f.
- 278 Trier, Wortschatz, S. 16. Vgl. auch ders., Altes und Neues, S. 12 f.
- 279 Trier, Wortschatz, S. 18, Anm. 1.
- 280 Ebd., S. 4, S. 11 u. ö.
- 281 Ebd., S. 25 f.
- 282 Ebd., Vorwort.
- 283 Trier, Feld, S. 429.
- 284 Trier, Felder, S. 417.
- 285 Trier, Felder, S. 417; ders., Feld, S. 429; ders., Menschenkundlicher Wortschatz, S. 92.
- 286 Trier, Wortschatz, S. 1. Vgl. auch ders., Idee der Klugheit, S. 628 f., und ders., Feld, S. 429.
- 287 Was den Terminus "Feld" angeht, so beruft sich Trier auf Ipsens Definition des Bedeutungsfeldes (Ipsen, Orient, S. 225), kann aber nicht mehr sagen, inwieweit Ipsens Feldbestimmung auf seine eigene Theorie eingewirkt hat, da er selbst sich seit 1923 mit diesem Thema beschäftigt hat (Trier, Wortschatz, S. 11, Anm. 1).

- 288 Vgl. etwa Trier, Wortschatz, S. 9 f.
- 289 Trier, Feld, S. 430. Sperrung weggelassen.
- 290 Vgl. Trier, Felder, S. 419 und S. 421.
- 291 Trier, Wortschatz, S. 1 f.
- 292 Vgl. Trier, Bedeutungsforschung, S. 189 ff.
- 293 Trier, Wortschatz, S. 1. - Oder: "Die Begriffsbildung mit Hilfe der Worte ... " (ebd., S. 2).
- 294 Vgl. ebd. S. 5.
- 295 Ebd., S. 1.
- 296 Ebd., S. 17.
- 297 Vgl. etwa Trier, Feld, S. 429 ff.; ders., Bedeutungsforschung, S. 173 ff.
- 298 Vgl. Trier, Feld, S. 441; ders., Bedeutungsforschung, S. 174.
- 299 Ipsen, Orient, S. 225.
- 300 Vgl. etwa Trier, Wortschatz, S. 1, S. 3 und S. 17.
- 301 Vgl. etwa Trier, Wortschatz, S. 2; ders., Feld, S. 429; ders., Bedeutungsforschung, S. 194.
- 302 Trier, Feld, S. 429.
- 303 Trier, Wortschatz, S. 7 f.
- 304 Vgl. etwa Trier, Feld, S. 447.
- 305 Trier, Felder, S. 419.
- 306 Trier, Feld, S. 449. Vgl. auch ders., Bedeutungsforschung, S. 175.
- 307 Trier, Feld, S. 441.
- 308 Ebd., S. 449.
- 309 So spricht er etwa von der "positiven" und "negativen" Seite des Feldes (Trier, Wortschatz, S. 344).

- 310 Trier, Wortschatz, S. 1.  
311 Ebd., S. 8.  
312 Vgl. etwa Kummer, Reden.  
313 Trier, Wortschatz, S. 5.  
314 Vgl. etwa ebd., S. 3 f.  
315 Ebd., S. 19.  
316 Vgl. ebd., S. 1 und S. 5 f.  
317 Vgl. etwa ebd., S. 4 und S. 8 f.  
318 Ebd., S. 1.  
319 Ebd., S. 3.  
320 Ebd., S. 5.  
321 Ebd., S. 7.  
322 Vgl. etwa Hofstätter, Psychologie, S. 77 ff.  
323 Schmidt-Hidding, Schlüsselwörter, S. 30. - Vgl. auch Hofstätter, Psychologie, S. 80, der auf die "kommunikative Natur des Bewußtseins" hinweist und sagt: "Bewußt ist, was im Prinzip mitgeteilt werden kann."  
324 Vgl. S. 101 ff.  
325 Trier, Wortschatz, S. 6 f.  
326 Vgl. die Darstellung bei Weisgerber, Grundzüge, S. 99.  
327 Trier, Feld, S. 449.  
328 Trier, Wortschatz, S. 25.  
329 Ebd., S. 24.  
330 Ebd., S. 25. Vgl. auch ebd., S. 141 u. ö.  
331 Ebd., S. 25.

- 332 Vgl. Trier, Wortschatz, S. 303 ff.; ders. Worte des Wissens, S. 36 ff.; ders., Felder, S. 424 ff.; ders., Bedeutungsforschung, S. 181 ff.; ders., Feld, S. 432 ff.
- 333 Trier, Worte des Wissens, S. 37 f.; ders., Felder, S. 424 f.
- 334 Trier, Felder, S. 425.
- 335 Trier, Wortschatz, S. 322 ff.; ders., Idee der Klugheit, S. 625 ff.; ders., Felder, S. 421 ff.
- 336 Trier, Wortschatz, S. 323.
- 337 Ebd., S. 325.
- 338 Ebd., S. 330 ff.
- 339 Trelle, Feldgefüge; Schneider, Wortschatz; Klett, Wörter; Heckel, Wortfeld; Wyler, Schönheitsfeld; Cladder, Wortschatz; Frodl, Wortfelder.
- 340 Woesler, Bild; Wahmann, Wortschatz; Juzi v. Flawil, Ausdrücke; Mohr, Einschätzung; Zinsli, Grund; Fierz, Verbildlichung. - Dem Feldgedanken nahe steht Sckommodau, Wortschatz.
- 341 Vgl. Gipper/Schwarz, Handbuch, S. 91.
- 342 Hamecher, Wortschatz; Hüsgen, Intellektualfeld; Fischer, Intellektualwortschatz.
- 343 Trier, Menschenkundlicher Wortschatz, S. 94; ders., Bedeutungsforschung, S. 176.
- 344 Trier, Wortschatz, S. 13.
- 345 Trier, Felder, S. 420 u. ö.
- 346 Trier, Wortschatz, S. 15.
- 347 Ebd., S. 13.
- 348 Trier, Feld, S. 435 ff. Vgl. auch Schneider, Wortschatz.

- 349 Wartburg, Ineinandergreifen.
- 350 Ebd., S. 13 ff. Vgl. auch Wartburg, Betrachtungen, S. 297 ff.; ders., Einführung, S. 125 ff.
- 351 Wartburg, Ineinandergreifen, S. 14.
- 352 Ebd., S. 16 f.
- 353 Ebd., S. 18.
- 354 Ebd., S. 19.
- 355 Trier, Bedeutungsforschung, S. 178 f. Sperrung weggelassen.
- 356 Trier, Menschenkundlicher Wortschatz, S. 97.
- 357 Wartburg, Einführung, S. 151.
- 358 Ebd.
- 359 Trier hat diese Ansicht in jüngster Zeit erneut ausgesprochen (vgl. Altes und Neues, S. 15).
- 360 Vgl. bes. Weisgerber, Methodenlehre; ders., Grundzüge; ders., Gestaltung; ders., Menschheitsgesetz.
- 361 Weisgerber, Menschheitsgesetz, S. 167. Sperrung weggelassen.
- 362 Ebd., S. 135 ff.
- 363 Ebd., S. 29 f.
- 364 Ebd., S. 30.
- 365 Weisgerber, Grundzüge, S. 11. Sperrung weggelassen.
- 366 Ebd., S. 38. - Um diesen Prozeß terminologisch zu kennzeichnen, hat Rothacker, Voraussetzungen, S. 40, vorgeschlagen, unter "Welt" das zu verstehen, "was die Sprachen inhaltlich sich erdeutet, erarbeitet, gewortet haben", im Gegensatz zur außersprachlichen "'Wirklichkeit' . . . , die uns bedrängt, die wir handelnd bedrängen, die unserem Handeln Widerstand leistet und

- dementsprechend für uns relevant ist und gewortet wird". Vgl. hierzu Weisgerber, Gestaltung, S. 247 f.
- 367 Weisgerber, Grundzüge, S. 28.
- 368 Weisgerber, Stufen, S. 16.
- 369 Den Terminus "lautbezogen" hat Weisgerber in jüngster Zeit auf Anregung H. Brinkmanns durch "gestaltbezogen" ersetzt (vgl. Weisgerber, Stufen, S. 15).
- 370 Weisgerber, Stufen, S. 16.
- 371 Ebd., S. 34.
- 372 Ebd., S. 39.
- 373 Ebd., S. 39 f. Vgl. auch Weisgerber, Menschheitsgesetz, S. 55 ff.; ders., Grundzüge, S. 78 ff.
- 374 Weisgerber, Stufen, S. 44. Sperrung weggelassen.
- 375 Ebd., S. 41 ff.
- 376 Vgl. S. 41.
- 377 Weisgerber, Stufen, S. 47. Sperrung weggelassen.
- 378 Die Ganzheit von Gestalt und Inhalt hat Weisgerber ursprünglich mit den Termini "Name" und "Begriff" gekennzeichnet (vgl. Muttersprache, S. 19), die er jedoch, um Mißverständnisse zu vermeiden, später aufgegeben hat.
- 379 Weisgerber, Grundzüge, S. 57.
- 380 Weisgerber, Grundzüge, S. 80 ff.; ders., Stufen, S. 65 ff.
- 381 Weisgerber, Stufen, S. 69.
- 382 Ebd., S. 94.
- 383 Vgl. Weisgerber, Menschheitsgesetz, S. 76.
- 384 Weisgerber, Gestaltung, S. 251. Vgl. auch das Schaubild, ebd., S. 252.
- 385 Ebd., S. 255.



- 386 Ebd., S. 33 ff.
- 387 Ebd., S. 78; Weisgerber, Stufen, S. 96.
- 388 Weisgerber, Menschheitsgesetz, S. 88; ders.,  
Stufen, S. 127.
- 389 Weisgerber, Stufen, S. 127.
- 390 Ebd., S. 132.
- 391 Weisgerber, Menschheitsgesetz, S. 100.
- 392 Vgl. bes. Weisgerber, Wortfamilien, bes. S. 22 ff.;  
ders., Geruchssinn; ders., Gesichtsempfindungen;  
ders., Muttersprache, bes. S. 55 ff.
- 393 Weisgerber hat stets darauf hingewiesen, daß er in  
Trier den Begründer der Feldlehre sieht. Vgl. Weis-  
gerber, Sprachfelder, S. 34; ders., Entmythologisie-  
rung, S. 41.
- 394 Weisgerber, Muttersprache, S. 58.
- 395 Vgl. die verschiedenen Auflagen des ursprünglich  
2. Bandes der Reihe "Von den Kräften der deutschen  
Sprache".
- 396 Weisgerber, Grundzüge, S. 96 ff.; ders., Mensch-  
heitsgesetz, S. 66 ff.
- 397 Weisgerber, Grundzüge, S. 163 ff.
- 398 Ebd., S. 166.
- 399 Weisgerber, Menschheitsgesetz, S. 69 f. und  
S. 139 ff.
- 400 Weisgerber, Grundzüge, S. 100. Sperrung wegge-  
lassen.
- 401 Ebd., S. 177 ff.
- 402 Ebd., S. 178 ff.
- 403 Vgl. u. a. Tschirch, Weltbild, S. 30 ff.
- 404 Weisgerber, Menschheitsgesetz, S. 35 ff.; ders.,  
Grundzüge, S. 64 ff. und S. 181 f.

- 405 Vgl. die schematische Darstellung, Weisgerber, Menschheitsgesetz, S. 36.
- 406 Weisgerber, Menschheitsgesetz, S. 37 und S. 46.
- 407 Weisgerber hat sich schon in seinen frühen Schriften damit befaßt (vgl. Gesichtsempfindungen; Muttersprache, bes. S. 58) und auch später diesen Bereich eingehend untersucht (vgl. Grundzüge, S. 170 ff.; Stufen, S. 175 ff.). In den letzten Jahren hat vor allem auch Gipper zur weiteren Klärung beigetragen. Seine Arbeiten haben zu einer für die Feldlehre wichtigen Auseinandersetzung mit Schwarz geführt, auf die S. 138 f. eingegangen wird.
- 408 Dieser häufig übersehene Unterschied zwischen "Vergleichsfarbwörtern" - der Terminus stammt von H. Schwarz (vgl. Gipper/Schwarz, Handbuch, S. 634 und S. 637) - und "gegenstandsgebundenen Farbwörtern" wird von Weisgerber mit den Begriffen "gegenstandsbezogen" und "gegenstandsgebunden" gekennzeichnet (Weisgerber, Gestaltung, S. 283).
- 409 Weisgerber, Grundzüge, S. 172.
- 410 Ebd., S. 174 f.
- 411 Ebd., S. 183 ff.
- 412 Vgl. etwa Erben, Abriß, S. 18 f.
- 413 Weisgerber, Grundzüge, S. 184.
- 414 Ebd. - Vgl. auch die Abbildung, in der diese dreifache Gliederung dargestellt wird.
- 415 Auch diese objektive Einteilung ergibt sich freilich nicht notwendig aus dem Phänomen des Sterbens, sondern liegt in der sprachlichen Zwischenwelt und stellt damit das Ergebnis eines subjektiven Zugangs zu diesem Phänomen dar.
- 416 Weisgerber, Grundzüge, S. 185. Sperrung weggelassen.

- 417 Vgl. S. 40 f.
- 418 Weisgerber, Grundzüge, S. 197.
- 419 Ebd., S. 195. Sperrung weggelassen.
- 420 Weisgerber, Stufen, S. 70 f.
- 421 Ein für die Feldforschung in dieser Hinsicht wichtiges Werk ist Hallig/Wartburg, Begriffssystem. Es bietet ein dreiteiliges Ordnungsschema (A. L'univers, B. L'homme, C. L'homme et l'univers) mit sehr differenzierten Unterteilungen, das durch Untersuchungen an der französischen Sprache entstanden ist, aber als Koordinatensystem für alle Sprachen verwandt werden kann. - Vgl. die sehr eingehende Rezension von H. Schwarz (Gipper/Schwarz, Handbuch, S. 817 ff.).
- 422 Weisgerber, Grundzüge, S. 196.
- 423 Weisgerber, Umgrenzung; ders., Grundzüge, S. 196 ff.
- 424 Weisgerber, Grundzüge, S. 206 ff. und S. 237 ff.
- 425 Porzig, Einheit, bes. S. 161.
- 426 Weisgerber, Grundzüge, S. 209. Sperrung weggelassen.
- 427 Weisgerber, Grundzüge, S. 102. Eine solche Warnung findet sich verschiedentlich in Weisgerbers Arbeiten; vgl. etwa Stufen, S. 72: "Bei aller Wichtigkeit soll auch die Feldbetrachtung nicht überschätzt werden."
- 428 Weisgerber, Grundzüge, S. 95 f.
- 429 Ebd., S. 150.
- 430 Ebd., S. 151 ff.
- 431 Ebd., S. 245 f.
- 432 Ebd., S. 249 ff.
- 433 Ebd., S. 252 f.
- 434 Ebd., S. 246 ff.

- 435 Auf die damit verbundene Problematik braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden. Zur Unterscheidung von "Name", "Wort", "Begriff", "Terminus" vgl. Gipper, Wirkungen.
- 436 Weisgerber, Grundzüge, S. 240 ff.
- 437 Ebd., S. 243.
- 438 Weisgerber, Grundzüge, S. 213 ff. Der Terminus "semantische Nische" stammt von K. Baldinger (vgl. Kollektivsuffixe, bes. S. 279), wird aber von ihm nur für semantische Gruppen von Suffixen verwandt.
- 439 Weisgerber, Grundzüge, S. 216.
- 440 Weisgerber, Grundzüge, S. 222 ff.; ders., Stufen, S. 73 f. - Der Terminus "Wortstand" wurde von H. L. Stoltenberg geprägt (vgl. Sprachgestaltung, S. 18), jedoch hat erst Weisgerber ihn als zentralen Begriff der inhaltbezogenen Wortbildungslehre eingeführt.
- 441 Weisgerber, Grundzüge, S. 223.
- 442 Ebd., S. 219.
- 443 Für kompliziertere Beispiele vgl. bes. Weisgerber, Akkusativ; ders., Verschiebungen.
- 444 Weisgerber, Grundzüge, S. 223
- 445 Ebd., S. 231 ff. "So wie ein Fächer die Möglichkeit einbeschließt, ihn mehr oder weniger weit aufzufächern, ohne daß er seine Geschlossenheit verliert und die Weite der Auffächerung starr vorgeschrieben wäre, so hat ein jedes Stammwort die Möglichkeit, sich im Rahmen der bestehenden Wortstände auszuweiten und zu entfalten." (Ebd., S. 234).
- 446 Weisgerber, Grundzüge, S. 232.
- 447 Vgl. die Aufstellung, ebd., S. 256.

- 448 Weisgerber, Grundzüge, S. 236. Sperrung weggelassen.
- 449 Vgl. ebd., S. 100, S. 314 und S. 387.
- 450 Vgl. Weisgerber, Gestaltung, S. 260 ff.; ders., Stufen, S. 98 ff.
- 451 Vgl. Anm. 366.
- 452 Weisgerber, Stufen, S. 98.
- 453 Vgl. Weisgerber, Sprachfelder.
- 454 Vgl. Weisgerber, Gestaltung, S. 261.
- 455 Vgl. Weisgerber, Gestaltung, S. 266 ff. (Sinnbezirk des Verstandes); ebd., S. 276 ff., und ders., Stufen, S. 184 ff. (Sinnbezirk der Schnelligkeit); ders., Gestaltung, S. 280 ff. (Sinnbezirk der Farbwelt); ders., Geschehen, S. 23 ff. (Sinnbezirk des Geschehens).
- 456 Weisgerber, Gestaltung, S. 287 ff.
- 457 So etwa Gabka, Wortfeldforschung, S. 85.
- 458 Über neuere Veränderungen seiner Auffassung vgl. S. 112.
- 459 Vgl. Weisgerber, Gestaltung, S. 266 ff., wo er das Intellektualfeld Triers als Sinnbezirk darstellt.
- 460 "Außerhalb eines Feldganzen kann es ein Bedeuten überhaupt nicht geben." (Trier, Wortschatz, S. 5).
- 461 Vor allem kann hier alle Kritik nicht berücksichtigt werden, die sich auf (vermeintliche) Mängel einzelner Arbeiten bezieht, ohne die Feldlehre als solche zu treffen.
- 462 Betz, Feldbegriff. Auf diesen Aufsatz berufen sich in ihrer Kritik u. a. Baldinger, Semasiologie, S. 17, Anm. 32; Maier, Feldlehre, S. 13, Anm. 2; Kandler, Lücke, S. 265 f. - Vgl. auch Betz, Aufgaben, bes. S. 1 f.
- 463 Betz, Feldbegriff, S. 190.

- 464 Betz, Feldbegriff, S. 192.
- 465 Ebd., S. 195 f.
- 466 Ebd., S. 196.
- 467 Oksaar, Studien, S. 20 und S. 31 ff. - Vgl. auch Gabka, Theorien, S. 45 ff.
- 468 Oksaar, Studien, S. 44.
- 469 Diese hauptberufliche Beschäftigung besteht ja nur in den seltensten Fällen darin, sich den Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache bewußt zu machen.
- 470 Vgl. Gipper, Sessel.
- 471 Vgl. etwa Gabka, Theorien.
- 472 Jost, Sprache, S. 170.
- 473 Trier, Feldtheorie, S. 8.
- 474 Weisgerber, Grundzüge, S. 165.
- 475 Kandler, Lücke, S. 258 ff.
- 476 Ebd., S. 264 f.
- 477 Betz, Aufgaben, S. 15.
- 478 Weisgerber, Entmythologisierung, S. 43.
- 479 Jost, Sprache, S. 170.
- 480 Ebd.
- 481 Vgl. Weisgerber, Entmythologisierung, S. 49; ders., Grundzüge, S. 149 und S. 252.
- 482 Weisgerber, Entmythologisierung, S. 49.
- 483 Kandler, Lücke, S. 260.
- 484 Vgl. auch Moser, Elemente, S. 204.
- 485 Kandler, Lücke, S. 261 f.
- 486 Ebd., S. 262.
- 487 Bei der Zensurenskala wird das merkwürdigerweise

häufig bestritten (so auch Kandler, Lücke, S. 262). Hierbei verwechselt man die Gliederung des Feldes mit der Bedeutung dieser Gliederung für den einzelnen Schüler. Selbstverständlich ist die Grenze zwischen "ausreichend" und "mangelhaft" sehr wichtig - aber nur für den mittelmäßigen oder schlechten Schüler; für den sehr schlechten Schüler verläuft die entscheidende Grenze zwischen "mangelhaft" und "ungenügend", für den guten zwischen "sehr gut" und "gut" usw.

- 488 J. Stenzel spricht von "Verdichtungsstellen im Netze der Bedeutungen" eines Feldes (Philosophie, S. 89).
- 489 Es seien hier nur einige Arbeiten genannt:  
Reuning, Joy, S. 23; Scheidweiler, kunst; ders. kluoc; ders., Wortfeldtheorie; Luther, Weltansicht, bes. S. 20 ff.; Maier, Feldlehre, bes. S. 139 ff.; Moser, Namenfelder, bes. S. 64 ff.; ders., Elemente, S. 202 ff.; Kandler, Lücke, S. 262; Ducháček, Champs, S. 32; Becker, Geist, bes. S. 549 f.
- 490 Vgl. etwa Maier, Feldlehre, S. 11; Scheidweiler, Wortfeldtheorie, S. 254 f.; Reuning, Joy, S. 23.
- 491 Vgl. Anm. 489.
- 492 Scheidweiler, Wortfeldtheorie, S. 267.
- 493 Ebd., S. 265.
- 494 Trier, Feldtheorie, S. 7; ders., Altes und Neues, S. 16 ff.
- 495 Vgl. Trier, Altes und Neues, S. 16.
- 496 Vgl. S. 89 f.
- 497 Kandler, Lücke, S. 263.
- 498 Ebd.
- 499 Vgl. hierzu auch Tschirch, Weltbild, S. 63.
- 500 Vgl. auch die Unterscheidung in anderen Sprachen,

etwa im Englischen (flesh und meat) und Französischen (chair und viande), die natürlich nicht als Beweis für den Ansatz zweier Wörter im Deutschen angeführt werden kann.

- 501 Beide Wörter sind auch von der Gestalt her unterschieden, denn die Stoffbezeichnung Glas ist artikellos und besitzt keinen Plural.
- 502 In der Einleitung zu Gipper/Schwarz, Handbuch, bes. S. L ff.
- 503 Ebd., S. LI f.
- 504 Vgl. den Hinweis auf den Terminus "Trägerwert", den H. Glinz verwendet (Gipper/Schwarz, Handbuch, S. XLV, Anm. 61).
- 505 Kandler, Lücke S. 259.
- 506 Porzig, Bedeutung, S. 1.
- 507 Kandler, Lücke, S. 259.
- 508 Schwarz, Leitmerkmale, S. 248 ff.
- 509 Ebd., S. 249.
- 510 Ebd., S. 250.
- 511 Vgl. Weisgerber, Grundzüge, S. 296 ff.
- 512 Vgl. hierzu auch Vogt, Sagen, S. 28 - 40.
- 513 Vgl. u. a. Moser, Namenfelder, S. 67; ders., Elemente, S. 202 f.; ders., Sprachgeschichte, S. 15 f.
- 514 Vgl. Schmidt-Hidding, Gespräch; ders., Humor.
- 515 Zur Problematik dieser Frage hat sich neuerdings besonders Gert Müller geäußert (vgl. Sprachstatistik).
- 516 Vgl. Reuning, Joy, S. 18 und S. 26; Oksaar, Studien, S. 16.
- 517 Trier hat diesen Einwand inzwischen auch als sehr berechtigt anerkannt (mündlich).



- 518 Zur Abgrenzung der einzelnen Feldbegriffe vgl. u. a. Trier, Bedeutungsforschung, S. 189 ff.; ders., Feld, S. 439 ff.; Öhman, Wortinhalt, S. 74 ff.; dies., Theories; Ullmann, Principles, S. 155 ff.; Ducháček, Champs, S. 22 ff.
- 519 Vgl. S. 46.
- 520 Ipsen, Orient, S. 225.
- 521 Ipsen, Sprachbegriff, S. 14 f.
- 522 So auch Trier, Bedeutungsforschung, S. 189 ff.; ders., Feld, S. 439.
- 523 Guiraud, Champs. Soweit ich sehe, hat man den Zusammenhang zwischen den Konzeptionen Ipsens und Guirauds bisher nicht bemerkt.
- 524 Vgl. auch Ullmann, Principles, S. 313.
- 525 Porzig, Aischylos, S. 55 f. Vgl. auch ders., Bedeutung, S. 6 und S. 14.
- 526 Porzig, Bedeutungsbeziehungen.
- 527 Ebd., S. 70.
- 528 Porzig, Wunder, 1. Aufl., S. 68 - 70.
- 529 Porzig, Wunder, 2. Aufl., S. 125.
- 530 Porzig, Wunder, 2. Aufl., S. 120.
- 531 Vgl. Weisgerber, Grundzüge, S. 100 und S. 387.
- 532 Dieser Ausdruck scheint mir geeigneter zu sein als der von P. Grebe vorgeschlagene Begriff "Sinnkoppelung", da man "Sinn" meist für die Rede verwendet (vgl. Grebe, Hof, S. 111 ff.; vgl. auch ders., Wort-hof).
- 533 Bally, Linguistique, S. 133 f.; ders., Signe, S. 195 f.; ders., Motivation, S. 82 f.
- 534 Bally, Signe, S. 196.
- 535 Bally, Linguistique, S. 83.

- 536 Weinrich, Münze. Vgl. auch ders., Semantik, bes. S. 11 ff.
- 537 Weinrich, Münze, S. 511.
- 538 Ebd., S. 515.
- 539 Weinrich, Semantik, S. 13.
- 540 Weinrich, Münze, S. 512.
- 541 Vgl. auch Moser, Volkshumor; ders., Ortsübernamen; ders., Sathmarer Schwaben. - Über Aufkommen und Entwicklung des Begriffs "Namenfeld" vgl. Fleischer, Namenfelder, bes. S. 320.
- 542 Moser, Namenfelder, S. 67.
- 543 Ebd., S. 52 f.
- 544 Ebd., S. 68.
- 545 Ebd., S. 69.
- 546 Ebd., S. 70.
- 547 Vgl. etwa die Feldauffassung von Jolles, auf die noch eingegangen wird (vgl. S. 141). - Nicht durchgesetzt hat sich in der Sprachforschung die Verwendung des Feldbegriffs auf das einzelne Wort, auf dessen "semantische Struktur" (vgl. Baldinger, Affektwort).
- 548 So in seinem Brief vom 2. 9. 1965.
- 549 Trier, Ansätze, S. 23; ders., Altes und Neues, S. 14.
- 550 Vgl. etwa Vierkant, Gesellschaftslehre.
- 551 Diese Situation hat sich allerdings in den letzten Jahren verändert. Vgl. etwa König, Soziologie, 1958 und 1967; in der 1. Aufl. fehlt nicht nur ein Abschnitt über die Sprache, auch in dem sehr detaillierten Sachregister wird sie nicht erwähnt; in der Neuauflage jedoch wird die Sprache ausführlich behandelt (S. 309 ff.). Vgl. auch Luckmann, Soziologie.
- 552 Hofstätter, Sozialpsychologie, S. 22.

- 553 Hofstätter, Sozialpsychologie, S. 57 f.
- 554 Hofstätter erwähnt u. a. Porzig (Sozialpsychologie, S. 236) und Weisgerber (Bestimmungsleistungen, S. 108).
- 555 Vgl. jedoch Gipper/Schwarz, Handbuch, S. 1079.
- 556 Außer den bereits genannten Arbeiten vgl. bes. Hofstätter, Profilmethode.
- 557 Hofstätter, Sozialpsychologie, S. 258 ff.
- 558 Vgl. etwa Hofstätter, Sozialpsychologie, S. 259, und ders., Gruppendynamik, S. 64.
- 559 Micko, Bestimmung.
- 560 Diese und die folgenden beiden Umfragen wurden in drei verschiedenen altgermanistischen Proseminaren in Bonn durchgeführt. Den Seminarleitern sowie den Teilnehmern danke ich für ihre freundliche Mithilfe.  
Es seien hier einige Daten über die Teilnehmer angeführt, um zu zeigen, für welche Bevölkerungsgruppe die Umfragen als repräsentativ gelten können:
- Test I: 65 Teilnehmer, davon 35 männlich und 30 weiblich; Durchschnittsalter 20,9 Jahre.
- Test II: 40 Teilnehmer, davon 20 männlich und 20 weiblich; Durchschnittsalter 21,5 Jahre.
- Test III: 50 Teilnehmer, davon 24 männlich und 26 weiblich; Durchschnittsalter 20,6 Jahre.
- Die Teilnehmer waren Studenten aus verschiedenen Teilen Deutschlands, insbesondere aus Nordrhein-Westfalen.
- 561 Die Studenten wurden nicht über die Feldlehre belehrt und kannten sie wohl auch nicht, da sie erst am Anfang ihres Studiums standen.

- 562 Vgl. etwa Burmeister/Fröhlich, Versuch, S. 153.
- 563 Gipper, Farbe; ders., Bedeutung; ders., Aufgabe.  
Vgl. hierzu die Rezensionen von Schwarz und die  
Erwiderung Gippers (Gipper/Schwarz, Handbuch,  
S. 637 ff.).
- 564 Gipper/Schwarz, Handbuch, S. 645.
- 565 Vgl. u. a. Fourquet, Syntax.
- 566 Vgl. u. a. Glinz, Worttheorie; ders., Grundbegriffe,  
bes. das 1. Kapitel.
- 567 Vgl. bes. Gipper, Strukturalismus.
- 568 Vgl. etwa Katz/Postal, Theory.
- 569 Chomsky, Cartesian Linguistics, S. 19 ff. Vgl.  
auch ders., Current Issues, S. 17 ff.
- 570 Chomsky, Cartesian Linguistics, S. 20.
- 571 Coseriu, Sémantique, S. 156 f.
- 572 Ebd., S. 157.
- 573 Gipper, Strukturalismus, S. 403.
- 574 Zum Verhältnis von Feldlehre und Strukturalismus  
vgl. auch Seiffert, Wortfeldtheorie.
- 575 Coseriu, Solidaritäten, S. 294.
- 576 Coseriu, Sémantique, S. 158.
- 577 Coseriu, Solidaritäten, S. 294.
- 578 Coseriu, Sémantique, S. 159.
- 579 Jolles, Bedeutungsfelder.
- 580 Ebd., S. 103.
- 581 Coseriu, Solidaritäten, S. 294.
- 582 Ebd., S. 295.
- 583 Seiler, Lexikalisches Feld.

- 584 Seiler, Lexikalisches Feld, S. 278 ff.  
585 Ebd., S. 274.  
586 Ebd., S. 275.  
587 Baumgärtner, Bedeutungsfeld.  
588 Ebd., S. 169.  
589 Vgl. ebd., S. 176 ff.  
590 Ebd., S. 170.  
591 Seiler, Lexikalisches Feld, S. 269.

## LITERATURVERZEICHNIS

In den Anmerkungen werden nur Kurztitel zitiert; diese stehen in Klammern jeweils am Ende der bibliographischen Angaben.

Das Verzeichnis enthält außer den im Text behandelten Arbeiten nur eine Literatúrauswahl. Für weitere Arbeiten zur Feldlehre wird auf Gipper/Schwarz, Handbuch, verwiesen.

- Abel, Carl: Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. - Leipzig 1885.  
( A b h a n d l u n g e n )
- Ader, Dorothea: Studien zur Sippe von d. schlagen. - Diss. Münster 1958, Mülheim/Ruhr [1959].
- Ammann, Hermann: Die menschliche Rede. - 2 Bde, Lahr i. B. 1925 und 1928.
- - : Sprachwissenschaft und Sprachtheorie. - In: Der Deutschunterricht, Bd. 6, 1954, H. 2, S. 5 - 28.
- Ammer, Karl: Einführung in die Sprachwissenschaft. - Bd. 1, Halle 1958.
- Apel, Karl Otto: Der philosophische Wahrheitsbegriff als Voraussetzung einer inhaltlich orientierten Sprachwissenschaft. - In: Sprache - Schlüssel zur Welt. Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 11 - 38.
- Arens, Hans: Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. - Freiburg 1959. ( S p r a c h - w i s s e n s c h a f t )
- Bahner, Werner: Grundzüge der Feldtheorie von Jost Trier. - In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Bd. 11, 1962, S. 593 - 598.
- Baldinger, Kurt: Kollektivsuffixe und Kollektivbegriff. Ein Beitrag zur Bedeutungslehre im Französischen mit Berücksichtigung der Mundarten. - Berlin 1950. ( K o l l e k t i v s u f f i x e )
- - : Grundsätzliches zur Gestaltung des wissenschaftlichen Wörterbuchs. - In: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1946 - 1956, Berlin 1956, S. 379 - 388.
- - : Die Semasiologie. - Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Vorträge und Schriften, H. 61, Berlin 1957. ( S e m a s i o l o g i e )
- - : Vom Affektwort zum Normalwort. Das Bedeutungsfeld von agask, trebahl "Plage; Arbeit". - In: Etymologica. Festschrift für W. v. Wartburg, Tübingen 1958, S. 59 - 93. ( A f f e k t w o r t )

- Bally, Charles: L'arbitraire du signe. Valeur et signification, - In: Le Français Moderne, Bd. 8, 1940, S. 193 - 206. ( S i g n e )
- - : Sur la motivation des signes linguistiques, - In: Bulletin de la Société de Linguistique de Paris, Bd. 41, 1940, S. 75 - 88. ( M o t i v a t i o n )
- - : Linguistique générale et linguistique française, - Bern 1950<sup>3</sup>. ( L i n g u i s t i q u e )
- Basilus, Harold: New Humboldtian Ethnolinguistics, - In: Word, Bd. 8, 1952, S. 95 - 105. ( E t h n o l i n g u i s t i c s )
- Baumgärtner, Klaus: Die Struktur des Bedeutungsfeldes, - In: Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, Bd. 1, Düsseldorf 1967, S. 165 - 197. ( B e d e u - t u n g s f e l d )
- Bechtel, Fritz: Über die Bezeichnungen der sinnlichen Wahrnehmungen in den indogermanischen Sprachen, - Weimar 1879. ( B e z e i c h - n u n g e n )
- Bechtoldt, Heinrich: Der französische Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes, - In: Romanische Forschungen, Bd. 49, 1935, S. 21 - 180.
- Becker, Gertraud: Geist und Seele im Altsächsischen und Althochdeutschen, - Heidelberg 1964. ( G e i s t )
- Beneš, Brigit: Wilhelm von Humboldt, Jacob Grimm, August Schleicher. Ein Vergleich ihrer Sprachauffassungen, - Winterthur 1959. ( H u m - b o l d t )
- Benfey, Theodor: Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblick auf die früheren Zeiten, - München 1869. ( S p r a c h w i s s e n s c h a f t )
- Benning, Helmut A.: "Welt" und "Mensch" in der altenglischen Dichtung, - Beiträge zur englischen Philologie, H. 44, Bochum-Langendreer 1961.
- Betz, Werner: Zur Überprüfung des Feldbegriffes, - In: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, Bd. 71, 1954, S. 189 - 198. ( F e l d b e g r i f f )
- - : Aufgaben deutscher Wortforschung, - In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Bd. 18, N.F. Bd. 3, 1962, S. 1 - 15. ( A u f g a - b e n )
- Bock, Ludwig: Wolfram von Eschenbachs Bilder und Wörter für Freude und Leid, - Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, Bd. 33, Straßburg 1879. ( W o l f r a m v o n E s c h e n b a c h )

- Bollnow, Otto Friedrich: Wilhelm von Humboldts Sprachphilosophie. - In: Zeitschrift für deutsche Bildung, Bd. 14, 1938, S. 102 - 112. (Humboldt)
- Bopp, Franz: Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. - Frankfurt/M. 1816.
- - : Vergleichende Grammatik. - 3 Bde, Berlin 1833 - 1852.
- Borck, Karl-Heinz: Zur Bedeutung der Wörter holz, wald, forst und witu im Althochdeutschen. - In: Festschrift für Jost Trier, Meisenheim/ Glan 1954, S. 456 - 476.
- Brackett, Mary W.: Middle High German Loan Fields intellectus - verstan. - In: Journal of English and Germanic Philology, Bd. 51, 1952, S. 571 - 579.
- Brenning, Gerda: Geist, Leben, Inneres. Studien zur Sprache und zum Weltbild des älteren Friedrich Schlegel. - Diss. Berlin 1954.
- Brinkmann, Hennig: Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. - Düsseldorf 1962.
- Brodführer, Richard: Untersuchung über die Entwicklung des Begriffes "guot" in Verbindung mit Personenbezeichnungen im Minnesange (unter besonderer Berücksichtigung des älteren Minnesanges). - Diss. Leipzig 1916, Halle 1917. (Untersuchung)
- Bühler, Karl: Sprachtheorie. - Stuttgart 1965<sup>2</sup>.
- Bülow, Edeltraud: Der Feldgedanke Weisgerbers im Spiegel der modernen Kritik. - [Examensarbeit. Marburg/L. 1963 (Masch.)].
- - : Wortfeldbetrachtung in der Oberstufe. - [Examensarbeit. Wiesbaden 1965 (Masch.)].
- Burmeister, Heinz-Jürgen/Fröhlich, Werner D.: Ein Versuch zur geschlechtsspezifischen Begriffsauffassung. I. Ähnlichkeit in der Bedeutung von "männlichen" und "weiblichen" Begriffen, interpretiert nach Distanzmaßen und Polaritätszuordnungen. - In: Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. 113, 1961, S. 151 - 166. (Versuch)
- Carroll, John B.: The Study of Language. A Survey of Linguistics and Related Disciplines in America. - Cambridge/Mass. 1953.
- Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen. Bd. 1: Die Sprache. - Darmstadt 1953<sup>2</sup>. (Philosophie)
- Chomsky, Noam: Current Issues in Linguistic Theory. - The Hague 1964. (Current Issues)



- Chomsky, Noam: Cartesian Linguistics. A Chapter in the History of Rationalist Thought. - New York 1966. ( C a r t e s i a n L i n - g u i s t i c s )
- Cladder, Eleonore: Der Wortschatz des Abraham a Santa Clara im Bereich des Verstandes. - Diss. Münster, Bottrop/Westfalen 1940. ( W o r t s c h a t z )
- Coseriu, Eugenio: Pour une sémantique diachronique structurale. - In: Travaux de linguistique et de littérature, publiés par le Centre de Philologie et de Littératures Romanes de l'Université de Strasbourg, Bd. 2, 1964, S. 139 - 186. ( S é m a n t i q u e )
- - : Zur Vorgeschichte der strukturellen Semantik: Heyseys Analyse des Wortfeldes "Schall". - In: To Honor Roman Jakobson, Bd. 1, The Hague 1967, S. 489 - 498.
- - : Lexikalische Solidaritäten. - In: Poetica, Bd. 1, 1967, S. 293 - 303. ( S o l i d a r i t ä t e n )
- Delbrück, Berthold: Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. Einleitung. - Straßburg 1893. ( S y n t a x )
- - : Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen. - Leipzig 1908<sup>5</sup>. ( E i n l e i t u n g )
- Diez, Friedrich Christian: Romanische Wortschöpfung. - Bonn 1875.
- Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Schriften. - 12 Bde, Leipzig 1914 - 1959. ( S c h r i f t e n )
- Dornseiff, Franz: Das "Problem des Bedeutungswandels". - In: Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 63, 1938, S. 119 - 138. ( B e d e u t u n g s w a n d e l )
- - : List und Kunst. - In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Bd. 22, 1944, S. 231 - 235.
- - : Bezeichnungswandel unseres Wortschatzes. - Lahr i. B. 1955.
- - : Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. - Berlin 1959<sup>5</sup>. ( W o r t s c h a t z )
- Ducháček, Otto: Les champs linguistiques. - In: Philologica Pragensia, Bd. 3, 1960, S. 22 - 35. ( C h a m p s )
- Eberhard, Johann August: Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart. - 6 Teile, Halle 1795 - 1802. ( S y n o n y m i k )
- Ehrenfels, Christian von: Ueber "Gestaltqualitäten". - In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie, Bd. 14, 1890, S. 249 - 292. ( G e s t a l t q u a l i t ä t e n )

- Ehrismann, Gustav: Die Grundlagen des ritterlichen Tugendsystems. - In: Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 56, 1918, S. 137 - 216. ( G r u n d l a g e n )
- - : Psychologische Begriffsbezeichnung in Otfrieds Evangelienbuch. - In: Beiträge zur germanischen Sprachwissenschaft, Festschrift für O. Behaghel, Heidelberg 1924, S. 324 - 338. ( B e g r i f f s - b e z e i c h n u n g )
- Endres, Marion: The Intellectual Vocabulary in Gottfried von Straßburg's "Tristan" (The Applicability of the Theory of Word Fields to a Middle High German Text). - Diss. Sydney/Australien 1967 (Masch.).
- Engelen, Bernhard: Zur Semantik des deutschen Verbs. Ein Diskussionsbeitrag zur Ermittlung von lexikalischen Feldern auf Grund von Kombinierbarkeitskriterien. - In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 1, 1968, S. 55 - 83.
- - : Syntaktisches Verhalten und Wortfeldzugehörigkeit von "erklären". - In: Muttersprache, Bd. 79, 1969, S. 120 - 128 und S. 169 - 172.
- - : Eine Möglichkeit zur Beschreibung komplexer Sätze. Mit einigen Bemerkungen zum Verhältnis von Syntax und Semantik. - In: Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 5, Düsseldorf 1969, S. 159 - 170.
- Erben, Johannes: Abriß der deutschen Grammatik. - Berlin 1960<sup>3</sup>. ( A b r i ß )
- Erdmann, Karl Otto: Die Bedeutung des Wortes. - Leipzig 1900. ( B e - d e u t u n g )
- Fierz, J.: Die pejorative Verbildlichung menschlicher Körperbautypen im Schweizerdeutschen. - Diss. Zürich 1943. ( V e r b i l d l i - c h u n g )
- Fiesel, Eva: Die Sprachphilosophie der deutschen Romantik. - Tübingen 1927. ( S p r a c h p h i l o s o p h i e )
- Finck, Franz Nikolaus: Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung. Acht Vorträge. - Marburg 1899. ( S p r a c h b a u )
- - : Die Haupttypen des Sprachbaues. - Leipzig 1910. ( H a u p t t y - p e n )
- Fischer, Hardi/Watt, Norman F.: Untersuchung über die Bedeutung sprachlicher Begriffe. - In: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, Bd. 11, 1964, S. 41 - 55.
- Fischer, Hermann: Der Intellektualwortschatz im Deutschen und Französischen des 17. Jahrhunderts, untersucht an Gerzans und Zensens "Sofonisbe". - Diss. Münster, Neue deutsche Forschungen. Abteilung für deutsche Philologie, Bd. 5, Berlin 1938. ( I n t e l - l e k t u a l w o r t s c h a t z )

- Fischer, Hermann: Der Gliederungsgedanke in der Sprachwissenschaft. - In: Zeitschrift für deutsche Bildung, Bd. 14, 1938, S. 461 - 471.
- Fleischer, Wolfgang: Zur Frage der Namenfelder. - In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Bd. 11, 1962, S. 319 - 326. ( N a m e n f e l d e r )
- Flitner, Andreas: Biographische und begriffsgeschichtliche Einführung. - In: Wilhelm von Humboldt, Schriften zur Anthropologie und Bildungslehre, Düsseldorf 1956, S. 133 - 144. ( E i n f ü h r u n g )
- Fourquet, Jean: Strukturelle Syntax und inhaltbezogene Grammatik. - In: Sprache - Schlüssel zur Welt, Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 134 - 145. ( S y n t a x )
- Freyer, Hans: Theorie des objektiven Geistes. Eine Einleitung in die Kulturphilosophie. - Berlin 1928<sup>2</sup>. ( T h e o r i e )
- Frodl, Friedrich: Gotische Wortfelder. - Diss. Erlangen 1951 (Masch.). ( W o r t f e l d e r )
- Fröhlich, Armin: Der gegenwärtige Stand der Bedeutungslehre. - In: Zeitschrift für Deutschkunde, Bd. 40, 1926, S. 323 - 338. ( B e - d e u t u n g s l e h r e )
- - : Sprache als Ordnungsgefüge. - In: Wirkendes Wort, Bd. 9, 1959, S. 326 - 329.
- Fröhlich, Jürg: Der indefinite Agens im Altenglischen, unter besonderer Berücksichtigung des Wortes man. - Diss. Zürich, Schweizer Anglistische Arbeiten, Bd. 25, Bern [1951].
- Funke, Otto: Innere Sprachform. Eine Einführung in A. Martys Sprachphilosophie. - Prager Deutsche Studien, Bd. 32, Reichenberg i. B. 1924. ( I n n e r e S p r a c h f o r m )
- - : Von den semasiologischen Einheiten und ihren Untergruppen. - In: Englische Studien, Bd. 62, 1927/28, S. 35 - 63. ( E i n h e i t e n )
- Gabelentz, Georg von der: Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. - Leipzig 1891. ( S p r a c h - w i s s e n s c h a f t )
- Gabka, Kurt: Zum Stand der modernen Wortfeldforschung. - In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Greifswald. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Bd. 6, 1956/57, S. 85 - 88. ( W o r t f e l d f o r s c h u n g )
- - : Theorien zur Darstellung eines Wortschatzes. Mit einer Kritik der Wortfeldtheorie. - Halle 1967. ( T h e o r i e n )
- Gading, Walter: Wortfeld Seele. - In: Muttersprache, 1951, S. 193 - 200.

- Gipper, Helmut: Die Farbe als Sprachproblem. - In: Sprachforum, Bd.1, 1955, S. 135 - 145. ( F a r b e )
- - : Muttersprachliches und wissenschaftliches Weltbild. - In: Sprachforum, Bd. 2, 1956, S. 1 - 10.
  - - : Die Kluft zwischen muttersprachlichem und physikalischem Weltbild. - In: Physikalische Blätter, Bd. 12, 1956, S. 97 - 105.
  - - : Die Bedeutung der Sprache beim Umgang mit Farben. - In: Physikalische Blätter, Bd. 12, 1956, S. 540 - 548. ( B e d e u t u n g )
  - - : Über Aufgabe und Leistung der Sprache beim Umgang mit Farben. - In: Die Farbe, Bd. 6, 1957, S. 23 - 48. ( A u f g a b e )
  - - : Sessel oder Stuhl? Ein Beitrag zur Bestimmung von Wortinhalten im Bereich der Sachkultur. - In: Sprache - Schlüssel zur Welt. Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 271 - 292. ( S e s s e l )
  - - : Bausteine zur Sprachinhaltsforschung. Neuere Sprachbetrachtung im Austausch mit Geistes- und Naturwissenschaft. - Düsseldorf 1963. ( B a u s t e i n e )
  - - : Muttersprachliche Wirkungen auf die wissenschaftliche Begriffsbildung und ihre Folgen. - In: Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 9, 1964, S. 243 - 259. ( W i r k u n g e n )
  - - : Wilhelm von Humboldt als Begründer moderner Sprachforschung. - In: Wirkendes Wort, Bd. 15, 1965, S. 1 - 19. ( H u m b o l d t )
  - - : Der Inhalt des Wortes und die Gliederung des Wortschatzes. - In: Der Große Duden, Bd. 4: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim 1966<sup>2</sup>, S. 419 - 464.
  - - : Strukturalismus und Sprachinhaltsforschung. - In: Sprache der Gegenwart, Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, Bd. 1, Düsseldorf 1967, S. 392 - 408. ( S t r u k t u r a l i s m u s )
- Gipper, Helmut/Schwarz, Hans: Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung. - Bisher 11 Lieferungen, Köln 1962 ff. ( H a n d - b u c h )
- Glinz, Hans: Worttheorie auf strukturalistischer und inhaltbezogener Grundlage. - In: Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists (1962), The Hague 1964, S. 1053 - 1062. ( W o r t - t h e o r i e )
- - : Grundbegriffe und Methoden inhaltbezogener Text- und Sprachanalyse. - Düsseldorf 1965. ( G r u n d b e g r i f f e )

- Goethe, Johann Wolfgang: Werke. - Herausgegeben im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen, 4 Abteilungen, 133 Bde (in 143), Weimar 1887 - 1919. ( W e i m a r e r A u s g a b e )
- - : Werke. - Herausgegeben von E. Trunz, 14 Bde, Hamburg 1948 - 1960. ( H a m b u r g e r A u s g a b e )
- Götze, Alfred: Deutsche Wortforschung. - In: Germanische Philologie. Ergebnisse und Aufgaben. Festschrift für O. Behaghel, Heidelberg 1934, S. 155 - 172.
- Goldstein, Kurt: The Organism. A Holistic Approach to Biology. - New York 1939. ( O r g a n i s m )
- Grebe, Paul: Der semantisch-syntaktische Hof unserer Wörter. - In: Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, Bd. 1, Düsseldorf 1967, S. 109 - 114. ( H o f )
- - : Der Worthof von "schreiben". - In: Neue Beiträge zur deutschen Grammatik, H. Moser zum 60. Geburtstag, Duden-Beiträge, Bd. 37, Mannheim 1969, S. 63 - 77. ( W o r t h o f )
- Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik. - 4 Bde, Göttingen 1822 - 1837.
- Grosse, Siegfried: Methoden inhaltbezogener Sprachforschung. - In: Wirkendes Wort, Bd. 14, 1964, S. 73 - 83.
- Güntert, Hermann: Grundfragen der Sprachwissenschaft. - Heidelberg 1956<sup>2</sup>.
- Günther, Hans R.G.: Der moderne Struktur- und Ganzheitsbegriff. - In: Zeitschrift für deutsche Bildung, Bd. 5, 1929, S. 67 - 75.
- Guiraud, Pierre: La sémantique. - Paris 1955.
- - : Les champs morpho-sémantiques. - In: Bulletin de la Société de Linguistique de Paris, Bd. 52, 1956, S. 265 - 288. ( C h a m p s )
- Haase, Friedrich: Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft. - Herausgegeben von F. A. Eckstein (Bd. 1) und H. Peter (Bd. 2), Leipzig 1874 und 1880. ( V o r l e s u n g e n )
- Häfner, Karl: Beschäftigung mit dem Wort. - In: Der Deutschunterricht, 1954, H. 4, S. 39 - 47.
- Hager, Gertrud: Gesund bei Goethe. - Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, Bd. 5, Berlin 1955.
- Hallig, Rudolf: Zum Aufbau eines Ordnungsschemas für Wortschatzdarstellungen. - In: Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 70, 1954, S. 249 - 256.
- Hallig, Rudolf/Wartburg, Walter von: Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie. Versuch eines Ordnungsschemas. - Abhandlungen

- der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst, Nr. 4, Berlin 1963<sup>2</sup>. ( B e - g r i f f s s y s t e m )
- Hamecher, Margarete: Der nominale Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes bei Hans Vintler. - Diss. Marburg 1934. ( W o r t - s c h a t z )
- Hard, Gerhard: Driesch, Bergwiese, Brache, Ödland. Zum Verhältnis von Landschafts- und Wortgeschichte. - In: Rheinische Vierteljahresblätter, Bd. 28, 1963, S. 279 - 285.
- Harnack, Otto: Goethe und Wilhelm von Humboldt. - In: Vierteljahresschrift für Literaturgeschichte, Bd. 1, 1888, S. 225 - 243. ( G o e t h e )
- Hartmann, Peter: Wesen und Wirkung der Sprache im Spiegel der Theorie Leo Weisgerbers. - Heidelberg 1958.
- - : Die Sprachbetrachtung Leo Weisgerbers - System und Kritik. - In: Der Deutschunterricht, Bd. 11, 1959, H. 1, S. 104 - 124.
- Haym, Rudolf: Wilhelm von Humboldt. Lebensbild und Charakteristik. - Berlin 1856, Neudruck Osnabrück 1965. ( H u m b o l d t )
- Hecht, Max: Die griechische Bedeutungslehre. - Leipzig 1888. ( B e - d e u t u n g s l e h r e )
- Heckel, Hermann: Das ethische Wortfeld in Wolframs Parzival. - Diss. Erlangen, Würzburg-Aumühle 1939. ( W o r t f e l d )
- Heerdegen, Eugen Gottfried Ferdinand: Grundzüge der Bedeutungslehre. - In: Reisig: Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft, 2. Teil, herausgegeben von Heerdegen, Berlin 1890, S. 39 - 154. ( B e - d e u t u n g s l e h r e )
- Hegele, Wolfgang: Das sprachliche Feld von Witz. - In: Der Deutschunterricht, Bd. 11, H. 3, 1959, S. 82 - 95.
- Heintel, Erich: Sprachphilosophie. - In: Deutsche Philologie im Aufriß, herausgegeben von W. Stammer, Berlin 1957<sup>2</sup>, Bd. 1, Sp. 563 - 619. ( S p r a c h p h i l o s o p h i e )
- Henle, Mary (Hrsg.): Documents of Gestalt Psychology. - Berkeley 1961. ( G e s t a l t P s y c h o l o g y )
- Herder, Johann Gottfried: Sämtliche Werke. - Herausgegeben von B. Suphan, 33 Bde, Berlin 1877 - 1899. ( W e r k e )
- Hermann, Eduard: Der heutige Stand der Sprachwissenschaft. - In: Zeitschrift für Deutschkunde, Bd. 45, 1931, S. 145 - 154. ( S p r a c h - w i s s e n s c h a f t )

- Hiorth, Finngeir: On the Relation between Field Research and Lexicography. - In: Studia Linguistica, Bd. 10, 1956, S. 57 - 66.
- Hofstätter, Peter R.: Psychologie. - Fischer Lexikon, Bd. 6, Frankfurt 1957. ( P s y c h o l o g i e )
- - : Gruppendynamik. - Hamburg 1957. ( G r u p p e n d y n a m i k )
- - : Zur Problematik der Profilmethode. - In: Diagnostica, Bd. 5, 1959, S. 19 - 24. ( P r o f i l m e t h o d e )
- - : Einführung in die Sozialpsychologie. - Stuttgart 1963<sup>3</sup>. ( S o z i a l - p s y c h o l o g i e )
- - : Über sprachliche Bestimmungsleistungen: Das Problem des grammatischen Geschlechts von Sonne und Mond. - In: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, Bd. 10, 1963, S. 91 - 108. ( B e s t i m m u n g s l e i s t u n g e n )
- Howard, Luke: Essay on Modification of Clouds. - London 1803.
- Huber, Kurt: Der Systemgedanke in der Semasiologie und seine Voraussetzungen (Versuch einer Kritik der semasiologischen Arbeiten von L. Weisgerber, R. Hallig und W. von Wartburg). - In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Bd. 7, 1957/58, S. 404 - 405.
- Hüsgen, Hildegardis: Das Intellektualfeld in der deutschen Arcadia und in ihrem englischen Vorbild. - Diss. Münster, Emmerich 1935. ( I n t e l l e k t u a l f e l d )
- Humboldt, Wilhelm von: Gesammelte Schriften. - Herausgegeben im Auftrag der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften von A. Leitzmann, 15 Bde, Berlin 1903 - 1918. ( S c h r i f t e n )
- Husserl, Edmund: Logische Untersuchungen. - 2 Bde, Halle 1900/01.
- Ipsen, Gunther: Der Alte Orient und die Indogermanen. - In: Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Festschrift für W. Streitberg, Heidelberg 1924, S. 200 - 237. ( O r i e n t )
- - : Über Gestaltauffassung. - In: Neue Psychologische Studien, Bd. 1, 1926, S. 167 - 278. ( G e s t a l t a u f f a s s u n g )
- - : Zur Theorie des Erkennens. - In: Neue Psychologische Studien, Bd. 1, 1926, S. 279 - 471. ( T h e o r i e )
- - : Sprachphilosophie der Gegenwart. - Philosophische Forschungsberichte, H. 6, Berlin 1930. ( S p r a c h p h i l o s o p h i e )
- - : Rezension von J. Triers "Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes". - In: Blätter für deutsche Philosophie, Bd. 5, 1931/32, S. 349. ( T r i e r )

- Ipsen, Gunther: Rezension von F. de Saussures "Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft". - In: Blätter für deutsche Philosophie, Bd. 5, 1931/32, S. 349 - 350. ( S a u s s u r e )
- - : Der neue Sprachbegriff. - In: Zeitschrift für Deutschkunde, Bd. 46, 1932, S. 1 - 18. ( S p r a c h b e g r i f f )
- Jolles, André: Antike Bedeutungsfelder. - In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 58, 1934, S. 97 - 109. ( B e d e u t u n g s f e l d e r )
- Jost, Leonhard: Sprache als Werk und wirkende Kraft. Ein Beitrag zur Geschichte und Kritik der energetischen Sprachauffassung seit Wilhelm von Humboldt. - Bern 1960. ( S p r a c h e )
- Junker, Heinrich F. J.: Die indogermanische und die allgemeine Sprachwissenschaft. - In: Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Festschrift für W. Streitberg, Heidelberg 1924, S. 1 - 64.
- Juzi von Flawil, Gertrud: Die Ausdrücke des Schönen in der altenglischen Dichtung. Untersuchung über ein sprachliches Feld. - Diss. Zürich 1939. ( A u s d r ü c k e )
- Kainz, Friedrich: Friedrich Schlegels Sprachphilosophie. - In: Zeitschrift für deutsche Geisteswissenschaft, Bd. 3, 1941, S. 263 - 282. ( S c h l e g e l )
- Kaltschmidt, Jakob Heinrich: Vollständiges stamm- und sinnverwandtschaftliches Gesamt-Wörterbuch der Deutschen Sprache. - Nördlingen 1854. ( W ö r t e r b u c h )
- Kandler, Günther: Rezension von A. Marty's "Psyche und Sprachstruktur". - In: Indogermanische Forschungen, Bd. 60, 1952, S. 314 - 317. ( M a r t y )
- - : Die "Lücke" im sprachlichen Weltbild. Zur Synthese von "Psychologismus" und "Soziologismus". - In: Sprache - Schlüssel zur Welt. Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 256 - 270. ( L ü c k e )
- Katz, Jerrold J./Postal, Paul M.: An Integrated Theory of Linguistic Descriptions. - Cambridge/Mass. 1964. ( T h e o r y )
- Kern, Artur (Hrsg.): Die Idee der Ganzheit in Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Didaktik. - Ganzheitsschule, Beiheft 6, Freiburg 1965. ( G a n z h e i t )
- Kern, Artur/Kern, Erwin: Die Praxis des ganzheitlichen Lesenlernens. - Freiburg 1953. ( P r a x i s )
- Klett, Werner: Wörter im Sinnbereich der Gemeinschaft bei William Langland. - Diss. Bonn 1939. ( W ö r t e r )



- Klute, Wilfried: Wortfelduntersuchung als Klassenarbeit. - In: Wirken-  
des Wort, Bd. 15, 1965, S. 268 - 273.
- Knobloch, Johann: Die historisch-komparative Methode und die allge-  
mein vergleichende Methode. - In: Zeitschrift für Phonetik und  
allgemeine Sprachwissenschaft, Bd. 9, 1956, S. 331 - 335.  
( M e t h o d e )
- - : Über die Gestalthaftigkeit des sprachlichen Ausdrucks. - In: Bulle-  
tin de la Société Polonaise de Linguistique, Bd. 24, 1966, S. 73 -  
85. ( G e s t a l t h a f t i g k e i t )
- Köhler, Wolfgang: Gestalt Psychology. - New York 1947. ( G e s t a l t  
P s y c h o l o g y )
- König, René (Hrsg.): Soziologie. - Fischer Lexikon, Bd. 10, Frank-  
furt 1958, Neuausgabe 1967. ( S o z i o l o g i e )
- Koffka, Kurt: Principles of Gestalt Psychology. - London 1955<sup>4</sup>. ( P r i n -  
c i p l e s )
- Konradt-Hicking, Marg.: Wortfeld oder Bedeutungsfeld (Sinnfeld)? - In:  
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, Bd. 73, 1956,  
S. 222 - 234. ( W o r t f e l d )
- Kronasser, Heinz: Handbuch der Semasiologie. - Heidelberg 1952.  
( S e m a s i o l o g i e )
- Kuhn, Dorothea: Empirische und ideelle Wirklichkeit, Studien über Goe-  
thes Kritik des französischen Akademiestreites. - Neue Hefte zur  
Morphologie, H. 5, Köln 1967. ( W i r k l i c h k e i t )
- Kummer, Herbert: Reden - Sagen - Sprechen. Eine Wortfeldbetrach-  
tung. - In: Muttersprache, 1955, S. 121 - 134. ( R e d e n )
- Kunisch, Hermann: Rezension von Th. Schneiders "Der intellektuelle  
Wortschatz Meister Eckeharts". - In: Anzeiger für deutsches Al-  
tertum, Bd. 55, 1936, S. 38 - 42.
- - : Rezension von P. Wahmanns "Der althochdeutsche Wortschatz im  
Bereich der Gnade, Gunst und Liebe". - In: Anzeiger für deutsches  
Altertum, Bd. 57, 1938, S. 148 - 155.
- Lammers, Wilhelm: Wilhelm von Humboldts Weg zur Sprachforschung. -  
Berlin 1936. ( H u m b o l d t )
- Leisi, Ernst: Aufschlußreiche altenglische Wortinhalte. - In: Sprache -  
Schlüssel zur Welt. Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf  
1959, S. 309 - 318.
- - : Der Wortinhalt. Seine Struktur im Englischen und Deutschen. -  
Heidelberg 1961<sup>2</sup>. ( W o r t i n h a l t )

- Leitzmann, Albert (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt. - Stuttgart 1900. ( B r i e f w e c h s e l )
- Lewin, Kurt: Field Theory in Social Science. - Herausgegeben von D. Cartwright, New York 1951. ( F i e l d T h e o r y )
- Liebrucks, Bruno: Sprache und Bewußtsein. - Bisher 3 Bde, Frankfurt/M. 1964 ff. ( S p r a c h e )
- Lohmann, Johannes: Einige Bemerkungen zu der Idee einer "inhalt-bezogenen Grammatik". - In: Sprache - Schlüssel zur Welt, Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 125 - 133.
- Luckmann, Thomas: Soziologie der Sprache. - In: Handbuch der empirischen Sozialforschung, hrsg. von R. König, Bd. 2, Stuttgart 1969, S. 1050 - 1101. ( S o z i o l o g i e )
- Luther, Wilhelm: Weltansicht und Geistesleben. Grundlegung der philosophischen Sprachanalyse an Beispielen aus der griechischen Geistesgeschichte von Homer bis Aristoteles. - Göttingen 1954. ( W e l t a n s i c h t )
- Maier, Günter E.: Die Feldlehre und ihr Gegensatz zu den tatsächlichen Sprachgegebenheiten. - Diss. Köln 1955 (Masch.). ( F e l d l e h r e )
- Marty, Anton: Psyche und Sprachstruktur. - Aus: Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie, Bd.1, hrsg. von O. Funke, Bern 1940. ( P s y c h e )
- - : Über Wert und Methode einer allgemeinen beschreibenden Bedeutungslehre. - Aus: Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie, Bd.3, hrsg. von O. Funke, Bern 1950 (Neuausgabe). ( B e d e u t u n g s - l e h r e )
- Matoré, George: La méthode en lexicologie. - Paris 1953. ( M é t h o d e )
- Meier, Helmut: Deutsche Sprachstatistik. - Hildesheim 1964.
- Meyer, Richard M.: Die militärischen Titel. - In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Bd. 12, 1910, S.145 - 156. ( T i t e l )
- - : Bedeutungssysteme. - In: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, Bd. 43, 1910, S. 352 - 368. ( B e d e u t u n g s s y - s t e m e )
- Micko, Hans Christoph: Die Bestimmung subjektiver Ähnlichkeiten mit dem semantischen Differential. - In: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, Bd. 9, 1962, S. 242 - 280. ( B e s t i m m u n g )

- Mohr, Alfons: Die intellektuelle Einschätzung des Menschen in der Mundart des Amtes Drolshagen im Sauerland. - Diss. Münster 1939, Schriften der volkskundlichen Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde, Bd. 3. (Einschätzung)
- Moser, Hugo: Schwäbischer Volkshumor. - Schwäbische Volkskunde, N. F. 9/10, Stuttgart 1950. (Volkshumor)
- -: Ortsübernamen. - In: Beiträge zur Namenforschung, Bd. 2, 1950/51, S. 301 - 318, und Bd. 3, 1951/52, S. 39 - 69. (Ortsübernamen)
- -: Die Flurnamen der Sathmarer Schwaben, Mit Bemerkungen zum Problem der Namenfelder. - In: Beiträge zur Namenforschung, Bd. 4, 1953, S. 179 - 208. (Sathmarer Schwaben)
- -: Namenfelder. - In: Der Deutschunterricht, Bd. 9, H. 5, 1957, S. 51 - 72. (Namenfelder)
- -: Deutsche Sprachgeschichte. Mit einer Einführung in die Fragen der Sprachbetrachtung. - Tübingen 1969<sup>6</sup>. (Sprachgeschichte)
- -: Rationale und irrationale Elemente in der Sprache. - In: Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung. Festschrift für F. Maurer, Stuttgart 1963, S. 191 - 216. (Elemente)
- Müller, Gert: Wortfeld und Sprachfeld. - In: Beiträge zur Einheit von Bildung und Sprache im geistigen Sein. Festschrift für E. Otto, Berlin 1957, S. 155 - 163.
- -: Sprachstatistik und Feldstruktur. - In: Die Neueren Sprachen, N. F. Bd. 5, 1965, S. 211 - 225. (Sprachstatistik)
- Müller, Günther: Die Gestaltfrage in der Literaturwissenschaft und Goethes Morphologie. - Halle 1944. (Gestaltfrage)
- Öhman, Suzanne: Wortinhalt und Weltbild. - Stockholm 1951. (Wortinhalt)
- -: Theories of the "Linguistic Field". - In: Word, Bd. 9, 1953, S. 123 - 134. (Theories)
- Oksaar, Els: Semantische Studien im Sinnbereich der Schnelligkeit. Stockholm 1958. (Studien)
- Oppel, Horst: Morphologische Literaturwissenschaft. Goethes Ansicht und Methode. - Mainz 1947. (Literaturwissenschaft)
- Osgood, Charles E./Suci, George J./Tannenbaum, Percy H.: The Measurement of Meaning. - Urbana 1957.

- Osthoff, Hermann: Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen. - Heidelberg 1899. (Suppletivwesen)
- Pätsch, Gertrud; Franz Bopp und die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft. - In: Forschen und Wirken. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin, Bd. 1, Berlin 1960, S. 211 - 228. (Bopp)
- Paul, Hermann: Prinzipien der Sprachgeschichte. - Halle 1920<sup>5</sup>, Unveränderter Neudruck Darmstadt 1960. (Prinzipien)
- Pedersen, Holger: The Discovery of Language. Linguistic Science in the Nineteenth Century. - Bloomington 1959. (Discovery)
- Peters, Claus: Über Wortfelder und Wortinhalte. - Diss. Bonn 1955 (Masch.).
- Porzig, Walter: Der Begriff der inneren Sprachform. - In: Indogermanische Forschungen, Bd. 41, 1923, S. 150 - 169. (Innere Sprachform)
- - : Aischylos. Die attische Tragödie. - Leipzig 1926. (Aischylos)
  - - : Sprachform und Bedeutung. Eine Auseinandersetzung mit A. Mar-tys Sprachphilosophie. - In: Indogermanisches Jahrbuch, Bd. 12, 1928, S. 1 - 20. (Bedeutung)
  - - : Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. - In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 58, 1934, S. 70 - 97. (Bedeutungsbeziehungen)
  - - : Die Einheit des Wortes. Ein Beitrag zur Diskussion. - In: Sprache - Schlüssel zur Welt. Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 158 - 167. (Einheit)
  - - : Das Wunder der Sprache. - Bern 1950, 1957<sup>2</sup>, 1962<sup>3</sup>. (Wunder)
- Quadri, Bruno: Aufgaben und Methoden der onomasiologischen Forschung. - Romanica Helvetica, Bd. 37, Bern 1952. (Aufgaben)
- Rask, Rasmus: Ausgewählte Abhandlungen. - Herausgegeben von L. Hjelmslev, 3 Bde, Kopenhagen 1932 - 1937. (Abhandlungen)
- Reisig, K.: Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft. - Herausgegeben von F. Haase, Leipzig 1839. (Vorlesungen)
- Reuning, Karl: Joy and Freude. A Comparative Study of the Linguistic Field of Pleasurable Emotions in English and German. - Swarthmore/Pa. 1941. (Joy)
- Roget, Peter M.: Thesaurus of English Words and Phrases. - London 1852.
- Rothacker, Erich: Ontologische Voraussetzungen des Begriffs Muttersprache. - In: Sprache - Schlüssel zur Welt. Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 39 - 46. (Voraussetzungen)

- Rupp, Heinz: Wortfeld und Wortinhalt. - In: Festgabe für F. Maurer, Düsseldorf 1968, S. 35 - 49.
- Ruprecht, Erich: Die Sprache im Denken Wilhelm von Humboldts. - In: Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung. Festschrift für F. Maurer, Stuttgart 1963, S. 217 - 236. (Humboldt)
- Sander, Friedrich/Volkelt, Hans: Ganzheitspsychologie. Grundlagen, Ergebnisse, Anwendungen. - München 1962. (Ganzheitspsychologie)
- Saussure, Ferdinand de: Cours de linguistique générale. - Herausgegeben von Ch. Bally und A. Sechehaye, unter Mitwirkung von A. Riedinger, Paris 1962<sup>5</sup>. (Cours)  
Deutsche Ausgabe: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. - Übersetzt von H. Lommel, Berlin und Leipzig 1931. (Grundfragen)
- Schaffstein, Friedrich: Wilhelm von Humboldt. Ein Lebensbericht. - Frankfurt/M. 1952. (Humboldt)
- Scheidweiler, Felix: Kunst und List. - In: Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 78, 1941, S. 62 - 87. (Kunst)
- - : Kluoc. - In: Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 78, 1941, S. 184 - 233. (Kluoc)
- - : Die Wortfeldtheorie. - In: Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 79, 1942, S. 249 - 272. (Wortfeldtheorie)
- Schlegel, Friedrich: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde. - Heidelberg 1808. (Sprache)
- Schmidt-Hidding, Wolfgang: Das Gespräch im Deutschen und Englischen. In: Die Neueren Sprachen, N.F. Bd. 2, 1953, S. 377 - 398. (Gespräch)
- - : Verwechselbare Leit- und Schlüsselwörter im Englischen und Deutschen. - In: Sprache und Literatur Englands und Amerikas, Bd. 2, 1956, S. 29 - 53. (Schlüsselwörter)
- - : Humor und Witz. - Europäische Schlüsselwörter, Bd. 1, München 1963. (Humor)
- Schmidt-Rohr, Georg: Mutter Sprache. - Jena 1934. (Mutter Sprache)
- Schneider, Theophora: Der intellektuelle Wortschatz Meister Eckeharts. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Sprachinhalts. - Diss. Münster 1934, Neue deutsche Forschungen. Abteilung Deutsche Philologie, Bd. 1, Berlin 1935. (Wortschatz)

- Schwarz, Hans: Ahd. liod und sein sprachliches Feld. - In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 75, 1953, S. 321 - 365.
- - : Leitmerkmale sprachlicher Felder. Ein Beitrag zur Verfahrensweise der Gliederungsforschung. - In: Sprache - Schlüssel zur Welt, Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 245 - 255. (Leitmerkmale)
- - : Grundlage und Richtpunkte der Genealogie sprachlicher Denkformen im Werke Jost Triers. - In: Forschungen und Fortschritte, Bd. 38, 1964, S. 380- 382. (Trier)
- Sckommodau, Hans: Der französische psychologische Wortschatz der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. - Leipziger Romanische Studien, Bd. 2, Leipzig 1933. (Wortschatz)
- Seiffert, Leslie: Wortfeldtheorie und Strukturalismus. Studien zum Sprachgebrauch Freidanks. - Stuttgart 1968. (Wortfeldtheorie)
- Seiler, Hansjakob: Zur Erforschung des lexikalischen Feldes. - In: Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 2, Düsseldorf 1968, S. 268 - 286. (Lexikalisches Feld)
- Smuts, Jan Christiaan: Holism and Evolution. - New York 1926. (Holism)
- Spann, Othmar: Dialektisches und ganzheitliches Verfahren in ihrer systemgestaltenden Bedeutung. - In: Blätter für deutsche Philosophie, Bd. 4, 1930/31, S. 169 - 189. (Verfahren)
- Stenzel, Julius: Die Bedeutung der Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts für die Probleme des Humanismus. - In: Logos, Bd. 10, 1921/22, S. 261 - 274. (Humboldt)
- - : Philosophie der Sprache. - o.O., o.J. (Philosophie)
- Stern, Gustav: Meaning and Change of Meaning. - Göteborg 1931. (Meaning)
- Stöhr, Adolf: Lehrbuch der Logik in psychologisierender Darstellung. - Leipzig 1910. (Logik)
- Stoltenberg, Hans L.: Neue Sprachgestaltung. - Lahr i. B. 1952<sup>2</sup>. (Sprachgestaltung)
- Thomsen, Vilhelm: Geschichte der Sprachwissenschaft bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. - Übersetzt von H. Pollak, Halle 1927. (Sprachwissenschaft)
- Trelle, Maria: Zwei Feldgefüge im Sinnbezirk des Verstandes bei Philipp von Zesen. - Diss. Münster, Bottrop 1935. (Feldgefüge)

- Trier, Jost: Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. - Bd. 1, Heidelberg 1931. (Wortschatz)
- - : Die Worte des Wissens. - In: Mitteilungen des Universitätsbundes Marburg, Marburg 1931, S. 33 - 40. (Worte des Wissens)
  - - : Die Idee der Klugheit in ihrer sprachlichen Entfaltung. - In: Zeitschrift für Deutschkunde, Bd. 46, 1932, S. 625 - 635. (Idee der Klugheit)
  - - : Sprachliche Felder. - In: Zeitschrift für deutsche Bildung, Bd. 8, 1932, S. 417 - 427. (Felder)
  - - : Deutsche Bedeutungsforschung. - In: Germanische Philologie. Festschrift für O. Behaghel, Heidelberg 1934, S. 173 - 200. (Bedeutungsforschung)
  - - : Das sprachliche Feld. Eine Auseinandersetzung. - In: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, Bd. 10, 1934, S. 428-449. (Feld)
  - - : Über die Erforschung des menschenkundlichen Wortschatzes. - In: Actes du I<sup>ve</sup> congrès international de linguistes, Kopenhagen 1938, S. 92 - 98. (Menschenkundlicher Wortschatz)
  - - : Warum studieren wir die Geschichte unserer Muttersprache? - In: Die Welt als Geschichte, Bd. 4, 1938, S. 347 - 357. (Geschichte unserer Muttersprache)
  - - : Lehm. Etymologien zum Fachwerk. - Münstersche Forschungen, H. 3, Marburg 1951. (Lehm)
  - - : Holz. Etymologien aus dem Niederwald. - Münstersche Forschungen, H. 6, Münster 1952. (Holz)
  - - : Meine drei Ansätze zur Wortforschung. - In: Protokoll der Tagung des Arbeitskreises "Sprache und Gemeinschaft" am 17. und 18. 4. 1959 in Münster, S. 16 - 24 (Masch.). (Ansätze)
  - - : Wie kam es zur Feldtheorie? - In: Protokoll der Tagung des Arbeitskreises "Sprache und Gemeinschaft" am 23. und 24. 10. 1961 in Bremen, S. 6 - 11 (Masch.). (Feldtheorie)
  - - : Venus. Etymologien um das Futterlaub. - Münstersche Forschungen, H. 15, Münster 1963. (Venus)
  - - : Altes und Neues vom sprachlichen Feld. - Duden-Beiträge, H. 34, Mannheim 1968. (Altes und Neues)
- Tschirch, Fritz: Weltbild, Denkform und Sprachgestalt. Grundauffassungen und Fragestellungen in der heutigen Sprachwissenschaft. - Berlin 1954. (Weltbild)

- Ullmann, Stephen: Principles of Semantics. - Glasgow 1957<sup>2</sup>. (Principles)
- - : Semantics. An Introduction to the Science of Meaning. - Oxford 1962. (Semantics)
- Vierkandt, Alfred: Gesellschaftslehre. - Stuttgart 1928<sup>2</sup>. (Gesellschaftslehre)
- Vogt, Heinrich: "Sagen" und "Sprechen" - ein verbales Wortfeld im Althochdeutschen. - Diss. Hamburg 1955. (Sagen)
- Wahmann, Paul: Gnade. Der althochdeutsche Wortschatz im Bereich der Gnade, Gunst und Liebe. - Neue deutsche Forschungen. Abteilung Deutsche Philologie, Bd. 4, Berlin 1937. (Wortschatz)
- Wartburg, Walter von: Das Ineinandergreifen von deskriptiver und historischer Sprachwissenschaft. - Berichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Bd. 83, 1, Leipzig 1931. (Ineinandergreifen)
- - : Betrachtungen über die Gliederung des Wortschatzes und die Gestaltung des Wörterbuchs. - In: Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 57, 1937, S. 296 - 312. (Betrachtungen)
- - : Einführung in die Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft. - Halle 1943. (Einführung)
- Wehrle - Eggers: Deutscher Wortschatz. - Stuttgart 1961<sup>12</sup>. (Wortschatz)
- Weinrich, Harald: Münze oder Wort. - In: Romanica. Festschrift für G. Rohlfs, Halle 1958, S. 508 - 521. (Münze)
- - : Semantik der Metapher. - In: Folia Linguistica, Bd. 1, 1967, S. 3 - 17. (Semantik)
- Weisgerber, Leo: Wortfamilien und Begriffsgruppen in den indogermanischen Sprachen. - In: Weisgerber, Grundlegung, S. 15 - 35. (Wortfamilien)
- - : Die Bedeutungslehre - ein Irrweg der Sprachwissenschaft? - In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Bd. 15, 1927, S. 161 - 183. (Bedeutungslehre)
- - : Der Geruchssinn in unseren Sprachen. - In: Indogermanische Forschungen, Bd. 46, 1928, S. 121 - 150. (Geruchssinn)
- - : Adjektivische und verbale Auffassung der Gesichtsempfindungen. - In: Wörter und Sachen, Bd. 12, 1929, S. 197 - 226. (Gesichtsempfindungen)
- - : Muttersprache und Geistesbildung. - Göttingen 1929. (Muttersprache)



- Weisgerber, Leo: "Neuromantik" in der Sprachwissenschaft. - In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Bd. 18, 1930, S. 241 - 259. (Neuromantik)
- - : Sprachwissenschaft und Philosophie zum Bedeutungsproblem. - In: Blätter für deutsche Philosophie, Bd. 4, 1930/31, S. 17 - 46. (Sprachwissenschaft)
  - - : Zur innersprachlichen Umgrenzung der Wortfelder. - In: Wirkendes Wort, Bd. 2, 1951/52, S. 138 - 143. (Umgrenzung)
  - - : Zum Energieia-Begriff in Humboldts Sprachbetrachtung. - In: Wirkendes Wort, Bd. 4, 1953/54, S. 374 - 377. (Energieia-Begriff)
  - - : Die Sprachfelder in der geistigen Erschließung der Welt. - In: Festschrift für J. Trier, Meisenheim/Glan 1954, S. 34 - 49. (Sprachfelder)
  - - : Sprachwissenschaftliche Methodenlehre. - In: Deutsche Philologie im Aufriß, hrsg. von W. Stammer, Berlin 1957<sup>2</sup>, Bd. 1, Sp. 1 - 38. (Methodenlehre)
  - - : Der Mensch im Akkusativ. - In: Wirkendes Wort, Bd. 8, 1957/58, S. 193 - 205. (Akkusativ)
  - - : Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen. - Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Wissenschaftliche Abhandlungen, Bd. 2, Köln 1958. (Verschiebungen)
  - - : Zur Entmythologisierung der Sprachforschung. - In: Wirkendes Wort, 3. Sonderheft (Festschrift für H. Brinkmann), Düsseldorf 1961, S. 30 - 50. (Entmythologisierung)
  - - : Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik. - Düsseldorf 1962. (Grundzüge)
  - - : Die sprachliche Gestaltung der Welt. - Düsseldorf 1962. (Gestaltung)
  - - : Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen. - Düsseldorf 1963. (Stufen)
  - - : Das Menschheitsgesetz der Sprache. - Heidelberg 1964. (Menschheitsgesetz)
  - - : Zum Sinnbezirk des Geschehens im heutigen Deutsch. - In: Festschrift für J. Trier, Köln 1964, S. 23 - 46. (Geschehen)
  - - : Zur Grundlegung der ganzheitlichen Sprachauffassung. Aufsätze 1925 - 1933. - Herausgegeben von H. Gipper, Düsseldorf 1964. (Grundlegung)

- Weizsäcker, Carl Friedrich von: Nachwort zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften. - In: Goethe, Hamburger Ausgabe, Bd. 13, S. 537 - 554.
- Weizsäcker, Viktor von: Der Gestaltkreis. - Stuttgart 1940. (Gestaltkreis)
- -: Gestalt und Zeit. - Göttingen 1960<sup>2</sup>. (Gestalt)
- Wellander, Erik: Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen. - 3 Bde, Uppsala 1917 - 1928. (Studien)
- Wellek, Albert: Die genetische Ganzheitspsychologie der Leipziger Schule und ihre Verzweigungen. - In: Neue Psychologische Studien, Bd. 15, H. 3, 1954, S. 1 - 67. (Ganzheitspsychologie)
- -: Ganzheitspsychologie und Strukturtheorie. - Bern 1955. (Strukturtheorie)
- Werner, Heinz: Die Ursprünge der Metapher. - Leipzig 1919. (Metapher)
- Woesler, Richard: Das Bild des Menschen in der englischen Sprache der älteren Zeit. - In: Neuphilologische Monatsschrift, Bd. 7, 1936, S. 321 - 336 und S. 383 - 397. (Bild)
- Wundt, Wilhelm: Völkerpsychologie. I: Die Sprache. - 2 Bde, Leipzig 1900. (Völkerpsychologie)
- Wyler, Siegfried: Die Adjektive des mittelenglischen Schönheitsfeldes, unter besonderer Berücksichtigung Chaucers. - Diss. Zürich 1944. (Schönheitsfeld)
- Zauner, Adolf: Die romanischen Namen der Körperteile. Eine onomasiologische Studie. - In: Romanische Forschungen, Bd. 14, 1903, S. 339 - 530. (Körperteile)
- Zinsli, Paul: Grund und Grat. Die Bergwelt im Spiegel der schweizerdeutschen Alpenmundarten. - Bern o.J. (Grund)
- Zumthor, Paul: Note sur les champs sémantiques dans le vocabulaire des idées. - In: Neophilologus, Bd. 39, 1955, S. 175 - 183 und S. 241 - 249.



